Л3

f484877251452789

f f484774124373148 6

AGB
O.34

Orpheus

S Baucis 034

Brun

Sr
ko S Jesus

SR

Tityrus n

tu patulae

recubans

Sub teg

mine

fagi

Versuch
eines
Lehrgebäudes
der
Erziehungskunde.

Erster Band.

Von
Kajetan Weiller.

GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

O 34

München.
Bey Joseph Lindauer. 1802.

Nro. 1923.

Versuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde.

Imprimatur.

München am 24. Aug. 1801.

Churf. Bücher-Censur-Spezialkomission.

Westenrieder Direktor.

Staatliche Bibliothek Bamberg

von Bube.

Seiner Exzellenz,

dem

Hochgebohrnen Herrn,

Herrn

Maxmilian,

d. h. R. Reichs Grafen von Seinsheim, Herrn der Herrschaften Sinching, Weng und Moßweng 2c. 2c. des Kurfürstlichen hohen Ritterordens des H. Georgs Kapitularen, des hohen Johanniter Ordens Ehrenritter, K. K. und Kurpfalzbaierischen Kämmerern, wirkl. geheimen Rath, des Kurfürstlichen geistl. Raths in München Präsidenten, der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften daselbst Mitglied, dann Obererbkämmerern des Herzogthums Franken,

Seinem gnädigen Herrn Herrn,

wiedmet

diese Schrift zum öffentlichen Denkmahl seiner wahren Verehrung

in tiefster Ehrfurcht

der Verfasser.

Euer Exzellenz!

Hochgebohrner Reichsgraf!

Gnädiger Herr Herr!

Erlauben mir, **Euer Exzellenz!** daß ich mit meiner gegenwärtigen Schrift dem Publikum zugleich die Versicherung des Dankes übergeben darf, welchen ich der Theilnahme schuldig bin, die **Hochselbe** der Wahrheit und den Schicksalen ihrer aufrichtigen Verehrer schenken. Es ist jetzt, leider! so etwas gewöhnliches zu sehen, wie diejenigen, welche der Wahrheit

einst hold zu seyn schienen, ihr zu mißtrauen anfangen, — daß man das immer seltner werdende Vertrauen zu ihr nur desto freudiger und lauter ehren muß, je seltener man es findet. Man muß sich desselben um so inniger freuen, wenn man es auf einem hohen Posten, wenn man es gerade auf jenem antrift, von welchem eben die Leitung der wichtigsten Wahrheiten, die Leitung der religiösen und der pädagogischen, so sehr abhängt. Welche Aufmunterung also für jeden Theilnehmer an der guten Sache der Menschheit unsers lieben Vaterlandes, in Euer Exzellenz zugleich einen Vorstand des Kirchen- und Schulwesens, und einen Freund und Beschützer wahrer Aufklärung ehren zu können. Ich folge bey dieser Erklärung meiner Ueberzeugungen den Richtungen meiner Neigung, indem ich

den Richtungen der Pflicht folge. Meine Versicherungen werden eben deßwegen nur desto unverdächtiger seyn. Ich wünschte, meine Achtung an einem größern Denkmahle, als an dem vorliegenden Lehrbuche der Pädagogik aufstellen zu können. Allein es ehrt ja auch die kleine Säule der Dankbarkeit, wenn auf ihr die Aufrichtigkeit der Empfindung zu lesen ist. Und diese soll auf der meinigen zu lesen seyn. Die Schmeicheley mag daher sonst bey solchen Gelegenheiten in hyperbolischen Ausdrücken eine Empfindung lügen, der sie nicht fähig ist. Sie entehrt dadurch denjenigen nur, den sie zu ehren vorgiebt. Ich will die Wahrheit meiner Empfindung durch die Einfachheit meiner Sprache bezeugen. Ich will mich deßwegen nicht nur der vorhin berührten Formen einer gröbern Schmeicheley, sondern auch aller

übrigen enthalten, die in unsern zu unreinen Deutungen so geneigten Zeiten vielleicht doch nur für die Aeusserungen einer feinern — genommen werden könnten. Mein Ausdruck soll dem Ausdrucke der Unwahrheit so unähnlich, als möglich seyn, denn nur dann bezeichnet er die Ehrfurcht gehörig, mit welcher ich beharre

Euer Exzellenz

Unterthänig = gehorsamer
Kajetan Weiller,
Prof. u. Rekt. d. L.

Vorrede.

Einer der grösten Denker unserer Zeit wählt den Kegel zum Symbol der besten Staatsform. Dieses Sinnbild paßt auch für die beste Form jeder andern menschlichen Anstalt zu großen Zwecken. Alles Wissen und Handeln soll von einer Einheit ausgehen, soll sich also, sinnlich dargestellt, nicht in eine Plattform, sondern in eine Spitze enden.

Die Ueberzeugung von der Wahrheit dieses Satzes war nie reger als jetzt. Man sucht deswegen

gen allgemein in jedem bedeutenden Fache jenen ersten Punkt, aus welchem das Ganze hervorkömmt. Ueberall will man das Urwahre erkennen lernen, von welchem alles abgeleitete erst seine vollständige Wahrheit und Brauchbarkeit erhält.

Die Erziehungskunde müßte weniger wichtig, und mit den übrigen Fächern unsers Wissens und Handelns weniger verflochten seyn, wenn sie von diesem allgemein herrschenden Geiste des Strebens nach systematischer Ordnung und Vollendung nicht auch ergriffen seyn sollte. Es regt sich daher das Bedürfniß, auch sie einmal wissenschaftlich darzustellen, immer lebhafter. Es regt sich dasselbe nicht nur in laut geäusserten Wünschen und Auffoderungen, sondern auch schon in einigen größern oder kleinern Versuchen zur Befriedigung einiger dieser Wünsche und Auffoderungen.

Ich wage hier ebenfalls einen solchen Versuch, und glaube, darinn nichts unnützes zu wagen. Jeder eigenthümliche Versuch bringt dem Ziele näher, und sollte er es auch nur dadurch thun, daß er durch sein Mislingen seinen Nachfolgern zur Warnung gegen einen Weg dient, den sonst vielleicht erst sie eingeschlagen haben würden. Wir Menschen müssen ja gewöhnlich zuvor alle Arten von Irrthümern durchgegangen haben, ehe wir die Wahrheit erhaschen.

Der hier vorliegende erste Theil des Lehrgebäudes über Erziehung, das ich darzustellen gesonnen bin, enthält nur die Grundlehren dieses Faches. Ich verweilte dabey länger, als es vielleicht Manchem nöthig gewesen zu seyn scheinen wird. Ich glaube aber, daß gerade die Grundwahrheiten überall die verhältnißmäßig längste Aufmerksamkeit verdienen. Wenn, um richtig handeln zu können, viel am richtigen Wissen liegt, so liegt alles am Urwissen, um gründlich und vollständig, also ganz richtig zu wissen. Ueberdieß ist aber jenes erste Wissen — für das Handeln nicht nur mittelbar sehr wichtig, sondern auch unmittelbar. Da es nämlich in jedem abgeleiteten immer wieder nur unter andern Gestalten vorkömmt, so leitet es den handelnden, der nun mit ihm bekannt ist, auf diese Art auch unmittelbar in jedem einzelnen Falle. Es setzt ihn in den Stand, allenthalben selbst, und jedesmal von dem richtigsten Hauptstandpunkte aus zu sehen, indeß er sich sonst gewöhnlich nur mit einem Glauben oder Fühlen begnügen mußte. Es setzt ihn also in den Stand, das Mittel, das er anwendet, immer selbst zu beherrschen, anstatt daß er sich zuvor von selbem gröstentheils nur beherrschen lassen mußte. Er ist sich nun selbst sein Lehrbuch, das ihn in alle Verlegenheiten des Handelns hineinbegleitet, und ihm dann gewöhnlich auch da noch geheime Kapitel zur Leitung seines Verhaltens öfnet, wo er nichts mehr vermuthete. Die Aufsuchung von Urgrundsätzen und Urregeln hat daher

nicht nur als Angelegenheit der Spekulation, sondern auch als Bedürfniß der Anwendung Interesse. Wenn der Anfang des Wissens gewöhnlich so weit vom Handeln entfernt zu seyn scheint, so ist es nicht die Sache, sondern ihre Darstellung, welche diesen Schein hervorbringt. Die Sache selbst ist überall unmittelbar nützlich und nothwendig. Aber die Art ihrer Darstellung kann oft sehr unbehülflich und überflüßig seyn. Jener gebricht es nie an Brauchbarkeit, dieser aber kann es oft an Faßlichkeit und dergl. gebrechen.

München den 25. Aug. 1801.

D. B.

Inhalt
des ersten Theils.

Einleitung. . . . . . Seite 1

Erster Theil.
Elementarerziehungskunde.
Erste Abtheilung.
Kritik aller Erziehungskunde überhaupt.

Einleitung. . . . . Seite 49

Erster Abschnitt.
Prüfung der Erziehungen ohne deutlich gedachten Zweck. Seite 56

Zweiter Abschnitt.
Prüfung der Erziehungen zur Glückseligkeit. S. 63

Dritter Abschnitt.
Prüfung der Erziehungen zur Vollkommenheit. S. 78

Vierter Abschnitt.
Prüfung der Erziehungen zur Sittlichkeit. S. 92

Fünfter Abschnitt.
Prüfung der Erziehungen zur Brauchbarkeit der Kräfte. Seite 103

Sechster Abschnitt.

Prüfung des gegenwärtigen Zustandes der Erziehung überhaupt. . . Seite 107

Zweite Abtheilung.

Grundlegung zur einzig wahren Erziehungskunde.

Einleitung. . . . Seite 114

Erster Abschnitt.

Von der Natur der Anlage überhaupt. Seite 126

Zweiter Abschnitt.

Von den einzelnen Eigenheiten der Anlage insbesondere. Seite 145

Drittter Abschnitt.

Von der Behandlung der Anlage nach ihrer Natur überhaupt. . . . Seite 180

Vierter Abschnitt.

Von der Behandlung der Anlage nach ihren einzelnen Eigenheiten insbesondere. Seite 190

Von dem Verfasser dieses Werkes sind auch noch folgende Schriften erschienen:

Grundlinien eines auf die Natur des jungen Menschen berechneten Schulplans. gr. 8. 799. 36 kr.

Ueber die gegenwärtige und künftige Menschheit. Eine Skizze zur Berichtigung unserer Urtheile über die Gegenwart, und unserer Hoffnungen für die Zukunft. gr. 8. 799. 1 fl.

Versuch einer Jugendkunde. gr. 8. 800. 1 fl. 48 kr.

Ueber die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Schulen und den Aufenthalt darinn zu erschweren. 8. 801. 6 kr.

Einleitung.

§. 1.

Der Mensch ist das, was er später ist, nicht gleich anfangs schon. Er wird es erst. Er steht nicht gleich anfangs schon auf jener Stelle, auf welcher wir ihn einst antreffen. Er rückt erst dazu vor.

§. 2.

Dieses Vorrücken geschieht nicht plötzlich, sondern allmählich. Der junge Mensch geht durch unzählige Zwischenzustände von seinem ersten leeren Daseyn in sein nachmaliges volles über. Es folgen sich seine Zustände, wie seine Augenblicke, in einer stätigen Reihe.

Jene sind nicht abgebrochner, als diese. Sie sind nur ungleicher. Er ist anfangs weniger, als ein Thier, alsdann ein Thier, nach diesem mehr, als ein Thier, und endlich ein Mensch.

§. 3.

Er geht aber, indem er so von einer Stuffe auf die andere vorrückt, deßwegen nicht von einer Gattung in eine andere, sondern nur von einem Grade auf einen anderen über. Es tretten in ihm nicht neue Anlagen ein. Alle diese sind schon ursprünglich da. Die Anlagen gehen nur nach und nach in Eigenschaften *) über. Was zuerst nur seyn kann, das wird allmählich wirklich. Das Wesen, das anfangs ein Mensch nur seyn kann, wird endlich ein wirklicher Mensch. Es verwandelt sich nicht. Es verändert sich nur.

*) Die Ausdrücke: Anlage und Eigenschaft werden hier, wie man sieht, ziemlich genau genommen, — Eigenschaft nämlich als wirkliche, in jedem dazu geeigneten Falle sich durch gewisse Erscheinungen äußernde, Beschaffenheit, — Anlage als blosse, sich noch durch keine solche Erscheinungen äußernde, Vorrichtung zur wirklichen Beschaffenheit. So z. B. kann man dem neugebohrnen Kinde noch nicht die Eigenschaften: verständig, gut, u. s. f. aber die Anlagen dazu, beylegen. — Freylich kann man selbst die Anlagen wieder als wirkliche Beschaffenheiten betrachten, und also auch Eigenschaften nennen. Allein alsdann gebraucht man diesen Ausdruck offenbar nicht in seinem ganz bestimmten, sondern nur in seinem weiten Sinne.

§. 4.

Eine Veränderung kann eine Vervollkommnung, oder eine Verschlimmerung seyn, je nachdem der sich ändernde Gegenstand dadurch in einen bessern oder schlechtern *) Zustand übergeht.

*) Was unter diesem bessern und schlechtern Zustande verstanden werde? Unter jenem sehr natürlich ein zweckmäßigerer (d. i. ein dem Zwecke, der durch den Begriff des Gegenstandes aufgestellt ist, mehr entsprechender) unter diesem ein unzweckmässigerer (d. i. ein dem berührten Zwecke weniger entsprechender.).

§. 5.

Der brauchbare Zustand ist besser (zweckmäßiger) als der unbrauchbare. Es wird zwar durch den ersten nicht nur dem Gebrauche, sondern auch dem Misbrauche der Eintritt geöfnet. Das, was als blosse Anlage nicht schaden kann, kann es als Eigenschaft. Allein durch die blosse Möglichkeit des Schadens wird die Wichtigkeit des nun auch möglichen Nutzens nicht aufgewogen. Der Tod ist nicht mehr werth, als das Leben, weil ein Leben schlimmer als der Tod seyn kann. Die wie immer entfaltete Eigenschaft entspricht dem Zwecke, wegen welchem sie und ihre Anlage vorhanden sind, doch stäts noch mehr, als die blosse Anlage. Jene kann doch wenigstens das seyn, was sie seyn soll (nächstes Mittel zum Zwecke), wenn sie es schon nicht ist, wenn sie sogar oft schon das Gegentheil ist. Diese kann es eigentlich noch nicht einmal seyn. Sie kann es nur werden.

§. 6.

Der Zustand einer Eigenschaft als blosser Anlage, ist ein unbrauchbarer Zustand. Die Eigenschaften des jungen Menschen vervollkommnen sich also, indem sie aus blossen Anlagen Eigenschaften werden. Sie sind in ihrem entfalteten Zustande selbst alsdann, wenn sie unrichtig entfaltet worden sind, (überhaupt genommen) noch vollkommner geworden, als sie in ihrem unent-entfalteten waren. Denn sie sind immer wenigstens Eigenschaften geworden, da sie zuvor blosse Anlagen waren. Auch die negativen Größen sind Größen, und taugen wenigstens zur Verminderung, also immer doch noch zu Etwas. Nur die Null ist keine Größe, und taugt weder zur Vermehrung, noch zur Verminderung, folglich unmittelbar zu Nichts.

§. 7.

Diese Vervollkommnung des jungen Menschen, das ist, dieser Uebergang des Menschen aus seiner Jugend in sein späteres Alter, oder dieser Uebergang desselben von seinen ersten blossen Anlagen zu seinen nachmaligen wirklichen Eigenschaften geschieht durch das Zusammenwirken mannigfaltiger Ursachen, welches wir überhaupt Erziehung (im weiten Sinne) nennen. Der Mensch geht also durch die Erziehung aus dem Zustande seiner jugendlichen Unvollkommenheit allmählig in den Zustand seiner spätern Vollkommenheit über. Er wird durch die Erziehung das wirklich, was er zuerst (näher oder entfernter) nur seyn kann.

§. 8.

Wir denken uns die Ursachen, welche diese Aendederung hervorbringen, theils als innere, theils als äußere. Einige scheinen uns aus dem jungen Menschen von innen heraus, andere von außen in ihn hinein zu wirken. Wir glauben nämlich in ihm Vorräthe, welche sich entfalten, und außer ihm Einflüße, welche diese Entfaltung leiten, wahrzunehmen. Wir unterscheiden also eine doppelte Erziehung — eine innere oder Selbsterziehung, die Wirkung der Natur des jungen Menschen aus sich selbst, und eine äußere oder fremde Erziehung, die Wirkung der Wesen außer dem jungen Menschen auf die Natur desselben. Beide Erziehungen machen erst das Ganze aus, was wir unter dem Ausdrucke: Erziehung überhaupt — befassen. Es würde unserer Meynung nach nichts aus dem jungen Menschen von innen heraus wirken, wenn nichts von Außen hineinwirkte, und es könnte nichts von Außen hineinwirken, wenn von Innen nichts heraus entgegen wirkte.

§. 9.

Unter den äußern auf den jungen Menschen einwirkenden Ursachen unterscheiden wir wieder zweyerley Arten, nämlich einerseits Menschen, und zwar absichtlich wirkende, andrerseits theils nicht menschliche Wesen, theils auch noch Menschen, aber nicht mehr absichtlich wirkende. Wir wollen die absichtlich wirkenden Menschen vorzugsweise — Menschen, die

übrigen Wesen, und die nicht absichtlich wirkenden Menschen aber — Umstände nennen. Wir unterscheiden daher in der äußern oder fremden Erziehung auch wieder zwey Erziehungen, eine Erziehung durch die Menschen, und eine Erziehung durch die Umstände. Wir bilden uns dadurch einen Begriff von einer Erziehung im engern Sinne *). Wir belegen nämlich gewöhnlich nur die absichtliche Einwirkung der Menschen auf die jungen Mitglieder ihrer Gattung, also nur die Erziehung durch die Menschen, mit dem Namen: Erziehung. Wir belegen nur dasjenige mit diesem Namen, was wir unmittelbar in der Gewalt unserer Willkühr fühlen, oder wenigstens glauben.

*) Wir besitzen außer diesen Begriffen von Erziehung im weiten und engern Sinne noch einen Begriff von Erziehung im engsten Sinne, welcher später angezeigt werden wird. Wir besitzen aber auch einen noch weitern, als der oben angeführte weite ist. Wir nennen oft nicht nur dasjenige Zusammenwirken von Ursachen, welches auf den jungen Menschen während seiner Jugend, sondern auch dasjenige — Erziehung, welches auf den Menschen überhaupt während seinem ganzen Leben statt hat. Daher die Ausdrücke: Erziehung zur Ewigkeit, Erziehung durch Religion, Erziehung durch die Staatsverfassung, Erziehung durch das Schicksal u. d. gl. Allein wir nehmen den Ausdruck: Erziehung — nur alsdann in diesem Sinne, wenn wir uneigentlich sprechen wollen. In gewöhnlichen Fällen bedienen wir uns dieses Ausdrucks nicht so. Wir befassen zwar unter der eigentlichen Benennung: Erziehung — auch einen gewissen Theil, welcher sich noch über den Zeitraum der Jugend hinaus erstrecken kann, und soll, allein dieses ist auch nur ein

Theil, und nicht das Ganze. Und selbst von diesem Theile liegt der Anfang, und mehr als die Hälfte noch innerhalb den Gränzen der Jugend. Es ist der Unterricht, der ein Bestandstück der Erziehung im weiten Sinne ausmacht, und der zwar immer wirken kann, und soll, während der Jugend aber in mancher Hinsicht am meisten wirkt, also dieser Periode des menschlichen Lebens am meisten angehört.

§. 10.

Wir denken uns also in der Erziehung ein Wirken, und zwar unter andern auch ein menschliches Wirken, also ein Handeln. Worüber wir uns ein Wirken, und besonders ein Handeln denken, darüber müssen wir uns auch ein Wissen denken, entweder ein weitläufigeres, oder wenigstens das kurze: daß man nichts wisse, (sondern vielleicht nur zu glauben habe,) je nachdem das Wirken und Handeln tiefer in der Erfahrung, oder an der Gränze derselben statt hat. Der Begriff einer Erziehung führt uns also auf den Begriff einer Erziehungskunde. Der Inbegriff von Erziehungs-Wirkungen führt uns auf einen Inbegriff von Erziehungs-Kenntnissen.

§. 11.

Wir denken uns in der Erziehung ein tief in die Erfahrung eingreiffendes Wirken. Wir denken uns also in der Erziehungskunde nicht blos das einfachere Wissen des Nichtswissens, sondern ein mannigfaltigeres, welches eine große Menge von Erscheinungen umfasset. Freylich erwarten wir auch hier nichts anders, als daß die Er-

scheinungen dieses Gebiethes, wie jedes andern, zuletzt an Etwas, das nicht mehr Erscheinung, also für uns nicht mehr erkennbar ist, gränzen werden, und daß sich unser Wissen daher auch hier, wie überall, zuletzt an ein Nichtwissen anschliessen werde. Allein die Reihe scheint uns hier wenigstens eine lange Strecke fort, ehe sie sich endlich in ein unbekanntes Glied endet, erkennbar zu seyn, und daher des erforschbaren Stoffes genug zu enthalten, um ein weitläufiges bekanntes Ganzes daraus zu bilden.

§. 12.

Diese mannigfaltigen Erziehungskenntnisse denken wir uns entweder nur zufällig vereinet, oder nach irgend einem Grundsatze geordnet. Im ersten Falle denken wir uns eine natürliche, im zweyten eine künstliche oder wissenschaftliche Erziehungskunde (Kunst und Wissenschaft im weiten Sinne genommen.) *)

*) Nämlich bloß als ein systematisches Wissen. Dieses Wissen mag nun Regeln oder Grundsätze, und beide angewandt oder rein genommen, betreffen. Auf diese Art begreift die Wissenschaft oder Kunst in weitem Sinne die Kunst (im engern und engsten Sinne) oder das systematische Wissen von reinen und angewandten Regeln, und die Wissenschaft im engern und engsten Sinne, oder das systematische Wissen von angewandten und reinen Grundsätzen in sich.

§. 13.

Eine natürliche Erziehungskunde müssen wir uns in einigem Grade beynahe immer vorhanden vorstellen, sobald

bald Erziehung vorhanden war. Das Handeln führt die Menschen immer bald auf das Bedürfniß eines Wissens. Die künstliche oder wissenschaftliche Erziehungskunde denken wir uns, wie jede andere Kunst oder Wissenschaft, zwar erst später, aber doch auch schon früh entstanden. Die Befriedigung des Bedürfnisses, zu wissen, führt die Menschen überall endlich auf das Bedürfniß eines ordentlichen Wissens, das ist, die Natur führt die Menschen überall endlich zur Kunst oder Wissenschaft. In der Erziehung mußte sich aber das Wissen frühzeitig zu einem Manigfaltigen häufen. Hier mußte also das Bedürfniß des ordentlichen Wissens auch frühzeitig erwachen. Hier mußte die Natur frühzeitig auf einige Kunst oder Wissenschaft führen *).

*) Als eine eigne, für sich bestehende Kunst oder Wissenschaft war die Erziehungskunde zwar nicht sehr früh vorhanden. Sie war anfangs gewöhnlich nur eine Zugabe z. B. der Religionslehre u. d. gl., und trennte sich immer erst später von dem los, dem sie als Bestandtheil zugetheilt war. Allein sie war also doch stäts schon früh als Kunst — nur nicht in einem eignen, sondern in einem fremden Daseyn — vorhanden.

§. 14.

Diese künstliche oder wissenschaftliche Erziehungskunde soll hier aufgestellt werden. Die Einleitung derselben hat nun die Aufgabe, die hier gelöset werden soll, vorgeleget. Sie hat den Gegenstand, der untersuchet werden soll, angegeben. Sie hat ihn aber freylich nur sehr wenig bestimmt angegeben. Sie konnte ihn aber eben deswegen, weil er erst gesuchet werden soll, noch

nicht

nicht als einen schon gefundenen hinstellen. Sie konnte das noch nicht als schon ganz bestimmt geben, was erst ganz zu bestimmen ist.

§. 15.

Wir haben aber auch nicht nöthig, den Gegenstand selbst vorläufig schon ganz bestimmt zu kennen. Wir haben nicht nöthig, ihn schon gefunden zu haben, um ihn suchen zu können. Wir haben aber nöthig, vorläufig schon die Hauptrichtungen bestimmt zu kennen, welche uns zu ihm selbst zu leiten im Stande sind. Wir haben nöthig, ihn zu suchen zu wissen, um ihn finden zu können.

§. 16.

Wenn wir seine Hauptheile kennen, so kennen wir diese Hauptrichtungen. Wir wissen alsdann nicht nur, wo er selbst überhaupt, sondern auch, wo jeder seiner verschiednen Bestandtheile insbesondere liegt. Wir kennen alsdann nicht nur seine Gegend im Allgemeinen, sondern auch schon die wichtigsten Begränzungen der verschiedenen Bezirke derselben. Wir kennen nicht nur den Weg zu ihm allein überhaupt, sondern auch die Wege zu seinen vorzüglichsten Merkmahlen.

§. 17.

Um diese Hauptrichtungen, oder Haupttheile anzugeben, wollen wir wieder zu unsern vorigen Begriff von wissenschaftlicher Erziehungskunde zurückkehren. Wir wollen

len dem, was wir uns in ihm denken, weiter nachsinnen.

Es sollen nach ihm die Erziehungskenntnisse in einer wissenschaftlichen Ordnung aufgestellt werden. Der Ausdruck: Erziehung wird aber in verschiedener Bedeutung genommen. Wir werden ihn hier am füglichsten in jener engern zu nehmen haben, in welcher er §. 9. als Erziehung durch die Menschen vorkömmt. Die Erziehung in dieser Bedeutung denken und fühlen wir zunächst, und unmittelbar in unserer Gewalt. Wir werden also über sie auch zunächst, und unmittelbar am leichtesten etwas bestimmteres sagen können. Uebrigens denken wir uns ja die Erziehung in diesem Sinne mit den Erziehungen in allen andern eigentlichen Bedeutungen so innig verbunden, daß wir eben dadurch, daß wir ihre Richtungen angeben, auch die Richtungen der übrigen, also die Richtungen der ganzen Erziehung überhaupt, folglich auch der ganzen Erziehungskunde überhaupt, in so weit wir sie hier vorläufig schon kennen, angegeben haben werden. Die Richtungslinien laufen ununterbrochen durch das ganze vorliegende Gebieth fort, und das Gebieth selbst dürfte vielleicht an sich nicht einmal so getrennt seyn, wie es dasselbe in unserer Vorstellung ist.

§. 18.

In der Erziehung durch die Menschen nun denken wir uns manigfaltige Fertigkeiten. Fertigkeiten setzen Regeln voraus, und Regeln müssen durch Grund-

sätze

sätze gerechtfertiget werden, d. i. wenn es das Geschäft der Erziehung ist, Fertigkeiten anzuwenden; so ist das Geschäft der Erziehungskunde, diese Fertigkeiten zu leiten. Diese Leitung kann zunächst nur durch Regeln geschehen. Regeln bedürfen aber auch wieder einer Leitung. Sie erhalten selbe von Grundsätzen, welche sich zuletzt selbst leiten.

Eine wissenschaftliche *) Erziehungskunde soll ihre Sätze nicht in einer willkührlichen Folge, sondern in einer nach einem Grundsatze festgesetzten Ordnung, d. i. nicht als einen Haufe (Aggregat) sondern in einem Lehrgebäude (System) aufstellen. — Ein System von Regeln heißt Kunst, ein System von Grundsätzen Wissenschaft (beide Ausdrücke jetzt im engern Sinne). Wir denken uns also in einer vollständigen Erziehungskunde einen, oder einige wissenschaftliche, und einen oder einige Kunsttheile.

*) Oder künstliche (den Ausdruck Wissenschaft oder Kunst immer noch im weiten Sinne, blos statt System, genommen).

§. 19.

Wir legen aber dem Ausdrucke: Erziehung, selbst in dem engern Sinne, in welchem er seit §. 9. genommen wird, noch zweyerley Bedeutungen unter, eine weitere, und eine noch engere. Wir müssen daher zuvor auch diese noch angeben, ehe wir die gerade vorhin berührte Eintheilung in ein wissenschaftliches und Kunstgebieth näher bestimmen können.

Wir

Wir belegen, wenn wir sehr genau sprechen, nicht alles absichtliche menschliche Einwirken auf den jungen Menschen ohne Unterschied mit dem Worte: Erziehung, sondern manches davon mit dem Worte: Unterricht. Wir sagen z. B. nicht, daß der Musik-Lehrer seinen Schüler zur Flöte, zur Violine, zum Klavier erziehe, sondern daß er ihn darin unterrichte. Wir sagen nicht, daß der Sprachlehrer seinen Schüler zur lateinischen, griechischen, französischen Sprache erziehe, sondern daß er ihn darinn unterrichte. Wir sagen nicht, daß der Lehrer der Philosophie, der Rechtsgelehrsamkeit, der Medizin seinen Schüler zur Metaphysik, zum corpus juris, zur Heilung der Krankheiten erziehe, sondern daß er ihn darinn unterrichte. Wir befassen zwar oft auch alles dieses wieder unter dem allgemeinen Ausdrucke: Erziehung — wenn wir nämlich z. B. von den Anstalten, die ein Vater zur Vervollkommnung seines Sohnes trift, nur überhaupt, also nicht bestimmt sprechen. Wir trennen aber im Einzelnen gewöhnlich dasjenige wieder ziemlich genau, was wir im Allgemeinen vermischen. Wir glauben im Einzelnen zu fühlen, was wir im Allgemeinen nicht so fühlen, daß der Ausdruck: Erziehung — nicht wirklich in so viele Fälle hinein passe, als wir es glauben, wenn wir ihn nur überhaupt gebrauchen. In gewisse andere Fälle aber glauben wir gerade ihn so genau passend, daß nur er, und nicht der ihm so verwandte Ausdruck: Unterricht, dafür gebraucht werden könne. Wir sagen z. B. wenn wir wieder über mehr vereinzelte Fälle, also bestimmt sprechen, folglich unsere Gedanken mit unsern Ausdrücken erschöpfen wollen, nicht, daß der Vater seinen Sohn

im Groß = Stark = und Gesundseyn unterichte, sondern daß er ihn zur Größe, Stärke und Gesundheit erziehe. Wir sagen nicht, daß er ihn im Verständig= Vernünftig = und Gutseyn unterrichte, sondern daß er ihn zum gesunden Menschenverstand, zur Vernunft und zur Tugend erziehe.

Hat dieser Unterschied, den man in der Sprache zu machen genöthiget fühlet, auch in der Sache einen Grund? Ist wirklich einiges menschliche Einwirken auf den jungen Menschen anders beschaffen, als das andere? Es scheint so. Dasjenige Einwirken, welches wir uns, Unterricht zu nennen, gezwungen fühlen, geht mehr blos auf einige, und das andere, daß wir vorzugsweise Erziehung nennen zu müssen glauben, mehr auf alle Anlagen des jungen Menschen. — Der Lehrer hat in unsern Augen genug gethan, wenn er die Finger, das Gedächtniß, eine gewisse Nerve der Denkkraft vorzüglich bearbeitet hat. Der Erzieher muß den ganzen Menschen überhaupt brauchbar hergerichtet haben, um genug gethan zu haben. Man kann mancherley vortreflichen Unterricht, und zugleich doch eine schlechte Erziehung erhalten haben. — Ferner der Unterricht fängt später, als die Erziehung an, dauert aber länger. Er kann das ganze Leben hindurch dauern. Die Erziehung fängt früher an, hört aber mit der Jugend auf. Der Lehrer fängt sein Geschäft, wenn er es früh anfängt, mit dem Knaben an. Der Erzieher übernimmt schon das Kind. Man kann den Unterricht, wenn man ihm Gewalt anthut (zum Theil wenigstens) unter die Spielzeuge, welchen der Knabe

nach=

nachläuft, hineinzwingen. Aber in die Speisen, Getränke, Mienen, Töne, welche man dem Kinde vorlegt, kann man doch nur Erziehung und nicht eigentlichen Unterricht mischen. — Endlich der Unterricht muß sich von der Erziehung die ersten Elementarwirkungen vorarbeiten lassen. Der Lehrer kann erst auf eine schon vorhandene Elementarfertigkeit eine vorzügliche höhere hinaufimpfen. Der Erzieher soll also vor allem jene erste nothwendigste hersetzen. Man kann künstliche Fingerbewegungen, schwere Wörter, große, gelehrte Gedanken erst dann hervorbringen, wenn das ursprüngliche Bewegen, das ursprüngliche Verbinden eines Sinnes mit einem Worte, das ursprüngliche Geschäft des Denkens schon vorher hervorgebracht ist.

Der letzte Unterschied ist besonders wichtig. Er leitet nämlich auf die verschiedenen eigenthümlichen nächsten Zwecke der Erziehung und des Unterrichts hin. An den Elementarfertigkeiten, welche zunächst durch die Erziehung entstehen sollen, ist dieses das hervorstechende Merkmal, daß der Zögling das, was ihre Begriffe aussagen, selbst zu leisten im Stande sey. Z. B. der Zögling soll selbst denken können. An der durch Unterricht hervorzubringenden vorzüglichern Fertigkeit besteht das hervorstechende Merkmahl darinn, daß der Lehrling das, was ihre Begriffe aussagen, gerade an gewissen Gegenständen (vorzüglich und freylich auch selbst) zu leisten im Stande sey. Z. B. Der Lehrling soll gerade über die Sätze der Logik richtig und gründlich denken. Der Erziehung ist es also mehr um die Form des Thätigseyns (daß es nämlich ein Selbstthä-

thätigseyn werde), dem Unterricht aber mehr um den Stoff desselben (daß es an bestimmten Gegenständen thätig werde) zu thun. Die Erziehung bedarf zwar auch eines Stoffes zur Bewirkung der Selbstthätigkeit. Allein ihr ist der Stoff A oft soviel werth, als der Stoff B. Eben so bedarf auch der Unterricht der Form des Selbstthätigseyns. Aber er sucht sie nicht erst zu bewirken, sondern als schon bewirkt nur zu benützen. Die Erziehung wirkt daher zunächst auf Hervorbringung der Intension, der Unterricht aber zunächst auf Hervorbringung der Extension des Thätigseyns. Jene will den Zögling aus sich selbst, diese den Lehrling gleichsam aus dem Lehrer mittels sich selbst hervorgehen machen. Bey jener wird dem Schüler oft nur vorgehandelt, damit er darüber z. B. selbst denke, — bey diesem wird ihm vorgedacht, damit er zwar auch selbst, aber gerade das Vorgedachte selbst denke.

Es sind daher hinreichende Gründe vorhanden, dem §. 9. vorkommenden Ausdrucke: Erziehung im engern Sinne noch zweyerley Bedeutungen zu unterlegen, nämlich eine ganz einheimische, und eine zum Theil fremde, Erziehung im engsten Sinne, *) und Unterricht.

*) Gegen diese Erziehung im engsten Sinne ist die vorhin §. 9. angeführte Erziehung im engern, doch noch eine Erziehung im weitern Sinne. Es wird daher künftig auch unter Erziehung im weitern Sinne gewöhnlich jene §. 9. berührte verstanden werden.

§. 20.

Diese genauere Bestimmung der Begriffe der eigentlichsten Erziehung und des Unterrichtes biethet eine neue Eintheilung der Erziehungskunde, und zwar eine Eintheilung in solche obere Theile dar, welchen jene §. 18. angezeigte selbst wieder untergeordnet ist, nämlich in eine Erziehungs-Kunde (im engsten Sinne), und in eine Unterrichts-Kunde. Allein selbst über dieser Eintheilung hat noch eine höhere statt.

Wir denken uns nach dem Vorgehenden die Begriffe: Erziehung im engsten Sinne, und Unterricht, zwar von einander verschieden, aber doch auch mit einander verwandt. Wenn sie nämlich auch im Innern unterschieden sind, so sind sie darinn wenigstens nicht ganz unterschieden. Wir denken sie also zwar zunächst an verschiedenen Aesten, aber zuletzt doch aus einem gemeinschaftlichen Stamme hervorgegangen. Wir denken daher eigene Grundsätze und Regeln für die Erziehung im engsten Sinne, und eigene Grundsätze und Regeln für den Unterricht *). Allein wir denken uns auch — beiden gemeinschaftliche — Urgrundsätze und Urregeln, aus welchen wir alle jene besondere als abgeleitete ansehen. Wir denken uns daher in unserem Begriffe einer Erziehungskunde überhaupt einen höchsten Standpunkt, von welchem sich eine höchste Eintheilung derselben darbiethet, nämlich die Eintheilung in einen Elementar- und abgeleiteten Theil.

*) Wir wissen also jetzt, was wir §. 18. noch nicht wußten, daß unsere Vorstellung von einer Erziehungs-Kunde überhaupt — nicht nur einen, sondern mehrere wissenschaftliche und Kunsttheile verlange.

§. 21.

Wenn wir unsern Begriff noch weiter zergliedern, so treffen wir ausser diesem höchsten Standpunkte noch auf einen niedrigsten (wenigstens auf einen unter den bisher angegebenen — niedrigsten), von diesem biethet sich die vorläufig niedrigste Eintheilung an. Die wissenschaftlichen Theile (Wissenschaft jetzt im engern Sinne) sollen Grundsätze, die Kunsttheile, Regeln aufstellen. Nun können sowohl Grundsätze als Regeln — überhaupt von doppelter Art seyn. Beyde können entweder bloß aus Begriffen, d. i. bloß aus der Vernunft, oder zunächst bloß aus Erscheinungen, also bloß aus der Erfahrung genommen seyn. Wir nennen die ersten reine, die zweiten angewandte. Jeder wissenschaftliche und jeder Kunsttheil der Erziehungs-Kunde im weiten Sinne zerfällt also in einen reinen und in einen angewandten Untertheil.

§. 22.

Wir können aber nicht nur in dem abgeleiteten, sondern auch in dem Elementartheile unserer Erziehungs-Kunde vorläufig schon einen niedrigsten Standpunkt für eine niedrigste Eintheilung angeben. Der Elementartheil soll nach der Forderung unserer Vorstellung von

ihm

ihm — die Urgrundsätze und Urregeln vorlegen, aus welchen alle übrigen fliessen. Nun entsteht aber nicht jetzt erst das erstemal eine Erziehungskunde. Es war schon immer eine (vollkommner oder unvollkommner) vorhanden. Es war und ist nicht nur Eine, es waren, und sind mehrere vorhanden, und zwar mehrere widersprechende. Die eine verwirft, was die andere billiget. Alle können nicht zugleich Recht haben. Es wäre sogar möglich, daß keine (wenigstens der gewöhnlichsten) ganz Recht habe *). Es muß daher vor allem der Grund einer jeden untersuchet, und, nachdem dadurch der Ungrund aller unächten gezeigt ist, endlich der einzige wahre entweder der schon vorhandenen ächten angegeben, oder einer erst zu liefernden gelegt werden. Der Elementartheil muß also in dem einen Untertheile eine Untersuchung aller Erziehungskunde überhaupt (Kritik aller Pädagogik) — und in einem andern — die Grundlegung zur einzigen wahren Erziehungs-Kunde (im weiten Sinne) enthalten. Er muß zuvor einreißen, und alsdann zu bauen anfangen.

*) Ich will dadurch nicht herabwürdigen; denn ich will dadurch nicht sagen, daß ich ganz Recht habe, oder, wenn dieses im Wesentlichen, wie ich wünsche, und wünschen muß, der Fall seyn sollte, daß ich deswegen der erste sey, der in diesem Wesentlichen ganz Recht hat. Ich kenne die großen Verdienste unserer großen Vorgänger und Zeitgenossen in der Pädagogik. Ich ehre sie mit wahrer Ehrfurcht, und glaube sie dadurch wahrlich nicht zu entehren, daß ich die von ihnen gelieferten Materialien in ein zum Theil anderes Ganze

vereinige, und etwa dort und da mit einigen von den meinigen, wie ich glaube, verbinde. Ich ehre sogar den, der aufrichtig und selbst irrt; denn auch sein Irrthum ist ein Sproße in der Leiter unserer Veredlung. Sollte ich also denjenigen nicht ehren, der Wahrheit fand, wenn sie auch noch nicht ganz so ist, wie ich sie wünsche? Sollte es Herabwürdigung für ihn, und nicht Achtung für die Wahrheit, und dadurch auch für ihn verrathen, wenn ich seiner Wahrheit auch die, meiner Meinung nach, ihr noch zu mangeln scheinenden Kleinigkeiten zu geben suche? Wenn ich den durch ihn eingesetzten neuen Sproße noch ein wenig anders drehe?

§. 23.

Wenn wir daher alles vorhergehende kurz zusammen fassen, so entsteht folgende Uebersicht der Haupttheile, welche wir uns in einer vollständigen Erziehungs-Kunde denken.

Erster Theil.

Elementar-Erziehungs-Kunde (im weitern Sinne) System der Urgrundsätze und Urregeln der Erziehung im weitern Sinne.

Erste Abtheilung.

Kritik aller Erziehungs-Kunde überhaupt. Prüfung aller vorhandenen Urgrundsätze und Urregeln der Erziehung im weitern Sinne.

Zweyte Abtheilung.

Grundlegung zur einzig wahren Erziehungs-Kunde (im weitern Sinne) Aufstellung der einzigen

zigen

zigen ächten Urgrundsätze und Urregeln der Erziehung (im weitern Sinne.)

Zweiter Theil.

Abgeleitete Erziehungs-Kunde (im weiten Sinne.) System der abgeleiteten Grundsätze und Regeln der Erziehung im weitern Sinne.

Erste Abtheilung.

Erziehungs-Kunde. (im engsten Sinne) System der abgeleiteten Grundsätze und Regeln der Erziehung im engsten Sinne — (oder Erziehung ohne Zusatz.)

Erste Unterabtheilung.

Erziehungswissenschaft — System der Grundsätze.

I. **Reine Erziehungswissenschaft** — System der reinen Grundsätze der Erziehung.

II. **Angewandte Erziehungswissenschaft** — System der angewandten Grundsätze der Erziehung.

Zweyte Unterabtheilung.

Erziehungs-Kunst. System der Regeln.

I. **Reine Erziehungs-Kunst.** System der reinen Regeln der Erziehung.

II. **Angewandte Erziehungs-Kunst.** System der angewandten Regeln der Erziehung.

Zweyte Abtheilung.

Unterrichts-Kunde. System der abgeleiteten Grundsätze und Regeln des Unterrichts.

Erste Unterabtheilung.

Unterrichts-Wissenschaft. System der Grundsätze.

I. Reine Unterrichts-Wissenschaft. System der reinen Grundsätze des Unterrichts.

II. Angwandte Unterrichts-Wissenschaft. System der angewandten Grundsätze des Unterrichts.

Zweyte Unterabtheilung.

Unterrichts-Kunst. System der Regeln.

I. Reine Unterrichts-Kunst. System der reinen Regeln des Unterrichts.

II. Angewandte Unterrichts-Kunst. System der angewandten Regeln des Unterrichts.

§. 24.

Wir kennen nun den Gegenstand, den wir in der nachfolgenden Wissenschaft zu bestimmen suchen sollen, wenigstens so genau, als etwas gekannt seyn muß, um gesucht werden zu können. Wir kennen ihn selbst überhaupt, und kennen die Hauptrichtungen, unter welchen die Hauptbestandtheile liegen, durch deren nähere Bestimmung er selbst auch näher bestimmt werden kann. Wir wissen wenigstens zum Theil, was, und wo wir zu suchen haben. Werden wir aber dieses, und werden wir es dort auch finden können, was und wo wir suchen sollen? und wird es sich der Mühe lohnen, das gesucht zu haben, was wir finden wollen? oder in andern Worten: Kann eine Erziehungs-

Kunde,

kunde, von der wir nun wissen, wie sie in unserer Vorstellung vorhanden ist, auch in der That vorhanden, und wird sie von Nutzen seyn? d. i. ist eine Erziehungskunde, welche auf diese Art denkbar ist, auf diese Art auch möglich und wichtig? Auch diese zwey Fragen muß die Einleitung noch beantworten, wenn sie ihre Wissenschaft gehörig einleiten soll. Ihre Antwort wird zwar vorläufig noch keine volle Ueberzeugung, sie wird aber doch eine gegründete Vermuthung verschaffen können. Sie wird nämlich die Möglichkeit und Wichtigkeit ihrer einzuleitenden Wissenschaft wenigstens für den Fall sichern, wenn der Gegenstand derselben, die Erziehung, nicht etwa selbst eine blosse Täuschung ist. Daß aber die Erziehung keine solche Täuschung, daß also eine sie leitende Wissenschaft ohne allem Zweifel in der That (reel) möglich, und von wirklichem Nutzen sey, das kann erst in dieser Wissenschaft selbst vollständig dadurch dargethan werden, daß gezeigt wird, wie die Erziehung, die man wirklich wahrnimmt, möglich sey, und daß sie gerade nur alsdann gesegnet werden könne, wenn man sie so wirklich zu machen sucht, wie sie möglich ist.

§. 25.

Die Frage: Ist eine Erziehungs-Kunde möglich? kann hier nichts anders heissen, als: Ist eine (im weiten Sinne) wissenschaftliche Erziehungskunde möglich? und dann lößt sie sich in folgende Fragen auf: Ist eine Erziehungs- und Unterrichts-Kunst möglich? Ist eine Erziehungs- und Unterrichts-

Wissenschaft möglich? Ist ein Elementar-Theil möglich, aus welchem jede vorhin angeführte Kunst oder Wissenschaft abgeleitet werden kann und soll?

Die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Erziehungs-Kunde scheint, wenn man den Ausdruck: Wissenschaft nur in seiner weiten Bedeutung nimmt, wie es in der vorgehenden ungetheilten Frage geschieht, sehr natürlich einzuleuchten. Da die Erziehungs-Kunde als Naturanlage, wie wir sie wahrnehmen, vorhanden ist, so muß sie auch als Wissenschaft (überhaupt) vorhanden seyn können. Das Mannigfaltige, das sie in der ersten Rücksicht zerstreut enthält, muß sie in der zweiten nach irgend einem Grundsatze ordnen können. Warum sollte hier aus den vielerlei Theilen eines eignen Ganzen das Ganze selbst nicht zusammen gesetzt werden können? Warum sollte sich hier der Haufe (Aggregat) des Zufalls nicht in ein Lehrgebäude der Vernunft fügen? Ist das Ganze der Erziehung kein Ganzes? Ist es kein Ganzes desjenigen Gebiethes, worüber die Vernunft gesetzt ist? Es muß entweder überhaupt keine Erziehung, oder es muß auch eine systematische Erkenntniß der Erziehung möglich seyn. Die Erziehung greift zu sehr in unsere Erfahrung ein, als daß wir von ihr, wenn sie nicht Selbsttäuschung ist, nicht ein vollständiges Wissen sollten erringen können. Sogar in dem Falle, daß Erziehung, so genommen, wie wir sie gewöhnlich nehmen, nämlich als unser absichtliches Einwirken auf den jungen Menschen, blosse Täuschung wäre, müßte sich ja wenigstens die Täuschung entdecken,

cken, und dadurch eine Art von blosser negativer Erziehungskunde aufstellen lassen, welche wie eine positive, alles, was in der Erziehung geschieht, durchgehen, aber überall beysetzen würde, daß wir nichts dazu thun können. Lösen wir nun den Ausdruck: Wissenschaft im weiten Sinne in seine mehrern untergeordneten Bedeutungen auf, wie dieses in den vorhin angeführten getheilten Fragen geschieht, so liegen die Möglichkeiten einer Erziehungs- und Unterrichts-Kunst auch wieder sehr offenbar vor Augen. Wo Regeln wirklich sind, da ist auch eine Ordnung (ein System) von Regeln möglich. Die Regeln über einen bestimmten Gegenstand, welche das Mannigfaltige der Behandlung desselben in eine Einheit verbinden, können nach den verschiedenen Rücksichten dieses Gegenstandes selbst wieder in eine höhere Einheit verbunden werden. Sie können sich selbst wieder in eine höhere Regel fügen.

Die Möglichkeiten einer Erziehungs- und Unterrichts-Wissenschaft, und besonders einer Elementarwissenschaft, als der Quelle alles übrigen (den Ausdruck: Wissenschaft in seiner engen Bedeutung genommen) liegen für Manche nicht so offenbar da. Allein man folge nur der Richtung, in der man sich durch die Entscheidung der vorgehenden Möglichkeiten befindet. Sollen darüber, worüber der Voraussetzung nach Regeln wirklich sind, keine Grundsätze möglich seyn? Sollen gerade die Regeln der Erziehung und des Unterrichts vom blossen Zufalle angegeben werden können, da die

Re-

Regeln aller übrigen Fächer unsers Wissens und Handelns von bestimmten irgendwo vorhandenen Gesetzen angegeben werden? Und sollen diese Gesetze gerade für die Erziehung und für den Unterricht, welche wenigstens größtentheils so tief in unserer Erfahrung liegen, nicht aufgefunden werden können, da man sie für Fächer auffinden kann, welche beynahe ganz an der Gränze der Erfahrung, und manchmal gar zum Theil über diese hinausliegen? Doch man räumt vielleicht die Möglichkeit von Erfahrungsgesetzen, also von dem, was §. 21. angewandte Grundsätze, und angewandte Wissenschaft heißt, für die Erziehungs-Kunde leicht ein. Man glaubt aber nicht, auch die Möglichkeit von blossen Vernunftgesetzen, also von dem, was dort reine Grundsätze und reine Wissenschaft heißt, einräumen zu können. Allein kann man denn irgendwo bey der blossen Erfahrung stehen bleiben, und doch vollständig befriedigt seyn? Sagt uns denn die Erfahrung irgendwo mehr, als: „So ist es, so ist es oft.“ Sagt sie uns auch nur einmal: „So muß, oder soll es seyn, So ist es allgemein?“ (die Ausdrücke: Müssen, Sollen und Allgemein im strengsten Sinne genommen) befriedigen uns die ersten Aussprüche schon ganz? Suchen wir nicht überall auch die zweiten? Wer giebt uns diese? Die Erfahrung nicht, also nur unser Gemüth, und zwar nur durch seinen vorzüglichsten Bestandtheil, durch sein eigentlichstes Selbst, durch die Vernunft. Denn was giebt es denn außer den äußern Naturen, und ausser uns selbst noch, wovon wir etwas erhalten können? Und woher werden

wir

wir das nehmen müssen, was wir von außen nicht erhalten können, und doch nöthig haben? Es ist also ja immer unser eignes und eigentliches Selbst, — es ist es zuletzt immer nur die Vernunft, wovon wir dasjenige erhalten, was wir eigentlich Gesetz nennen, und was eigentlich Gesetz ist. Die Vernunft ist es, was den sogenannten Erfahrungsgesetzen selbst erst ihre Gesetzmäßigkeit giebt. Die Vernunft ist es, wovon die erste eigentliche Gesetzgebung aller übrigen mehr oder weniger uneigentlichen Gesetzgebungen ausgeht. Die Vernunft ist es also, wovon man überall, folglich auch in der Erziehung, zuerst muß ausgehen können, um zuletzt da gewiß anzulangen, wo man anlangen soll.

Ist man auf diese Art auf dem Wege zur Ueberzeugung von der Möglichkeit reiner Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze überhaupt, so ist man auch auf dem Wege zur Ueberzeugung von der Möglichkeit eines einzigen obersten Vernunft-Grundsatzes für Erziehung und Unterricht. Die Bestimmung der obersten Einheit ist ja gerade das wesentlichste Geschäft der Vernunft. Gerade um zu allem Bedingten die letzte Bedingung, zu allem abgeleiteten die erste Quelle zu suchen und zu finden, ist uns ja die Vernunft gegeben. Wenn wir also nur einmal überzeugt sind, zuletzt endlich überall von der Vernunft empfangen zu müssen, so werden wir auch bald überzeugt seyn, zuletzt endlich überall eine letzte Einheit empfangen zu müssen, in welche sich alles endet. Wenn wir uns nur einmal auf die Aussicht in das Gebieth

bieth reiner Grundsätze erhoben haben, so werden wir bald auch die Eigenthümlichkeit seiner beiden Hauptseiten gewahr werden, vermöge welcher diese unter sich nicht immer gleichweit fort- sondern immer näher zusammenlaufen, und so werden wir dann bald auch jenen einzigen Punkt ahnen, in welchen sie sich zuletzt vereinigen müssen. Oder soll sich die Vernunft überall gleich, und nur im Felde der Erziehung und des Unterrichts ungetreu seyn?

Es ist daher nicht nur eine Erziehungs- und Unterrichts-Wissenschaft im weiten, sondern auch im engern und im engsten Sinne, und es ist ein Elementar-Theil, als Quelle für beide, möglich, wenn anders, wie oben angemerkt wurde, die Erziehung selbst überhaupt keine blosse Täuschung ist.

§. 26.

Ist es aber auch der Mühe werth, eine Erziehungs-Kunde zu suchen? Dieses ist die zweyte Frage, welche die gegenwärtige Einleitung vor allen andern noch zu beantworten hat. Diese Frage muß natürlich wieder so ausgedrückt werden: Ist es der Mühe werth, eine Erziehungs-Kunde als Wissenschaft (im weiten Sinne) zu suchen? und so ausgedrückt löst sie sich also auch wieder in folgende Fragen auf: Ist es der Mühe werth, eine Erziehungs- und Unterrichts-Kunst, eine Erziehungs- und Unterrichts-Wissenschaft, und einen Elementartheil

als Quelle für beide, zu suchen? Die Antwort auf die gegenwärtige Frage über die Wichtigkeit kann wie die vorige über die Möglichkeit einer Erziehungskunde vorläufig größtentheils auch nur mehr auf gegründete Vermuthung, als auf vollständige Ueberzeugung hinführen. Die überzeugende Antwort kann auch hierüber nur von der Wissenschaft selbst erwartet werden.

Wenn man nur überhaupt fragt: ob eine wissenschaftliche Erziehungs-Kunde im weiten Sinne wichtig sey; so fragt man eigentlich nichts anders, als: ob es wichtig sey, dasjenige, was man in Rücksicht der Erziehung als Naturanlage zerstreut besitzt (und als solche auch für wichtig hält) als Kunstanlage in einem Lehrgebäude gesammelt zu besitzen? Man fragt also: ob es wichtig sey, dasjenige, was man unordentlich und unvollständig besitzt, ordentlich und vollständig zu besitzen? Man fragt: ob es wichtig sey, dasjenige, was man halb deutlich und halb dunkel, und wovon man manches oft, wenn man es gerade nöthig hat, gar nicht weiß, ganz deutlich, und so oft, als man es nöthig hat, zu wissen? Die Frage über die Wichtigkeit einer wissenschaftlichen Erziehungskunde, (so gestellt) enthält daher ihre Antwort schon in sich.

In dem nämlichen Falle befinden sich die ersten derjenigen Fragen, in welche die zuvor nur überhaupt vorgelegte aufgelöset werden kann. Ist eine Erziehungs-Kunst — ist eine Unterrichts-Kunst wichtig? Dieses

heißt auch wieder mehr nicht, als: Ist es wichtig, über Erziehung und Unterricht mehrere Regeln zu besitzen, als jene, welche durch den Zufall der Umstände, in welchen man sich befindet, herangeschwemmt werden? Und ist es wichtig, sie in einer richtigern Ordnung zu besitzen, als jene seyn kann, welche eben dieser Zufall aufhäuft? Es liegen daher auch in diesen Fragen ihre Antworten wieder selbst.

Von den folgenden Fragen aber scheinen die Antworten wenigstens Manchen vielleicht wieder ein wenig entfernter zu liegen. — Es fragt sich nun: Ist eine Erziehungs-Wissenschaft — ist eine Unterrichts-Wissenschaft, — ist ein Elementar-Theil, als Quelle für beide, wichtig? Hier wird also nicht mehr blos gefragt: Ist es wichtig, das, was man im Fache der Erziehung und des Unterrichts thun zu müssen, überhaupt weiß, ordentlich und vollständig zu wissen? sondern es wird gefragt: Ist es wichtig, das, was man ordentlich und vollständig zu thun weiß, auch zu rechtfertigen zu wissen? Allein enthält denn nicht auch diese Frage ihre Antwort schon wieder in sich? Heißt sie denn im Grunde etwas anderes, als dieses: Ist es wichtig, das, was man weiß, gründlich zu wissen? Ist es wichtig, da, wo ein Wissen möglich ist, nicht blos glauben zu müssen, sondern wissen zu können? Ist es wichtig, nicht blos das Gegründete, sondern auch das Begründende zu wissen, und dadurch an diesem einen sichern Bürgen für die Wahrheit und Vollständigkeit von jenem zu haben, wofür ausser dem kein anderer

Bür-

Bürge übrig ist, als der, den man gutes Glück nennt? Oder wer steht denn für die Wahrheit einer Regel, als ihr Grundsatz? Wer steht für die Vollständigkeit der Regeln, als ihre Grundsätze? Wer steht also für die Wahrheit und Vollständigkeit einer Erziehungs- und Unterrichts-Kunst, als eine Erziehungs- und Unterrichts-Wissenschaft. Und da wir uns nun einmal auf der Höhe der Wichtigkeit von Grundsätzen befinden — wer steht ferner auch noch für die Wahrheit und Vollständigkeit der Grundsätze selbst, als irgend ein oberster Grundsatz, der zuletzt auch wieder für sich steht? Wer steht also für das Ganze einer abzuleitenden Erziehungs-Kunde, als eine Elementar-Erziehungs-Wissenschaft?

Wenn es daher wichtig ist, zu erziehen, so dürfte es doch auch wohl wichtig seyn, zu wissen, und zwar vollständig und ordentlich (systematisch) zu wissen, wie man erziehen soll. Und ist es wichtig, das Wie zu kennen, so dürfte es wenigstens eben so wichtig seyn, das Warum, sowohl das nächste, als das letzte kennen zu lernen. Ist nicht alles eine Kette?

§. 27.

Ungeachtet dieser sehr natürliche Gedankenreihe in Rücksicht der Wichtigkeit, einer wissenschaftlichen Erziehungs-Kunde ist doch nichts gewöhnlicher, als diese Wissenschaft gering, oder wenigstens nicht gehörig schätzen zu sehen. Keine andere Wissenschaft wird vielleicht

im ganzen weniger geachtet, *) als unsere vorliegende. Es soll daher, wie ich glaube, nicht überflüssig seyn, einige der vorzüglichsten Gründe ihrer Geringschätzer, als einige der wichtigsten Ursachen dieser sonderbaren Erscheinung, kurz durchzugehen.

Die Gegner der Erziehungs-Kunde theilen sich vorzüglich in zwey Klassen. Die einen nehmen die Gründe, womit sie die Wichtigkeit dieser Wissenschaft bestreiten, mehr bloß aus Begriffen (a priori), die andern mehr aus Erfolgen (a posteriori) her. Die einen sagen: Eine Erziehungs-Kunde als Wissenschaft kann nicht mehr nützen, als eine als Naturanlage nützen kann, — die anderen sagen: Eine Erziehungs-Kunde nützet wirklich nicht mehr, als eine als Naturanlage nützet. Jene schadet vielmehr, indeß diese nützet.

Die ersten berufen sich entweder auf die in ihren Augen offenbare Unwichtigkeit des eigenthümlichen nächsten Zweck's einer Erziehungs-Kunde, oder auf die in ihren Augen offenbare Unwichtigkeit der Mittel zu diesem Zweck. Jene sagen: Was kann denn eine Erziehungs-Kunde so wichtiges bewirken wollen, daß sie selbst so wichtig seyn soll? Diese: Wie kann denn eine Erziehungskunde so eigenthümlich wirken wollen, daß sie auch durch einen eigenthümlichen (also nicht von einer andern Wissenschaft erborgten) Werth wichtig werden soll?

Die ersten bezweifeln wahrscheinlich die Wichtigkeit des Zwecks der Erziehung selbst, und nicht nur

die Wichtigkeit des Zwecks der Erziehungs-Kunde. Diese zwei Zwecke sind zu genau mit einander verbunden, als daß man den einen ohne den andern geringschätzen könnte. Hier ist es nun freilich von Manchen sehr begreiflich, daß sie eine Wissenschaft nicht achten, die nichts wichtigeres zu lehren hat, als die Erziehung zu bewirken. Diese hat ja in ihren Augen mehr nicht zu bewirken, als ohngefähr dieses, daß sich der zu Erziehende während der Erziehung den Hals (weder körperlich noch geistig) breche, sondern daß er auf das allgemein herkömmliche Körpers- und Geistes-Maaß heranwachse. Wenn nunf reilich dieses alles ist, was die Erziehung bewirken soll, also alles ist, was eine Erziehungs-Kunde zu bewirken lehren kann, dann ist wahrlich aller Aufwand von Kunst, den man deßwegen macht, eine lächerliche Verschwendung. Was man zu thun, und zu unterlassen habe, um sich sein Genicke nicht einzuschlagen, das darf nicht erst mühsam einstudirt werden, und um das paar Kenntnisse, und das paar Pflichten, welche dem lieben Herkommen nach allgemein nöthig sind, kennen zu lernen, ist es allerdings hinreichend, sich von irgend einem Ludimagister den magern Inhalt einiger beschmutzter Lehrblätter einklopfen zu lassen. Ist denn aber dieses die ganze Wirkung, welche die Erziehung herzusetzen hat? — Doch wir wollen einigen unter denen, welche den Zweck der Erziehung nicht wichtig genug für eine eigene Wissenschaft finden, zugestehen, daß sie mehr als das eben angeführte, fodern. Einige verlangen wirklich mehr.

Sie verlangen allerlei Fertigkeiten für den Körper, und allerlei Kenntnisse für die Seele. Sie verlangen z. B. die Geschicklichkeit zu tanzen, zu reiten, zu fechten, und ausser der Kunst, zu lesen und zu schreiben, die Anfangsgründe des Rechnens, des Messens, der Geschichte, der Erdebeschreibung, der Naturgeschichte, der Sittenlehre u. d. gl. Allein sie verlangen, wie man sieht, von allen diesem größtentheils nur die Anfänge, also (wenigstens, wie man glaubt, und wie es für uns Erwachsene ist) nur das Leichteste. Sie glauben also, ungeachtet sie mehr verlangen, doch noch nichts so wichtiges zu verlangen, daß es darüber einer eigenen Wissenschaft bedürfe, indem es ihrer Meynung nach ja nur aus einzelnen, überall leicht zu findenden Samenkörnern von mehrern andern Wissenschaften bestehe, und so genommen, wie es gewöhnlich genommen wird, auch wirklich nur daraus besteht. Ist denn aber auch dieses wieder alles, was die Erziehung zu thun hat? Kann denn der Mensch schon alles, was er können soll, wenn er dieses kann? Und durch die Erziehung soll er ja alles jenes lernen! Kann der Mensch besonders zuvor schon dasjenige, was er zuvor können soll, ehe er dieses lernen kann? Oder ist denn das, womit wir den jungen Menschen anzufangen zwingen, wirklich das erste, womit seine Natur anfängt? Man denke sich einen Menschen, der im strengsten Sinne sonst nichts verstünde, als was wir ihn bisher eigentlich lehrten, und wieder einen, der im strengsten Sinne da wirklich zu lernen anfangen müßte, wo wir ihn anfangen lassen zu können glauben. Man wird alsdann das wenigstens fühlen, wovon ich hier,

ohne zu weitläufig zu werden, nicht ausführlich überzeugen kann. Die Natur des jungen Menschen hat tausend und wieder tausend Stufen zu ersteigen, ehe sie alle erstiegen hat, welche sie allgemein ersteigen soll, und selbst, ehe sie nur jene erreicht, auf welcher sie von unserer Kunst bisher absichtlich ergriffen wurde. Wir sollten sie in diesem allmählichen Fortrücken allmählich unterstützen. Wir sollten sie wenigstens nur nicht hindern. Thun wir aber dieses beides bey unserer gewöhnlichen Erziehung? Thun wir auch nur das letzte? Können wir es thun, da wir überhaupt unter allen den tausend und tausend Punkten, auf die wir unmittelbar oder mittelbar Rücksicht nehmen sollen, vielleicht kaum auf ein Dutzend wirklich Rücksicht nehmen? Wir wissen also hier zwar noch nicht bestimmt, was die Erziehung eigentlich für ein Geschäft habe; wir wissen aber doch schon, daß sie ein positives, das Vorrücken des jungen Menschen zu befördern, und neben diesem ein negatives, dasselbe vor allem nicht zu hindern, habe. Wir können daher vielleicht auch jetzt die Wichtigkeit des Zweckes des ersten noch nicht genau würdigen. Aber die Wichtigkeit des Zweckes des zweiten sind wir ja offenbar auch jetzt schon im Stande, gehörig zu schätzen. Wir fühlen ja die Last der Uebel, welche uns wegen der Vernachlässigung dieses Zweckes drückt. Wir fühlen die Geisel des mannigfaltigen Elends, das die Menschheit wegen schlimmer Erziehung züchtiget. Wir erkennen und bewundern ja sogar die vielen und großen Künste, wodurch manche Wunde so sinnreich wieder geheilt werden

 kann.

kann. Nun: Soll denn aber jene Kunst, welche der Entstehung dieser Wunden selbst vorbeugen kann, wenigstens nicht eben so viel werth seyn, als eine von jenen Künsten, welche nur die Heilung der schon entstandenen bewirken können?

„Der Zweck der Erziehungskunde, sagt die zweite Klasse von ihren Gegnern, wäre wichtig genug, sie zu einer eigenen Wissenschaft zu erheben. Aber die Mittel dazu sind nicht so wichtig, oder wenn sie es sind, nicht so eigenthümlich, daß sie im ersten Falle eine Wissenschaft überhaupt, im zweiten eine eigene abgesönderte (nicht schon durch irgend andere ersetzte) zu bilden geeignet seyen.“ Einige der Gegner glauben den ganzen Kreis der pädagogischen Mittel auf den engen Bezirk einiger Lehrworte, einiger Lockspeisen, einiger Spielwaaren, und für manche Fälle auch der Zuchtruthe eingeschränkt. Andere dehnen ihn zwar etwas weiter, nämlich vorzüglich auf die nähere Kenntniß der menschlichen Natur aus, und so finden nun die ersten (sehr natürlich) den Gegenstand für eine Wissenschaft überhaupt zu klein, und die zweiten denselben schon in einer andern (in der Antropologie) behandelt, also für eine eigene nicht eigenthümlich genug. Allein die ersten müssen Wunder (im strengsten Sinne dieses Worts) thun zu können glauben. Sie müssen Wirkungen durch übernatürliche Kräfte hervorruffen zu können glauben; denn die natürlichen Mittel, welche sie offen anwenden, können nur die sichtbaren Vehikel, nur die Zauberstäbe

seyn,

seyn, durch welche irgend eine geheime Macht, irgend eine mächtige Fee, oder ihre Gottheit, auf eine überirdische Art irdische Erscheinungen schaft. O wenn man doch, um aus den Kindern ganze Menschen hervorzurufen, wirklich mehr nicht nöthig hätte, als Zuckerbrod, Ochsenziemer, und ein Dutzend Kunstwörter! — Die zweiten finden in einer zu andern Zwecken schon vorhandenen Wissenschaft, was man sie in einer zum Erziehungs = Zwecke erst zu erfindenden suchen machen will. Sie finden (wenigstens größtentheils) in einer Anthropologie, was sie nöthig zu haben glauben. Was findet sich denn aber überhaupt in einer Anthropologie (im weitern Sinne?) Die Beschaffenheit des menschlichen Körpers und Geistes, also die Beschaffenheit des Menschen. Das ist nun alles vortreflich zu gebrauchen, wenn man Menschen zu behandeln hat. Wie aber, wenn man Wesen zu behandeln hat, die gerade erst Menschen werden sollen? Ist es da schon genug, zu wissen, was sie einst seyn können? Sollte es nicht auch nothwendig seyn, zu wissen, was sie jetzt sind, und wie sie das werden können, was sie einst seyn sollen? Ist, um eine Statue auszuhauen, nichts mehreres zu wissen nöthig, als was sie, wenn sie vollendet seyn wird, vorstellen soll? Und doch ist die vollendete Statue vom rohen Steine nicht so sehr verschieden, als der erwachsene Mensch vom jungen, obschon zwischen dem letzteren eine größere, aber freilich nur äusserliche Aehnlichkeit statt hat, als zwischen den ersteren. Warum will man denn das-

jenige nur im Fache der Erziehung nicht wissen, was man sonst überall weiß, daß die Kenntniß des Hervorbringens eine ganz eigene, von der Kenntniß des Hervorgebrachten ganz verschiedene sey? Die Kenntniß des erwachsenen Menschen ist dem Erzieher sehr nützlich. Er weiß durch sie, was er hervorbringen soll. Allein er hat auch noch die Kenntniß des jungen nothwendig, um durch sie zu wissen, wie er hervorbringen soll. Er irrt sich, wenn er sich diese aus jener durch blosses Zuschneiden herauskünsteln zu können glaubt. Er irrt sich, wenn er glaubt, alles, was er im Erwachsenen findet, auch im Jungen, nur kleiner anzutreffen. Er irrt sich, wenn er in dem zu Erziehenden den schon Erzogenen, nur im verjüngten Maaße zu finden glaubt. Er findet in jenem nur den möglichen Menschen. Der wirkliche soll gerade durch ihn erst werden. Bedarf die Kenntniß des möglichen Menschen, und vorzüglich des Uebergangs desselben aus seiner Möglichkeit in seine Wirklichkeit keiner eigenen Wissenschaft? Und verdient eine Wissenschaft, die das wirklich machen lehrt, was eine andere nur, daß es wirklich sey, erzählt, weniger Achtung als diese andere? Oder kann man sich immer noch nicht entschließen, den Unterschied zwischen dem jungen und erwachsenen Menschen so groß und wichtig zu finden, daß dadurch eine eigene Wissenschaft für den ersten, so wie für den zweyten nöthig würde. Hier kann dieser Unterschied freilich noch nicht ausführlich dargestellt, aber er kann doch überhaupt zu vermuthen gegeben werden. Sind alle Kno-

chen

chen schon im Kinde vorhanden, welche es im Manne sind? Ist also das Kind nur kleiner als der Mann? Sind alle Seelenkräfte (Kräfte, nicht Anlagen) im Kinde (auch nur wenig thätig) schon vorhanden, welche es im Manne sind? Ist also das Kind nur jünger als der Mann? Nun denke man sich aus der Natur des Menschen überhaupt auch nur eine einzige Kraft weggewischt, wie ganz anders würden dadurch die gegenseitigen Verhältnisse aller übrigen, wie ganz anders also seine Natur überhaupt werden? In der Natur des jungen Menschen ist nun manche (nicht nur eine) solche Kraft soviel, als ganz weggewischt; denn sie ist noch nicht thätig. Sie ist noch nicht Kraft, sondern nur Anlage. Ist also seine Natur nicht ein eigenthümliches Ganzes, das eine eigene Kenntniß, folglich eine eigene Wissenschaft fodert?

Die letzte Klasse von den Gegnern der Erziehungs-Kunde nimmt die Gründe ihrer Geringschätzung dieser Wissenschaft von den geringen Erfolgen her, welche nur zu oft die Hofnungen selbst der künstlichsten Erziehungen täuschen. „Warum soll man denn, sagen sie, mühsam ein eigenes großes Lehrgebäude durchklettern, um dahin zu kommen, wohin man, wie es die Erfahrung beweißt, öfters zu kommen pflegt, wenn man bloß dem leichten ebenen Pfade der Natur folgt? Die einfachsten, unstudiertesten Erziehungen setzten ja ungleich öfter seegenvolle Früchte ab, als die sehr zusammgesetzten und sinnreichen. Warum sollen wir das erst von der Kunst zu erhalten suchen, was wir gewis-

ser von der Natur erhalten können?" Um es ganz und immer, und gewiß zu erhalten. Die Natur selbst giebt freilich auch schon ganz, und gewiß und immer, wenn wir ganz, und immer, und gewiß annehmen. Allein gerade dazu gehört Kunst, gerade darinn besteht die Kunst. Leitet diese uns nicht im Annehmen, so ist das Geben der Natur im Allgemeinen ohne Segen für uns. Ein glücklicher Zusammenfluß von Umständen, also ein glücklicher Zufall kann zwar die einströmmende Wohlthat im Einzelnen manchmal einströmmen lassen. Im Ganzen wird aber der von der Natur beabsichtete Seegen nie bedeutende Fortschritte machen. Wenn also bisher manche kunstlose Erziehung glücklicher, als manche kunstvolle war, so war sie aber auch nichts anders, als glücklich. Was daher auf diese Art bisher größtentheils nur Zufall war, das soll künftig Regel werden. Die blosse zufällige und glückliche Kunstlosigkeit soll sich durch Kunst in eine kunstvolle und sichere Naturgemäßheit verwandeln, und dann wird der Zufall im Ganzen nicht mehr wohlthätiger und wünschenswerther, als die Kunst seyn. Bisher maßte sich die Kunst freilich, besonders im Erziehungsfache, nur zu oft das Recht an, die Natur zu meistern. Da konnte es nun alsdann nicht anders kommen, als daß sich die Natur ihr ganz entzog, und zuletzt statt dem erwarteten Meisterstücke eine betrogene Hofnung hinlegte. Muß denn aber die Kunst die Natur immer meistern wollen? Ist denn nicht eine bessere möglich, welche nicht ihre Meisterinn, sondern mit ihr nur den ihnen beiden gemeinschaftlichen Schüler meistern will?

will? Muß denn also deßwegen, weil die meisten der gewöhnlicheren künstlichen Erziehungen mehr verdarben, als gut machten, jede ohne Ausnahme mehr nur verderben können? Warum verdarben die meisten so viel? Weil sie zuviel gut machen, und alles Gute selbst machen, und nichts bloß werden lassen wollten. Wird denn dieses jede wollen müssen? Wird denn auch nicht Eine darunter seyn können, welche sich mit dem Nichtverderben, als mit ihrem Hauptgeschäfte, und mit einigem Befördern des von Natur schon selbst Gutwerdens begnügt? Wird nicht Eine darunter seyn, welche dem Nichthindern das Befördern, und dem Befördern des Natürlichen alles Selbstmachen aufopfert? Und wird diese einzig wahre Erziehung nicht einer eigenen wichtigen Erziehungs-Kunde bedürfen, um zu wissen, was nicht gehindert, was befördert, und was ja nicht selbst gemacht werden soll? also um zu wissen, was die Natur hervorbringen will, und irgend eine der hunderttausend unter uns immer geschäftigen Künste nur zu leicht nicht entstehen lassen, oder wieder vertilgen kann?

„Allein soll denn ein so allgemein nothwendiges Bedürfniß, wie die Erziehung ist, auch allgemein nur durch eine, so großen Kunstaufwand fodernde, Befriedigung gestillet werden können? Soll die Natur ein so allgemeines Geschäft so schwer gemacht haben? Die Natur läßt ja sonst überall ihre Wasser in offenen Bächen und Strömmen fließen, und ihre allgemein noth-

wen-

wendigen Früchte auf offenen Wiesen und Feldern wachsen?" Daß die Natur die Befriedigung eines so allgemeinen Bedürfnisses, als die Erziehung ist, so schwer machte, wird hier nicht gesagt. Es wird nur gesagt, daß es nun einmahl schwer sey. Was die Natur nicht that, kann die Kunst thun, und diese that es bisher, leider! nur zu sehr. Wird also nicht auch wieder eine bessere Kunst dasjenige verbessern müssen, was ein schlimmere verschlimmerte? Wird jene nicht dasjenige, wenigstens verhindern müssen, was diese verschlimmern will? Flößen Gesundheit, Wahrheit und Tugend so offen, und in solcher Menge daher, wie sie fließen könnten, und wie die Wasser der Natur daherfließen, dann möchte vielleicht überhaupt keine größere Kunst erfodert werden, soviel als man nöthig hat, von jenen, wie von diesem aufzufaßen. Allein wer sieht den Unterschied nicht, der in die Rinnsale dieser zwey Gattungen von Naturgütern durch verderbliche Künste gebracht worden ist?

Wer weiß nicht, wie viel angelegener es sich diese seyn ließen, Gesundheit, Wahrheit und Tugend, als Bäche und Strömme zu verderben? Doch! wenn auch keine so vielfachen verderblichen Künste das Erziehungs-Geschäft so sehr erschweren würden, so hat es doch auch die Natur selbst schon nicht gar so leicht gemacht, daß es deßwegen unbedeutend wäre. Es besteht nämlich, auch bloß von dieser Seite betrachtet, größtentheils zwar nur im Nichthindern. Aber eben dieses

Nicht-

Nichthindern ist nicht nur unter unsern vielen verderblichen Kunsteinflüssen schwer. Es ist es auch schon (nur in einem geringern Grade) unter den blossen Einflüssen der Natur, weil von diesen die Einflüsse des Zufall's doch nie ganz getrennt werden können, und weil doch zum blossen Nichthindern ein Wissen gehört, weil also auch hier das Nichtwissen (nur seltner, als jetzt das verkehrte Wissen) schaden kann. Ueberdieß schränkt sich aber das ganze Erziehungs = Geschäft niemals bloß auf das Nichthindern allein ein, sondern begreift auch immer ein Befördern in sich. Wie behutsam, wie wohl durchgedacht muß nun aber dieses nicht angelegt werden, damit es nicht in ein Verschlimmern ausartet? Oder soll man vielleicht gerade im Fache der Erziehung auf alles Befördern Verzicht thun? Soll überall, nur in der Erziehung nicht, veredelt werden dürfen? — Die Erziehung verdient und hat also so sehr, als irgend ein anderes Fach des menschlichen Wissens und Handels, ein eigenes Kunstgebäude nöthig. Daß aber dieses ganze Gebäude nicht unmittelbares, allgemeines Bedürfniß für die Welt selbst seye, das versteht sich ohnehin. Unmittelbar ist es nur für die Schule, wodurch die Welt geleitet werden soll, Bedürfniß. Die Schule soll hier, wie überall, vollständig und gewiß wissen, damit sie der Welt bestimmt sagen könne, was diese zu thun habe. Auf diese Art fällt alsdann gerade das Schwerste — von der Welt, für die freilich alles allgemein Nothwendige so leicht, als möglich

seyn soll, weg, und ruht auf der Schule, welcher gewöhnlich nichts, als das Leichte, zu schwer wird.

*) Es ist noch gar nicht lange, daß sie dort und da endlich allmählich erhoben zu werden anfängt.

§. 28.

Es ist nun noch eine Frage vorläufig aufzulösen übrig. Nachdem wir nun nämlich wissen, was und wo wir zu suchen haben, um eine wissenschaftliche Erziehungs-Kunde zu Stande zu bringen, und daß das Finden — möglich und wichtig sey, so haben wir auch noch vorläufig zu wissen nöthig, wie wir zu suchen haben, um das Aechte, um also jenes einzige zu finden, welches in der That möglich und wichtig ist.

Wird die Frage: Wie soll gesucht werden? im weiten Sinne genommen, so enthält sie auch jene: wo soll gesucht werden? in sich, und in diesem Sinne ist sie also zum Theil schon durch das Vorgehende beantwortet. Es sind nämlich im Vorgehenden schon die Quellen bezeichnet worden, aus welchen geschöpfet werden soll. Es ist gezeigt worden, daß einige Kunsttheile, und einige wissenschaftliche, und unter beiden einige reine und einige angewandte aufgestellt werden sollen. Nun können aber Manche dieser Materialien nirgends anderswoher, als aus der Vernunft, und andere nirgends anderswoher, als aus der Erfahrung geholt werden. Es ist also zugleich gezeigt worden, daß die Vernunft und die Erfahrung die

beiden Quellen seyen, woraus in der Erziehungs-Kunde das genommen werden soll, was man nöthig hat. Allein jetzt frägt sichs noch weiter: Wie soll aus diesen Quellen geschöpft werden? Diese Frage ist auch in jener ersten, im weiten Sinne genommen, noch enthalten, aber noch nicht beantwortet. Diese Frage kann nun nichts anders heißen, als: Soll nur überhaupt oder soll mit gewissen Rücksichten, sowohl (jeder Quelle) innern als äußern geschöpft werden?

Daß nicht bloß überhaupt geschöpft werden soll, ist sehr einleuchtend. Man würde auf diese Art zu unrein, und zu unvollständig schöpfen. Man soll also gewisse Rücksichten beobachten. Welche? alle jene, die zur Reinheit und Vollständigkeit führen. Welche führen dazu? Alle jene, welche uns die Quellen in ihrer ganzen Klarheit, und in allen ihren Bestandtheilen zeigen. Man soll also nicht eher daraus schöpfen, als bis man sie klar, und ganz kennt. Klar kennt man sie, wenn man sie sowohl genau von einander zu unterscheiden, als auch wieder genau auf einander zu beziehen weiß. Man richte also seine Aufmerksamkeit jedesmal nicht bloß auf jene Quelle allein, aus der man gerade schöpfen will, sondern man orientire sich auch zugleich immer an der andern! — Ganz kennt man sie, wenn man nicht nur sie überhaupt, sondern auch ihre verschiedenen Bezirke insbesondere kennt. Diese sind in Rücksicht der Vernunft — die reine und und die angewandte Vernunft — in Rücksicht der Erfahrung — die Erfahrung über Menschennatur überhaupt,

haupt, und über die Natur des jungen Menschen insbesondere, theils durch Beobachtungen der sich selbst überlassenen Menschennatur (besonders der jungen), theils durch Experimente *), der durch äußere Gewalt ergriffenen. Man schöpfe also nicht aus der Vernunft oder aus der Erfahrung überhaupt, sondern jedesmal nur aus einem ihrer eben angezeigten Bezirke. Man glaubte auch bisher gewöhnlich schon mehr oder weniger, sich an diesen Quellen zu befinden, nur vielleicht, nicht so deutlich, als hier gefodert wird. Allein es waren sehr oft nur unächte (oder wenigstens durch irgend einen Mißgriff getrübte) Brunnen, woran man sich befand. Es war meistens nur die Einbildungskraft, was man für die Vernunft, und es war die halbe oder gar eine unrichtige Erfahrung, was man für die ganze, und für die richtige hielt. Man fragte da, wo man etwas Höheres, als die Erfahrung, fragen wollte, meistens nur die Laune (sowohl um den Zweck als um die Mittel) und da, wo man sich mit dem Antworten der Erfahrung begnügte, meistens entweder nur wenige zufällige, oder zwar viele, aber durch eine widernatürliche Gewalt erzwungene Wahrnehmungen.

Was mochte zu diesen Verirrungen verleitet haben? Was mochte Schuld seyn, daß man an die Einbildungskraft gerieth, wenn man sich an die Vernunft wenden wollte, und daß man auf eine unächte Erfahrung stieß, wenn man sich an der ächten zurecht finden wollte? Man wollte entweder von oben herabkommen, ohne sich zuvor unten orientirt zu haben, an welcher Seite des

Ke=

Kegels (den unser systematisches Wissen bildet) von oben herabzugleiten sey. Es war daher nichts natürlicher, als daß man sich von der Einbildungskraft ergreifen ließ, auf welcher es sich leichter, als auf der Vernunft schwebt. Oder man wollte sich dem Stromme der Begebenheiten anvertrauen, um sich in keine Luftregionen zu verirren. Aber man hatte sich zuvor nicht mit hinlänglichen Rudern versehen. Man mußte sich also der Gewalt des Strommes überlassen, und dieser trug einen dann nothwendig nach der Richtung seiner stärksten Fluthen fort, welche gerade in diejenigen Zeiträume des menschlichen Lebens fallen, mit welchen es die Erziehung nicht zu thun hat. Man dachte also, um sich in seinem Handeln zu leiten, gewöhnlich alles denkbare, sogar manchmal viel wahres, nur meistens dasjenige nicht, was man gerade nöthig hatte. Man sah bey seinem Handeln auf alles sichtbare, nur meistens auf dasjenige nicht, auf das man gerade sehen sollte. Man dachte sich wahre, und Scheinvollkommenheiten in Menge, nur die durch Erziehung beabsichtete Entfaltung menschlicher Vollkommenheit überhaupt nicht. Man sah den erwachsenen, den vollendeten (so viel er es in diesem Leben seyn kann) den halbvollendeten, den halb- den ganz verdorbenen Menschen, sogar den jungen (aber freilich meistens bloß den mehr oder weniger misgeleiteten) nur den jungen Menschen an und für sich, wie man ihn am nöthigsten hatte, sah man nicht.

Man hüte sich daher künftig vor den Anlässen zu diesen Verirrungen, und man wird sich vor den Verir-

rungen selbst bewahren! Man orientire sich künftig zuvor auf der Ebene, ehe man sich über sie erhebt! Man versehe sich zuvor mit den Werkzeugen zur Beherrschung des Strommes, ehe man sich ihm anvertrauet! Man suche in der Erfahrung die Richtung, in welcher der hier nöthige Anfangspunkt liegt, von welchem die Vernunft ausgehen soll! Man suche in der Vernunft den Schlüssel, der die Geheimniße aufschließen kann, welche uns hier aus der Erfahrung nöthig sind! Man spekulire durch die Vernunft nicht bloß für die Vernunft, sondern für die Erfahrung! Man lerne nicht mehr bloß aus, sondern an der Erfahrung für die Vernunft! Man richte sich überdieß auch sogar nach den mancherley verschiedenen Seiten, welche die Vernunft, und die Erfahrung zeigen! Man berichtige die eine durch die andere, und benütze daher alle zur Berichtigung des Ganzen!

*) Welche Experimente aber schon anderswo gemacht worden seyn, und von der Erziehungskunde nur, als nun schon einmal vorhandene benützt werden müssen; denn selbst veranlassen soll die Erziehungskunde keine solche Experimente mehr. Will sie aber auch noch experimentiren, so thue sie es sanft, aber ja nicht mehr so wild, oder wenigstens so hart, wie es bisher, leider! nur zu oft geschah. Sie locke ab, was nicht selbst kommen will! Sie martere aber nicht mehr ab!

Erster

Erster Theil.

Elementar = Erziehungskunde.

Erste Abtheilung.

Kritik aller Erziehungs = Kunde überhaupt.

Einleitung.

§. 29.

Die vorhergehende Einleitung gab eine wissenschaftliche Erziehungs = Kunde zu suchen auf, von welcher sie überhaupt gezeigt hatte, wie sie, um unserer vollständigen Vorstellung davon Genüge zu leisten, beschaffen seyn soll, daß sie möglich und sehr wichtig sey, und wie man sie zu Stande bringen könne.

Es biethen sich mehrere schon vorhandene Erziehungs = Kunden dar. Ist also die angeführte Aufgabe vielleicht schon aufgelößt? Das wissen wir vor der

Hand noch nicht. Wir sehen aber, daß sich die schon vorhandenen Erziehungs-Kunden einander widersprechen. Wir wissen also, daß unsere Aufgabe nicht von einer jeden derselben gelößt seyn könne. Wir sehen uns deßwegen genöthiget, uns vor allem durch eine genaue Prüfung aller zu überzeugen, ob, und von welcher die Aufgabe aufgelößt sey.

§. 30.

Wie können wir aber die Aechtheit oder Unächtheit der sich uns hier anbiethenden Wissenschaften genau bestimmen, da wir die eigenthümliche Beschaffenheit der zu suchenden selbst noch nicht genau kennen? Wie können wir sagen: diese oder jene, oder gar keine hat Recht, da wir noch nicht wissen, was diejenige, welche Recht haben soll, lehren müsse? — Wir kennen freylich die eigenthümlichen Lehren unsrer Wissenschaft selbst noch nicht, weil wir sie erst suchen. Wir kennen aber die allgemein nothwendigen Eigenschaften aller eigenthümlichen Lehren aller Wissenschaften überhaupt. Wir kennen den besondern Stoff (die Materie) unserer Wissenschaft noch nicht. Wir kennen aber die nöthige Gestalt (Form) eines jeden Stoffes von was immer für einer Wissenschaft. Ein Stoff kann nicht der ächte seyn, wenn er nicht in die allgemein nothwendige wissenschaftliche Gestalt paßt.

§. 31.

Diese Gestalt, (Form) welche von den Lehren einer jeden Wissenschaft gefodert werden kann, besteht in der Allgemeinheit und Nothwendigkeit dieser Lehren (wenigstens der Grundlehren, *) woraus alle übrigen abgeleitet werden sollen.) Wenn eine Wissenschaft ihren Namen verdienen soll, so muß sie solche Sätze aufstellen, über welche alle, die sie kennen, einig seyn müssen. Sie muß Wahrheit aufstellen, und Wahrheit, wenn man sie kennt, ist nicht nur etwas für den einen, und für den andern, sondern für alle, und ist nicht nur etwas, das man achten kann, sondern etwas, das man achten muß. **) Stellt also eine angebliche Wissenschaft, wenigstens als Grund für alles abgeleitete, etwas anders auf, als was, deutlich gedacht, allen — Beyfall — abzwingt, so ist sie nicht Wissenschaft, sondern Meinung.

*) Eigentlich sollten freilich alle Lehren einer Wissenschaft allgemein und nothwendig seyn. Erst dadurch wird die Wissenschaft vollendet. Haben aber bloß die Grundlehren die gefoderten Eigenschaften, so ist die Wissenschaft freilich noch nicht vollendet. Sie ist aber doch schon angefangen.

**) Im Denken (versteht sich). Im Handeln kann man sich freilich über sie hinwegsetzen.

§. 32.

Diese allgemein nothwendigen Grundlehren, woran man die Aechtheit einer Wissenschaft (wenigstens die

wesentliche Aechtheit, nämlich die des Grundes) prüfen kann, *) betreffen das erste, was eine Wissenschaft aufstellen soll. Dieses erste kann nun nichts anders seyn, als die Anzeige der beyden Punkte, wovon ausgegangen, und wobey angelangt werden soll. Die Wissenschaft muß vor allem sagen, wo man anfangs stehe, und wo man am Ende stehen werde. Sie muß vor allem sagen, wie man anfangen müsse, um so enden zu können, wie geendet werden soll.

*) An der Allgemeinheit und Nothwendigkeit der abgeleiteten Lehren kann man dann, wie zuvor schon angemerkt wurde, die Vollständigkeit einer Wissenschaft prüfen.

§. 33.

Dieser Anfangs- und Endepunkt dürfen aber jedesmal nicht auch noch mehrern Wissenschaften, außer der eben zu prüfenden, gemein seyn. Sonst sind sie nicht der Anfangs- und Endepunkt der jedesmal vorliegenden, sondern einer — jener andern Wissenschaften. Sie sind wenigstens nicht der bestimmte Anfangs- und Endepunkt der jedesmaligen einzigen, sondern der unbestimmte sowohl dieser einzigen, als auch mehrerer anderer. Jede Wissenschaft muß also, wenn sie befriedigen will, gerade einen ihr allein eigenthümlichen Anfangs- und einen ihr allein eigenthümlichen Endepunkt angeben.

§. 34.

Wenn wir daher die verschiedenen schon vohandenen Erziehungs-Kunden prüfen wollen, so müssen wir untersuchen, ob eine, und welche einen solchen eigenthümlichen Anfangs- und einen dergleichen Endepunkt angebe.

§. 35.

Um sicher zu seyn, alle Erziehungs-Kunden geprüft zu haben, wollen wir sie in Klassen bringen, und jede Klasse besonders prüfen. Um aber alle Erziehungskunden in Klassen zu bringen, dürfen wir nur alle Erziehungen darunter bringen. Jeder Erziehung liegt irgend eine ihr entsprechende Erziehungs-Kunde — wenigstens als Naturanlage — zum Grunde. Ob die jedesmal, als Naturanlage vorhandene, auch wirklich als Kunst ausgebildet worden, also auch als Kunst (oder Wissenschaft — beyde im weitern Sinne) vorhanden sey, thut im Grunde nichts zur Sache. Die meisten davon sind wirklich — als Kunst — vorhanden, *) und diejenigen, welche es nicht sind, könnten es wenigstens seyn. Wir werden also, wenn wir sie alle prüfen, nicht nur die wirklichen, sondern auch die möglichen geprüft haben.

*) Man trift freilich in manchen Erziehungen so wenige Einheit an, daß man es unmöglich glauben sollte, eine entsprechende Erziehungs-Kunde, als ein Lehrgebäude, wozu Einheit so wesentlich gehört, aufstellen zu wollen.

Allein findet man nicht in manchem Lehrbuche auch eben so wenige Einheit?

§. 36.

Wir können die Erziehungen vor der Hand am leichtesten und sichersten dadurch klassifiziren, daß wir sie nach ihren Zwecken ordnen. Die Zwecke sind das, was überall am leichtesten auffällt, wenn man größtentheils nur jene Zwecke versteht, die man hat, und nicht bloß jene, die man haben soll.

In Rücksicht der Zwecke nun giebt es Erziehungen ohne und mit einem deutlich gedachten Zwecke. Die der letzteren Art setzen sich entweder einen entfernten, oder nächsten Zweck. Jene, welche sich einen entferntern setzen, setzen sich einen sinnlichen, oder einen Vernunftzweck (Glückseligkeit oder Vollkommenheit), und diesen letzten Zweck entweder ganz (seinem theoretischen und praktischen Bestandtheile nach) oder nur nach seinem wichtigsten Bestandtheile (dem praktischen). Ueberdieß nehmen diese Erziehungen diese ihre entfernteren Ziele entweder überhaupt oder nur in Beziehung auf gewisse Bezirke des menschlichen Lebens vor sich. Diejenigen Erziehungen, welche sich einen deutlich gedachten nächsten Zweck aufstellen, theilen sich in Rücksicht ihres Zweckes nicht weiter. Sie können sich in dieser Rücksicht auch nicht weiter theilen. Der nächste Zweck ist, wie der höchste, für jedes Fach überall ein einziger *). Die Erziehungen ohne deutlich gedachten Zweck lassen zwar

noch

noch vielerley Unterabtheilungen zu. Allein wir bedürfen dieser Untertheile hier zu unserer Absicht nicht. Wir können jene planlose Erziehungen ohne dieselben hinlänglich prüfen, denn sie haben alle ein Merkmal miteinander gemein, welches sie — allein schon — nachdrücklich genug bezeichnet, um mit Grunde abgeurtheilt werden zu können, — das Merkmal der Undeutlichkeit.

*) Wollte man mehrere nächste Zwecke denken, so müßten unrichtige darunter seyn. Diese wären aber alsdann entweder gar keine, oder entfernte Zwecke.

§. 37.

Die Erziehungen, welche wir zu prüfen haben, sind also

I. Die Erziehungen ohne deutlich gedachten Zweck.

II. Die Erziehungen mit deutlich gedachtem Zwecke.

A. Die Erziehungen zu entfernteren Zwecken,

1) zu dem sinnlichen der Glückseligkeit

a) überhaupt

b) eines besonderen Standes.

2) Zu dem Vernunftzweck der Vollkommenheit

a) der ganzen (der theoretischen und praktischen)

aa) überhaupt

bb) eines gewissen Standes

b) ihrem wichtigsten Bestandtheile (dem praktischen) nach, also zur Sittlichkeit.

aa) überhaupt

bb) eines gewissen Standes.

B. Die Erziehungen zu einem nächsten Zwecke, d. i. zur Brauchbarmachung der Anlagen (nämlich durch Entfaltung derselben zu Fähigkeiten, Vermögen und Kräften).

Erster Abschnitt.

Prüfung der Erziehungen ohne deutlich gedachten Zweck.

§. 38.

Es ist etwas nicht sehr seltenes, die Menschen Mittel suchen und anwenden zu sehen, ohne daß sie eigentlich wissen, wozu sie selbe gebrauchen wollen. Sie wollen damit etwas hervorbringen. Was aber dieses Etwas sey, das glauben sie sehr oft mehr nur wollen, als wissen zu dürfen. In der Erziehung ist dieses vielleicht öfter, als irgend anderswo, der Fall. Alles erzieht. Alles urtheilt über das Erziehen. Alles erkennt wenigstens einige Wichtigkeit des Erziehens an. Alles weiß wenigstens einige Regeln der Erziehung. Alles handelt also im Erziehungsfache, und wer nicht handeln kann, der sagt wenigstens, wie gehandelt werden soll. Nun frage man aber, was denn mit allem

lem diesen Handeln und Sprechen beabsichtet werde? Man wird öfter, als man glaubt, entweder keine Antwort erhalten, indem die Gefragten glauben werden, daß eine Frage nach einem so allgemein bekannten Gegenstande, als der Zweck der Erziehung in ihren Augen ist, keine Antwort verdiene — oder die Antwort wird, wenn man sie in ihre eigentliche Sprache übersetzt, mehr nicht sagen, als: man erziehe, um einst aus den jungen Menschen erwachsene gemacht, also um einst erzogen zu haben.

§. 39.

Die Erziehungen dieser Art tragen nun freilich ihr Verdammungsurtheil so offen mit sich auf ihrer Stirne herum, daß es sich der Mühe nicht zu lohnen scheint, sie näher prüfen zu wollen. Allein ungeachtet ihre Unächtheit schon dem blossen gesunden Menschenverstande so offenbar ist, so täuschte sie doch schon manchen nicht so gesunden Schulverstand, vorzüglich durch den oben schon angeführten Entschuldigungsgrund, daß eine so weltkündige Sache, als die durch die Erziehung zu erreichende Absicht sey, keiner fernern Anzeige bedürfe. Die Absichtlosigkeit im Erziehungswesen blieb daher nicht bloß im täglichen (meistens auch in andern Rücksichten an Planlosigkeit gewöhnten) Leben, sondern gieng selbst in die Schule über, welche überhaupt doch öfter, als jenes, Zwecke *) zu haben pflegt. Wir treffen also im Erziehungsfache nicht nur Handlungen und Reden, sondern auch Lehrbücher an, welche allerlei, nur keinen deutlich bestimmten Zweck enthalten, zu welchem

das Allerlei dienen soll. Wir treffen Lehrbücher an, welche keinen andern Anfang und kein anders Ende, als einen ersten und einen letzten Bogen haben, auf und zwischen welchen alsdann die Regeln, wie Orakelsprüche stehen, unzusammenhängend und unvollständig, wie die Kraft, die sie eingab, und glücklich oder unglücklich, wie der Zufall, der sie auslegt.

Nicht genug, daß die Schule hierin aus Zufall nicht selten so absichtlos zu Werke geht, wie die Welt. Sie glaubt sogar manchmal aus Absicht so absichtlos zu Werke gehen zu müssen. Es giebt nämlich wenige andere Fälle, in welchen die Schule sehr oft so wenig künstlich seyn zu dürfen glaubt, als im Erziehungsfache. Sie wurde hierinn von der Kunst schon sehr oft mißgeleitet. Sie mißtraut ihr deswegen hierinn auch sehr oft, und will sich lieber der Leitung der blossen Natur anvertrauen. Sie hat im Wesentlichen Recht. Die Natur kann uns vortreflich leiten. Aber um uns auch nur von ihr, und nicht etwa vom Zufalle, der sie nachäfft, leiten zu lassen, dazu gehört gerade wieder Kunst, dazu gehört gerade die größte Kunst, die Kenntniß des einzigen wahren Zweckes, wozu die Natur leiten will, unter den tausend unwahren Zwecken, wozu uns der Zufall leiten kann. Die Schule, die nun aller Kunst mißtraut, mißtraut also dieser größten um so mehr, glaubt ihrer gerade am wenigsten zu bedürfen, und überläßt sich alsdann auf diese Art oft absichtlich der Absichtlosigkeit, um sich, wie sie glaubt, der Natur zu überlassen. Deswegen glaubt sich nicht

nur

nur die Welt, sondern auch die Schule oft mit Recht der Mühe überhoben, das was bewirkt werden soll, genau zu bestimmen, und begnügt sich damit, bloß die Art anzugeben, mit der jenes unbestimmte Etwas bewirkt werden soll. Wir prüfen also, indem wir die Erziehungen ohne einen deutlich gedachten Zweck prüfen, nicht bloß eine unbedeutende, sich selbst als unächt ankündende Sache der Welt, sondern auch ein Werk mancher Schule, das sich einer nicht gemeinen, sondern geprüfteren Wahrheit anmaßt.

*) Ich sage nur: Zwecke, sage aber deswegen noch nicht: wahre Zwecke.

§. 40.

Dem einen Theile der Foderung, die man nach §. 33 und 34 an jede Wissenschaft zu machen hat, thut nun zwar die gegenwärtige Art von Erziehungs-Kunde offenbar kein Genüge. Allein sie rechtfertigt sich auch, wie sie glaubt, darüber. Sie giebt deswegen keinen eigenthümlichen Endepunkt ihres Weges an, weil sie überhaupt gar keinen (deutlichen) angeben zu müssen glaubt. Wir müssen also wenigstens ihre Rechtfertigung prüfen, da wir ihre Nichterfüllung der Foderung nicht weiter zu prüfen brauchen.

Soll also zu Gunsten der Erziehungskunde wirklich eine Ausnahme von dem Gesetze für alle Wissenschaften statt haben? Soll eine Erziehungskunde wirklich keinen deutlich bestimmten Zweck anzugeben nöthig ha-

haben, weil der Zweck ihres Gegenstandes ohnehin schon hinlänglich bekannt ist? Wie bekannt ist denn aber dieser Zweck? Wie viele wissen denn mehr von ihm, als daß sie ihn wollen? Kennen sie ihn denn auch? Was man kennt (und nicht bloß ahnet) das muß man ja auch auszudrücken im Stande seyn. Was heißt denn aber alles, was die meisten darüber zu sagen wissen? Heißt es mehr, als das, was ich im vorhergehenden Paragraphe davon sagte? nämlich: „Der zu Erziehende soll durch die Erziehung ein Erzogener werden.“ Denkt man sich gewöhnlich mehr dabey, als dieses? Was versteht man unter einem Erwachsenen? Nur einen — um einige Schuhe — größern, und — um einige Kraftäusserungen — Stärkern? Oder auch einen — um einige Begriffe und Willensäusserungen — Selbstständigern? Aber um einige Grade größer, stärker, vernünftiger wird ja nothwendig jeder, der älter wird. Also wird ja auch jeder nothwendig richtig erzogen? Also giebt es ja überhaupt gar keine unrichtige Erziehung? oder sind bloß einige Grade nicht hinreichend, um das zu seyn, was man durch Erziehung werden soll, ein Erwachsener? Gehören also mehrere dazu? Wie viele? Die genaue Zahl derselben dürfte zu schwer zu bestimmen seyn. Man wird sich also mit einer beyläufigen begnügen müssen. Allein was ist mit einem beyläufigen Wissen geholfen? Dieses Wissen ist zu schwach, um zu leiten, und gewöhnlich zu eingebildet, um geleitet zu werden. Es nützt wenig, verdirbt viel, läßt noch weniger nützen,

tzen, aber sehr leicht viel verderben. Das Ziel, welches sich sehr viele auf diese Art mittels eines dunkeln Gefühles setzen, ist also keines. Es ist ein blosses Wort. Sie erziehen, um aus dem jungen einen erwachsenen Menschen zu machen, also um etwas daraus zu machen, das sie nicht bestimmt kennen. Sie könnten zwar, wenn sie den Weg, den ihnen das Wort öfnet, verfolgen würden, auch zu einem Begriffe kommen. Allein sie bleiben bey dem Worte stehen. „Dieses ist ja allgemein bekannt. Es wird es also wohl auch sein Begriff seyn," denken sie.

Eine Erziehung ohne deutlich gedachten Zweck ist daher ein blindes Herumgreifen nach Erziehungsmitteln, — und ihre entsprechende Erziehungskunde — ein eben so blindes Leiten dieser Griffe. Was der Zufall jene thun, und diese sagen lehrt, das wird gethan und gesagt, und sonst nichts, das wenige abgerechnet, welches manchesmal vielleicht von einer glücklichen Ahnung angerathen wird, die aber freilich selbst wieder nur ein Kind des Zufalls ist. Eine Erziehungskunde dieser Art ist daher so wenig eine Wissenschaft in irgend einem Sinne, daß sie vielmehr nichts, als ein Glückstopf ist, in welchem man unter unzähligen verlierenden Loosen endlich einmal auch ein gewinnendes findet.

§. 41.

§. 41.

Eine Erziehungs = Kunde, welche so wenig von ihrem Endepunkte zu sagen weiß, muß noch weniger von ihrem Anfangspunkte zu sagen wissen. Es ist immer noch leichter zu bestimmen, was, als wie man wirken soll. Deswegen zeigt sich die hier untersuchte Erziehungs = Kunde von dieser Seite in einem noch nachtheiligerem Lichte. Sie weiß von einem bestimmten Zwecke beynahe nichts. Wie soll sie etwas von bestimmten Mitteln wissen? Sie hat Mittel nöthig. Soviel weiß sie, denn sie will etwas bewirken lehren. Aber welche Mittel sie nöthig habe, daß weiß sie nicht mehr, denn sie weiß nicht, was sie eigentlich bewirken lehren will. Sie nimmt also leicht jedes Mittel auf, welches wirkt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es auch nur das wirken werde, was es wirken soll. Sie mißt die Güte des Mittels gewöhnlich nicht nach der Schicklichkeit, sondern nach der Größe seiner Wirkung, und zieht also dasjenige, welches stark, wenn gleich unrichtig wirkt, der Regel nach demjenigen vor, welches allmählich, aber richtig wirkt. Daher die vielen schnell abwechselnden, und oft sogar offenbar widersprechenden Behauptungen, derer sich eine Erziehungs-Kunde dieser Art sowohl in Rücksicht der Sache, als der Methode schuldig macht. Daher muß der zu Erziehende nach ihren Vorschriften schon ein zweites zu thun und zu sagen anfangen, ehe er noch das erste vollendet hat, oder, wenn man ihm zuvor zu vollenden gestattet, wenigstens zur Hälfte auf eine ande-

re

re Art vollenden, als er anfieng. Er muß jetzt etwas thun, und etwas anderes sagen, oder wenn er für diesesmahl im Thun und Reden sich gleich bleiben darf, so muß er wenigstens später das Gegentheil von dem thun und sagen, was er früher that und sagte. Es ist so wenige Einheit in dem, was eine solche Erziehungs-Kunde lehrt, daß sie vielmehr selbst gerade in das vielerley unzusammenhängende, das ihr durch sonderbare Zufälle angebothen wird, nicht selten ihre größte Stärke setzet. Was ist nun das für eine Wissenschaft, die nicht nur keinen Zweck, sondern auch kein Mittel aufstellt? Denn kein Mittel stellt sie doch wahrlich gerade dadurch auf, daß sie allerley unzusammenhängende und sogar wiedersprechende aufstellt.

Zweyter Abschnitt.

Prüfung der Erziehungen zur Glückseligkeit.

§. 42.

Wir tretten nun in ein (wenigstens zum Theil) helleres und geordneteres Gebieth, in das Gebieth der Erziehungen zu deutlich gedachten Zwecken. Hier ist die Finsterniß wenigstens von der Gegend des Zieles, nach welchen man verlangt, verscheucht. Hier stehen die Verwirrungen und Widersprüche wenigstens nicht mehr so handgreiflich, wie zuvor, herum. Ob aber die Finsterniß auch von der Gegend des Weges zum Ziele verscheucht sey, ob die Verwirrungen und Widersprü-

che auch ganz entfernt seyen, weil sie nicht mehr handgreiflich sind, das ist durch die Deutlichkeit des Zieles allein noch nicht entschieden. Es wäre vielleicht möglich, daß ein entfernter glänzender Punkt nur sich und unser Auge, und dieses mehr blendend als deutlich, die Gegend zwischen beiden aber nicht erleuchtete, und daß daher die Verwirrungen, und Widersprüche in dem alsdann im Ganzen doch noch immer vorhandenen Dunkel auch noch immer Verborgenheit genug fänden. Dieses muß sich zeigen, sobald wir das Licht, welches das Ziel umgiebt, genauer untersuchen, und vorzüglich, sobald wir unsern Blick, und unsere Aufmerksamkeit von dem Ziele ab, und auf den Weg hinwenden, der uns zum Ziele führen soll.

Die erste Art von Erziehung, die sich unserer Untersuchung hier anbiethet, ist die Erziehung zur Glückseligkeit. „Ich will meinen Zögling glücklich seyn lehren" sagen die meisten derjenigen Erzieher, welche etwas bestimmtes über die Absicht ihres Geschäftes zu sagen wissen. Man könnte nun freilich gegen diesen Zweck überhaupt schon dieses einwenden, ob man dann schon alles sey, was man seyn soll, wenn man glücklich ist? Ob denn Glückseligkeit der einzige und letzte Zweck des Menschen überhaupt, also auch der einzige und letzte seiner Erziehung sey? Ich will aber auf diese Einwendung Verzicht thun, will zugeben, was nicht zugegeben werden kann, daß den Menschen überhaupt, also auch dem jungen weiter nichts nöthig sey, als zu verstehen, wo man glücklich werde.

Es zeigen sich außer diesem noch andere Schwierigkeiten, deren Unauflösbarkeit jeden, er mag übrigens Glückseligkeit, oder irgend etwas anderes für den letzten Zweck unsers ganzen Seyns halten, die Unächtheit einer Erziehung dieser Art offenbaren wird.

§. 43.

Eine dieser Hauptschwierigkeiten zeigt sich, wenn man über den vorliegenden Gegenstand nachdenkt, selbst schon in Rücksicht des Zieles. Nicht nur der Weg zum Ziele, sondern selbst das Ziel ist nicht so deutlich, als man gewöhnlich glaubet. Man will zur Glückseligkeit erziehen. Was ist denn aber Glückseligkeit? Das ganze Wohlbefinden eines endlichen vernünftigen Wesens. Wahrlich! sehr wenige Worte! Allein welche Menge von Merkmalen in diesen wenigen Worten; Man denke nur nach! das ganze Wohlbefinden eines endlichen vernünftigen Wesens (hier des Menschen), also das Wohlbefinden seines Körpers, und seines Geistes, also das Daseyn aller äußern und inneren Güter des Körpers, und aller äußern und innern Güter des Geistes, also das Wirken unzähliger Kräfte in und außer uns! **) Welche Menge von Dingen! und dann auch welche Menge von den Eigenschaften dieser Dinge! welche Menge von den verschiedenen Abstuffungen dieser Eigenschaften! Lauter Rücksichten, von welchen keine für das Ganze gleichgiltig ist! Wer übersieht diesen ganzen ungeheuren Umfang? Wer kennt alle die Tausende von den ungleichartigen Bestandtheilen, aus welchen das sonderbare, in allen seinen Theilen so gleichartig schei-

nende, Ganze zusammengesetzt wird, das man Glückseligkeit nennt? Wer kennt nur die wichtigsten dieser Bestandtheile, welchen sich die weniger wichtigen vielleicht, wie anderswo, gleichsam von selbst anfügen? Wie deutlich ist denn also selbst nur das Ziel, das man der Erziehung — in der Glückseligkeit aufstellt? Ist denn Glückseligkeit nicht überhaupt mehr bloß etwas für das Gefühl, welches ihre Abwesenheit ankünden, als für den Begriff, der ihre Beschaffenheit nicht schildern kann?

*) „So zusammengesetzt ist nur die Glückseligkeit des Ueppigen, denkt vielleicht Mancher. Der Genügsame hat nicht so vielerlei nöthig. Er hat nur sich selbst, und das überall leicht vorfindliche ausser sich nöthig.“ Allein ist denn er selbst nur so wenig? Ist denn das ausser ihm Vorfindliche, auch nicht viel, weil es nicht viel kostet? Daß wir doch immer so geneigt sind, den Umfang unserer Begriffe nach dem Umfange unserer Wörter zu messen, und die Kostbarkeit der Dinge nach ihrem Geldwerthe zu schätzen. Der Genügsame hat freilich nicht viel künstliches, er hat aber viel natürliches nöthig, und von diesem ist das wenigste mehr, als alles von jenem, wenn es unserem verwöhnten Sinne schon nicht so scheint. **)

**) Man sehe darüber §. 47.

§. 44.

Allein ich will auch sogar dieses annehmen, daß wir im Stande wären, alle Bestandtheile der Glückseligkeit in vollständiger Ordnung aufzuzählen. Was ist denn aber auch in diesem Falle noch für die gegenwärtig zu prüfende Erziehungs-Kunde gewonnen? Was

hat

hat sie denn für ein Ziel aufgestellt, wenn sie auch einen vollständig entwickelten Begriff der Glückseligkeit aufgestellt hat? Kein anderes, als welches sich fast jede andere Kunst, oder Wissenschaft mit gleichem Rechte auch als Ziel aufstellen kann. Arbeiten nicht noch unzählige Künste und Wissenschaften ausser der Erziehungs-Kunde zuletzt auch dahin, wohin diese zu arbeiten vorgiebt? Hat diese also nichts anderes zu lehren, als was jene anderen zu lehren haben? Oder hat sie vielleicht nur *einiges* darüber vorzutragen, und das übrige ihren Schwestern zu überlassen? Aber dann ist ja nicht die Glückseligkeit selbst, sondern nur einer ihrer Theile das aufzustellende Ziel. Und welcher? Oder arbeitet sie vielleicht *zunächst*, jede der anderen Künste und Wissenschaften aber nur *entfernter* zu dem Glückseligkeitszwecke? Alsdann ist sie aber nicht Erziehungs-Kunde, sondern *Glückseligkeitslehre*. Warum tritt sie denn jetzt auf einmal unter einem neuen Namen auf? Als Glückseligkeitslehre hätte man es sich ja nie beykommen lassen, ihr ihren eigenthümlichen Zweck streitig machen zu wollen. Zu was dieser Anlaß zu unnöthigen Streitigkeiten um eines Wortes willen? Sie ist also im Grunde nichts mehr, und nichts weniger, als Glückseligkeitslehre? Nun! die Glückseligkeitslehre lehrt dasjenige denken, wollen, thun, was zur Glückseligkeit führt. Also lehret die Erziehungs-Kunde ungeachtet ihres verschiedenen Namens auch nichts anderes, als dieses? „*Ja! heißt es, sie lehrt das nämliche, nur nicht den nämlichen Schüler.*" Welchem lehrt denn also sie ihre Wahrheiten? „*Den* jun-

jungen Menschen." Ist denn aber dieser für ihre Lehren schon empfänglich? Kann denn dieser schon dasjenige, was zur Glückseligkeit führt, denken, wollen und thun lernen? Er kann ja vor der Hand noch gar nicht denken, wollen, handeln, weder das, was zu dem angezeigten Zweck hin- noch das, was davon abführet. Soll er denn nun dieses (ich möchte sagen) ursprüngliche Denken, Wollen, u. s. f. überhaupt — nicht vor jenem abgeleiteten gelernet haben? Wer lehrt es ihn? Die Erziehungs-Kunde, als blosse Glückseligkeitslehre, nicht. Als solche setzet sie es schon voraus. Aber als eine eigene, von der Glückseligkeitslehre verschiedene, Wissenschaft kann sie es ihn durch seinen Erzieher lehren. Allein alsdann muß sie sich auch einen eigenen nähern Zweck, als jenen der Glückseligkeit aufstellen. Welchen? Gerade von diesem weiß die Glückseligkeits-Erziehungskunde nichts. Sie ahnet wohl. Aber sie weiß nicht. Wie undeutlich ist also selbst die Vorstellung ihres Zweckes noch — bey aller vermeinten Deutlichkeit desselben?

§. 45.

Noch unbefriedigender, als in der Angabe des Zweckes, ist die Glückseligkeits-Erziehungskunde in der Angabe der Mittel. Sie muß es seyn. Es ist §. 43 gezeigt worden, wie sehr zusammengesetzt das sey, was hier als Zweck aufgestellt wird. Welche Menge von Mitteln wird zur Erreichung eines, aus so unzähligen Theilzielen bestehenden ganzen Zieles noth-

wen-

wendig seyn? Nun öfnen sich aber ausser diesen überhaupt nöthigen Rücksichten auch noch ungemein viele besondere. Die Mittel sollen hier nicht dem Menschen überhaupt, sie sollen insbesondere dem jungen Menschen ertheilt werden. Sie bedürfen daher noch verschiedener sonderheitlicher Zubereitungen. Muß da nicht nothwendig Verwirrung entstehen? Und ist dadurch einmal nur das eine, oder das andere aus seiner Stelle weggedrückt, muß alsdann das Gedränge nicht bald allgemein und zerstörend werden? Deswegen giebt es hier auch der zwecklosen und zweckwidrigen Abwechselungen, und der alles zerstörenden Widersprüche so viele, als auf demjenigen Gebiethe, auf welchem wir uns im vorgehenden Abschnitte befanden. Sie sind hier manchesmal nur versteckter. Es ist auch hier, wie zuvor, noch Sitte, anzufangen, ohne zu vollenden, alles thun zu wollen, und eben darum nichts zu thun, aufzubauen und wieder einzureißen, sich zum Hervorbringen anzustrengen, und sich das wirkliche Hervorbringen selbst unmöglich zu machen. Es wird z. B. dem jungen Menschen irgend ein Glückseligkeitsmittel angebothen. Allein kaum streckt er seine Hände darnach aus, so haben wir es schon wieder weggeworfen, um ihm ein anderes eben so eilfertig anzubiethen. Die Menge der Mittel ist ausserordentlich groß. Sie heißt uns eilen. Wir wollen ihm keines verlieren, und verlieren ihm alle. Er kann kaum von dem einen und dem andern einige abgerissene Stücke erhalten. Noch mehr! das Glückseligkeitsmittel, das man ihm anbie-

thet, hat vielleicht schon einmal geschadet. Man giebt ihm also auch das Gegenmittel, wodurch der befürchtete Schaden verhütet werden soll; eigentlich aber alle Wirkung aufgehoben wird. Die Theilzwecke, aus denen der Gesammtzweck besteht, sind sehr ungleichartig. Sie fodern Mittel verschiedener Art. Wir wollen keine übergehen, und ergreifen Mittel entgegensetzter Art.

Wo ist hier die unserm Wissen und Handeln so unumgänglich nöthige Einheit? Kann man einer Wissenschaft vertrauen, welche so wenig mit sich selbst übereinstimmet? Eine Wissenschaft soll uns sagen, was wir in diesem oder jenem Fache zu denken, oder zu thun haben. Sagt uns eine, daß wir alles mögliche zu denken, und zu thun haben, so sagt sie uns nichts. Es ist überall nur Eines, und dieses bloß unter verschiedenen Beziehungen, in verschiedenen Gestalten, wahr, und wir können überall nur Eines, und dieses wieder bloß unter verschiedenen Beziehungen, auf verschiedene Art, thun. Eine Wissenschaft, welche dieses Eine nicht angiebt, ist, wenn sie sonst alles mögliche angiebt, keine Wissenschaft. Die Glückseligkeits-Erziehungskunde giebt es nicht an.

§. 46.

Bey der bisher untersuchten Erziehung zur Glückseligkeit wurde der Begriff der Glückseligkeit überhaupt, also in seinem weitesten Sinne, genommen. Vielleicht

ist

ist gerade dieser ungeheuere Umfang seines Kreises an den Mängeln schuld, welche auf der nach ihm angelegten Erziehungs-Kunde haften. Es giebt aber auch eine Erziehung zu einer Glückseligkeit in einem beschränkteren Sinne, nämlich zur Glückseligkeit eines besonderen Standes. Vielleicht ist eine nach diesem engern Zwecke angelegte Erziehungs-Kunde von den gerügten Mängeln frey? Allein diese zweyte ist ja nur eine Tochter der ersten, und in dem Reiche der Begriffe sind die Familien-Gebrechen erblicher, als in den Reichen der Menschen. Doch wir wollen genauer untersuchen.

§. 47.

Die jetzt zu untersuchende Erziehungs-Kunde setzet sich die Glückseligkeit eines gewissen Standes zum Zwecke. Sind die Bestandtheile dieses eingeschränkteren Zweckes leichter zu bestimmen, als jene des vorigen ausgedehnteren? Ich glaube, daß sie noch schwerer zu bestimmen seyen. Es müssen hier ausser allen vorigen Rücksichten auch noch neue in das Auge gefasset werden. Die Bestimmung selbst wird also hier noch ausgedehnter, obgleich der Zweck eingeschränkter ist. Es müssen hier, wie zuvor, alle Bestandtheile des ganzen Glückseligkeits-Zweckes überhaupt angegeben, und alsdann erst auch noch die Einschränkungen, welche für den jedesmaligen bestimmten Stand nothwendig sind, festgesetzet werden. Denn das zweite ist man erst nach jenem ersten mit Sicherheit zu thun im Stande.

Wollte man einige Bestandtheile, anstatt sie als schon bekannte und unnöthig befundene wegzulassen, nur als unbekannte nicht vermissen, so könnte es sich ja leicht fügen, daß gerade unter diesen in der Idee nicht vermißten doch einige im Leben selbst unentbehrliche wären. Es wäre wenigstens blosser Zufall, wenn keine solchen darunter wären. Gewiß wäre man seiner Sache durch Gründe nicht.

Betrachtet man den vorliegenden Gegenstand noch genauer, so dürfte es sich überdieß vielleicht gar zeigen, daß selbst die Anzahl derjenigen Bestandtheile, die man bey dem eingeschränkteren Glückseligkeitszwecke weglassen darf, bey weitem nicht so groß, also dieser Zweck bey weitem nicht so eingeschränkt sey, als man glaubet, daß man sich daher in ihm einen beynahe noch so sehr ausgedehnten, wie zuvor, nur mit mehrerer Mühe, setze. Was macht denn die Natur der Glückseligkeit überhaupt so sehr zusammgesetzet? Vorzüglich die ebenfalls so sehr zusammengesetzte Natur des Menschen, welche auf allen ihren zahllosen Punkten befriediget seyn will. Nun, ist diese Menschennatur nicht überall, in allen Ständen, gleich zusammengesetzet? Sind die wesentlichen Bedürfnisse, deren Befriedigung die wesentliche Glückseligkeit ausmachet, nicht überall die nämlichen? Ist es nicht der Mensch, der überall, also in jedem Bürger, glücklich seyn muß, wenn das ganze Wesen, welches Mensch und Bürger ist, glücklich seyn soll? Und ist sich der Mensch bey aller bürgerlichen, inneren und äusseren Verschiedenheit, im wesentlichen nicht doch immer

gleich?

gleich? Wird er also im wesentlichen nicht überall gleich-viel nöthig haben, um glücklich zu seyn? „Allein gerade das Zufällige ist das meiste. Wenn also auch nur dieses wegbleiben darf, so bleibt schon viel weg.“ Es ist viel, aber wie ich schon einmal erinnerte, größtentheils nur viel unnöthiges. Das viele doch noch nöthige wird also durch die Weglassung von jenem nicht sehr vermindert. Man denke nur nach! der Mensch hat zur Glückseligkeit überall z. B. Gesundheit nöthig. Wie sehr zusammengesetzt ist aber schon dieser einzige Bestandtheil der Glückseligkeit! Welche zahllose Menge von Fasern, Gefässen, Säften u. d. gl. müssen in dem gehörigen Zustande seyn, um das hervorzubringen, was wir Gesundheit nennen *)! Dergleichen allgemein nothwendige Bestandtheile der Glückseligkeit giebt es noch viele.

*) Ist es denn aber nöthig, alle diese Fasern, Gefäße, u. s. f. und ihre Zustände zu kennen, um gesund zu seyn? Das nicht; denn man kann auch aus Zufalle gesund seyn. Um aber seiner Gesundheit versichert zu seyn, wäre es vor allem nöthig, alle jene Gefässe, u. s. f. zu kennen. Gegenwärtig ist es nie gewiß, daß wir z. B. den künftigen Tag auch noch gesund seyn werden. Es ist immer nur wahrscheinlich. Gegenwärtig ist also die Gesundheit größtentheils stäts nur ein Geschenk des Zufalls, wozu wir auch etwas beytragen, aber keine Wirkung unserer Selbstkraft, die wir ganz beherrschen können, und diese letzte muß sie ja doch werden, wenn sie Resultat einer Wissenschaft werden soll?

§. 48.

§. 48.

Der eingeschränktere Glückseligkeitszweck bestimmter Stände ist also beynahe noch so ausgedehnt, als der Zweck der Glückseligkeit überhaupt, und die Bestimmung desselben ist hier wegen den beyzufügenden Einschränkungen noch schwerer. Es ist deswegen auch die Verworrenheit, die hier ungeachtet der geglaubten Deutlichkeit in der Gegend des Zieles selbst wieder herrschet, noch größer, als zuvor, und eine Erziehungs-Kunde welche sich dieses Ziel stecket, entfernet sich dadurch von dem Charakter einer Wissenschaft mehr, als daß sie sich ihm nähern sollte.

Doch! wenn wir auch dieser Erziehungs-Kunde dasjenige wieder einräumen wollen, was wir der vorigen einräumten, daß sie wirklich einen vollständig und deutlich bestimmten Zweck aufstelle, also von dieser Seite wirklich Wissenschaft sey, ist sie dann geborgen? Ist sie denn auch alsdann, wenn sie wirklich eine Wissenschaft ist, deswegen schon jene bestimmte Wissenschaft, welche sie seyn soll? Ist sie auch alsdann eine Erziehungs-Kunde, und wieder nicht bloß eine Glückseligkeitslehre (nun zu einem bestimmten Stande)? Treffen sie nicht auch alsdann alle jene Vorwürfe im wesentlichen wieder, welche ihre Vorgängerinn in dieser Rücksicht traffen? Es treffen sie sogar noch neue. Die vorgehende will den jungen Menschen dadurch, daß sie ihn für Glückseligkeit überhaupt bilden will, wenigstens für mehrere Fächer des menschlichen Lebens zum Theil bil-

den.

den. Die gegenwärtige schnitzet ihn aber eigensinnig nur für ein einziges Fach zusammen, ohne wissen zu können, ob er auch gerade in dieses Fach werde hineingeschoben werden, und wenn er es wird, ob ihn nie irgend eine Macht wieder herausschleudern werde. Was erwartet ihn aber, wenn er aus diesem einzigen ihm passenden Fache ausgeschlossen bleibt, oder wieder weggenommen wird? Was bleibet dem Menschen übrig, wenn ihm der einzige Bürger entzogen wird, in welchem er allein da zu seyn gelernet hat.

§. 49.

Kann eine Wissenschaft, welche auf diese Art nicht nur ihren Endepunkt allein, sondern selbst die ganze Gegend desselben verfehlet, anders, als auch die ganze Gegend ihres Anfangspunktes verfehlen? Die gegenwärtig zu prüfende Erziehungs-Kunde ist daher auch in dieser Rücksicht ungleich weniger werth, als die vorhin geprüfte.

Wo glaubt die hier untersuchte Erziehungs-Kunde gewöhnlich anfangen zu müssen? Im Bürger. — Den Menschen, der doch gerade durch sie erst werden soll, setzet sie, wenigstens größtentheils, schon voraus, oder, da sie an dem Menschen fast nichts, als den Bürger, sieht, so glaubt sie ihn überhaupt gar nicht hersetzen zu dürfen, sondern glaubt alles hergesetzet zu haben, wenn sie den Bürger hergesetzet hat, fängt also überhaupt immer in dem Bürger an. Was muß daraus entstehen? daß sie, die mit sich selbst,

wenn

wenn sie allein wirken könnte, vielleicht übereinstimmen würde, mit der Natur, welche unabweisbar auch mitwirket, in Widerspruch geräth, und dadurch endlich gezwungen wird, auch sich selbst zu widersprechen. Sie arbeitet auf ein enges eigensinnig gewähltes Ziel los. Die Natur, welche ein weiteres und nothwendiges aufgestellet hat, und dasselbe nicht ganz verfehlen lassen kann, arbeitet entgegen. Die Erziehung ahnet die wohlthätige Hand nicht, welche mit in dem Spiele ist. Sie ahnet, der Regel nach, überhaupt fast gar keine fremde Hand, welche mit in dem Spiele seyn könnte. Sie glaubet beynahe alles allein zu thun, glaubt also nur einen Mißgriff ihrer eigenen Hand, oder höchstens manchmal irgend eines Zufalles voraussetzen zu müssen. Sie will den Mißgriff oder Zufall wieder gut machen, und zerstöret daher sehr oft dasjenige selbst wieder, was sie angelegt hat. Deswegen macht sie sich vielleicht zwar nicht so vieler zu schneller Abwechselungen, als ihre Vorgängerinn, aber eben so vieler, und vielleicht noch schneidenderer Widersprüche schuldig. Sie will irgend einen Bürger hervorrufen. Es tritt aber von selbst auch irgend etwas von einem Menschen mit hervor. Sie kennet dieses Etwas nicht. Sie sieht nur, daß es gerade zu dem, was sie verlanget, nicht unmittelbar nöthig sey. Sie will es wieder entfernen. Sie unternimmt also das Gegentheil von dem, was sie zuvor zur Hervorrufung des Bürgers unternahm, und womit auch jenes vom Menschen hervortratt. Alles dieses geschieht nicht nur einmal, sondern oft, und es geschieht nicht nur etwa

aus

aus Zufall, sondern es muß nach der Natur der Sache geschehn. — Setzen wir einzelne Fälle. Der Zögling soll z. B. einst als Richter, als Soldat, als Dreher glücklich seyn lernen. Womit fängt man nun an? Von welchem einzelnen Punkte geht man aus? Vom Richten = Streiten = Drehen = Lernen? Es ist einleuchtend, daß dieser Punkt unmöglich der einzige allererste sey, von welchem der Zögling selbst ausgehen könne. Dieser geht daher mitunter von verschiedenen anderen Punkten aus. Er versucht manches Denken, Wollen, Bewegen, was zu den vorhin angeführten Amtsgeschäften, wozu man ihn erziehen will, nicht unmittelbar nöthig ist. Wie benimmt sich nun die Erziehung dabey? Sie unterdrücket (oder hindert wenigstens) dieses ihr unnöthig scheinende eigene Denken, Wollen und Bewegen. Sie unterdrückt oder hindert aber eben dadurch nur sich selbst. Sie lähmt auf der einen Seite, was sie auf der andern befördern will, die Kräfte ihres Zöglings. Dieser soll ein in die angeführten Klassen des Lebens passender Mensch werden, und es wird ihm doch nicht gestattet, zuerst nur ein Mensch überhaupt zu werden. Welcher Widerspruch! — Wo ist also auch hier wieder die nöthige Einheit, bey welcher begonnen werden könnte, um zu jener anderen zu gelangen, bey welcher vollendet werden sollte? Glaubt man aber vielleicht, daß der erste, und überhaupt auch später noch ein großer Theil der Erziehung irgend einer unbekannten Macht (der Natur) obliege, durch welche dasjenige, was außer den eigentlichen Standesfertigkeiten zur Glückseligkeit des Lebens noch nöthig sey,

schon

schon ohne Zuthun der Erziehung, und vielleicht gar dieser zum Trotze hergesetzet werden müsse? Wer dieses glauben kann, der kann alles glauben, und einem so sehr Gläubigen läßt sich nicht leicht beweisen, daß das unglaubwürdige nicht zu glauben sey. Er mag also immerhin jene unbekannte Macht statt sich arbeiten lassen, nur nenne er sich dann auch nicht, was er nicht ist, Erzieher!

Dritter Abschnitt.

Prüfung der Erziehungen zur Vollkommenheit.

§. 50.

Den Erziehungen zur Vollkommenheit könnte man freilich einen wenigstens zum Theil befriedigenden Sinn unterlegen. Wenn man nämlich unter derjenigen Vollkommenheit, wozu man zu erziehen vorgiebt, nur die allgemein nothwendige des zu Erziehenden verstünde, wodurch aber die eigentlich sogenannte mehr nur eingeleitet, als selbst schon hergesetzet wird, so hätte man der Erziehung schon ein ungleich bestimmteres Ziel, als in den vorhergehenden Fällen, aufgestellet. Man hätte sich, obgleich noch verworren, das einzig wahre aufgestellet, und man dürfte die Verworrenheit nur zur Deutlichkeit entwickeln. Allein man verstehet unter dem Ausdrucke: Vollkommenheit — fast niemals das eben angeführte. Man begnüget sich nicht mit diesem engen Sinne desselben. Man denkt sich in

der

der Vollkommenheit die höchste Gattung alles Vollkommnen, und begreift also in ihr alle Arten desselben.

§. 51.

Der Zweck, den man sich auf diese Art hier stecket, ist daher auch wieder eben so unbestimmt, wie zuvor. Ist der Umfang des Begriffes: Vollkommenheit — (in dieser Bedeutung) nicht grade so ungeheuer, wie der Umfang des Begriffes: Glückseligkeit? Was denkt man sich denn, wenn man sich, wie gewöhnlich, unter Vollkommenheit den Inbegriff alles Vollkommenen denkt? Man denkt sich eine endlose Reihe von Vorzügen aller Arten, und Grade, welche im Grunde von keinem Gedanken deutlich gefasset, sondern nur von dem Gefühle dunkel geahnet wird. Man denkt sich eine ungeheure, eigentlich nie geschlossene Anzahl von erreichenswerthen Eigenschaften, welche man erreichen zu können glaubt, weil man sie zu wünschen im Stande ist, welche man aber nicht einmal alle aufzählen, viel weniger wirklich erreichen kann. Man denkt sich ein Etwas, welches eigentlich nur in Gedanken, aber (in seiner ganzen Ausdehnung) unter uns nirgends in der Wirklichkeit vorhanden, Etwas, welches streng genommen, selbst für den Gedanken zu groß ist, und sich daher gewöhnlich sogerne nur hinter die Ahnung verbirgt. Welches Ziel! zahllose Ziele in ein einziges zusammen geflochten, was kann dieses geben? Nichts als einen Bündel von Zwecken, woran man nie

irgend

irgend einen bestimmten, sondern nach der Lage des Standpunktes, auf welchem man durch Zufall eben steht, jedesmal nur diesen oder jenen bemerket, welcher gerade auf der dahin gerichteten Seite zum Vorschein kömmt. Daher der gänzliche Mangel an Einheit in dem Verlangen der Erzieher zur Vollkommenheit. Sie wollen aus ihren Zöglingen alles zugleich machen, was sich aus Zöglingen Gutes machen läßt. Sie machen also nicht selten die sich selbst widersprechendsten Wesen daraus. Sie wollen ihnen nicht bloß die mit sich selbst sehr übereinstimmende erste Vorbereitung zu allen Arten von Vollkommenheiten, sondern diese letzten selbst verschaffen. Sie begnügen sich also nicht mit den Eigenschaften in ihren gewöhnlichen Graden, auf welchen sie miteinander verträglich sind. Sie bemühen sich selbe insgesammt in vorzüglichen Graden, auf welchen sie einander ausschließen, hervorzubringen. Ihr Streben muß also mt sich selbst in Streit gerathen. Ihre Einigkeit mit sich selbst kann sich zuletzt nur mehr auf ihre Worte einschränken. Sie stellen sich nämlich zwar nur einen einzigen Ausdruck (die Vollkommenheit) aber dem ungeachtet unendlich viele Sachen (zahllose Arten von Vollkommenheiten) als Ziel auf.

§. 52.

Ein so wenig bestimmter Endepunkt läßt wieder einen eben so wenig bestimmten Anfangspunkt vermuthen. Wirklich geht auch die Erziehung zur Vollkommenheit immer von vielen Anfängen zugleich aus. Sie

hat

hat nirgends Eines, sie hatståts vielerley zu thun. Es kann also nicht fehlen, daß sie mitunter nicht oft sogar auch widersprechendes zu thun habe. Sie muß sich nothwendig in ihren Mitteln widersprechen, weil sie sich in ihren Zwecken widerspricht. Sie hat unendlich vieles, und dieses noch dazu in dem kurzen Zeitraume einiger Jugendjahre zu thun. Sie muß also auch noch eilen, und so durch Eilfertigkeit auf neue Widersprüche gerathen. Sie fångt daher eigentlich nirgends an, weil sie überall anfångt. Sie hat kein bestimmtes Geschåft, weil sie alles zu ihrem Geschåfte macht. Sie wendet kein in Rücksicht des Erfolges gewisses Mittel an, weil sie zu vielerley anwendet, worunter nothwendig oft das eine die Wirkung des andern aufhebt. Man sehe nur nach! Was unternimmt sie nicht alles? Sie will alle Vollkommenheiten hersetzen. Nun sind aber eine so beschaffen, daß sie offenbar nur aus dem Zöglinge selbst von innen hervorgehen, andere entgegen so, daß sie, wenigstens wie es scheint, mehr nur von außen mitgetheilet werden können. Sie lockt also hervor, oder theilt mit, je nachdem sie durch jenes oder durch dieses schneller zu ihrem Ziele zu kommen glaubt. — Sie will nicht nur die nächste Vorbereitung zu den Vollkommenheiten, sondern die Vollkommenheiten selbst ertheilen. Nun fodern aber diese eine ungemeine Aufmerksamkeit, Kraft und Zeit. Jede fodert für sich eine eigene und betråchtliche. Die Erziehung theilt sie jeder zu, nimmt sie aber dann immer wieder der einen, um sie einer andern im vorzüglicheren Maaße zu geben. — Sie will die Vollkommen-

heiten schnell hersetzen. Nun lassen sie sich aber unmöglich aus der ihnen angewiesenen Allmählichkeit ganz herausreißen. Die Erziehung presset, ziehet und zerret daher an ihnen, bis ihr zuletzt nur die Hüllen davon in ihren Händen zurückbleiben, welche sie dann meistens auch, statt den Sachen selbst, ertheilet. Worin besteht denn also ihr eigenthümliches (jedesmal) einziges Hauptgeschäft? Im Entfalten. Sie theilet ja aber, wie wir zuvor hörten, oft, und vielleicht öfter, als sie entfaltet, nur mit. Also im Mittheilen? Dieses ist aber auch nicht ihr einziges Urgeschäft, wovon alle ihre übrigen Geschäfte nur Beziehungen auf verschiedene Umstände wären. Sie entfaltet ja auch manches Mal. Besteht aber ihr Geschäft vielleicht in einem gewissen Verbinden des Entfaltens und Mittheilens? —— Dann ist es ja aber nicht mehr ein eigentlich einziges, was es doch, als ein durch eine Wissenschaft geleitetes, seyn soll. Dann ist es ja ein Zweyfaches, das nur durch ein einfaches Wort ausgedrückt wird. Wahrlich! der Erziehung zur Vollkommenheit kann schlechterdings keine Einheit in ihrem Wirken zugestanden werden. Man müßte ihr nur darinn eine zugestehen wollen, daß sie eigentlich gar nichts, entweder auf die eine oder auf die andere Art wirklich hervorbringen, sondern alles nur scheinen machen wolle. Die am Ende gewöhnlich vorhandenen Wirkungen deuten in der That auch nur auf diese Art von Einheit hin. Es stehen zuletzt meistens nur Scheingestalten ohne Inhalt als

Früch=

Früchte der Erziehungen zur Vollkommenheit da. Man glaubt in der Ferne das wirkliche Kunstgebilde zu sehen, wozu die theure Kunst Hoffnung machte, und so wie man nahe davor hintritt, lößt sich die Täuschung nicht selten in ihr Nichts auf, und an der Stelle der Wundergestalt überrascht uns ein Wesen, welches weniger, als alltäglich ist.

§. 53.

Wenn aber die Vollkommenheits-Erziehungskunde auch einen bestimmten Anfangs- und Endepunkt angäbe, gäbe sie deswegen schon auch wieder einen eigenthümlichen an? Sie wäre ja also auch alsdann, wenn sie wirklich eine Wissenschaft wäre, wieder noch nicht jene eigenthümliche, welche sie seyn will und soll. Sie wäre eine Wissenschaft, welche lehrte, wie der Mensch überhaupt, aber nicht, wie gerade der junge Mensch zu vervollkommnen sey. Sie wäre eine Wissenschaft, welche den schon entfalteten Menschen lehrte, wie er immer mehr werden könne, welche aber für den noch unentfalteten nichts enthielte, was ihm seine Entfaltung erleichterte und versicherte. Sie wäre also eine Wissenschaft, welche für jedem, nur für den Erzieher, als solchen, nicht eigentlich bestimmt seyn würde.

§. 54.

Nimmt man den Vollkommenheitszweck eingeschränkter, setzt man nämlich der Erziehung die Vollkommenheit eines bestimmten Standes zum Ziele, so

gewinnt man dadurch für die Rechtfertigung seiner Erziehungs-Kunde als Wissenschaft wieder nichts. Man verliehrt vielmehr wieder. Eine Erziehungs-Kunde, welche diesen Zweck aufstellet, ist wieder noch weniger werth, als die vorige mit ihr verwandte. Ihr Zweck ist nothwendig noch verworrener, und ihre Mittel sind nothwendig noch unbefriedigender.

Man glaubt, den Begriff der Vollkommenheit, der überhaupt genommen, nicht deutlich und ausführlich bestimmbar ist, alsdann wieder deutlich und ausführlich bestimmen zu können, wenn man ihn auf einen gewissen Stand beschränkt. Allein kann denn diese Beschränkung auch wieder anders geschehen, als jene des Begriffes der Glückseligkeit im vorgehenden Abschnitte? Kann sie anders geschehen, als so, daß man sich zuvor den ganzen unbeschränkten Begriff denkt, und alsdann aus ihm diejenigen Merkmahle nur wegläßt, welche man für die jedesmalige Rücksicht unnöthig findet? Wie deutlich und ausführlich wird dann nun aber der beschränkte Begriff bestimmt werden können, wenn der ihm zum Grunde liegende unbeschränkte nicht deutlich und ausführlich bestimmt werden kann? Wie wird man denn genau angeben können, was zur Art (zur Vollkommenheit eines gewissen Standes) erfodert werde, wenn man nicht genau angeben kann, was zur Gattung (zur Vollkommenheit überhaupt) erfodert wird? Muß die Verworrenheit in dem aufzustellenden Zweckbegriffe nicht wieder vielmehr vermehret, als vermindert werden? Man häuft ja zu seinen ohnehin nie vollständig

auf-

aufgestellten Bestimmungen nur wieder noch neue. Man suchet nun wieder außer seinen Innhaltsstücken auch noch seine Schranken für gewisse Verhältniße anzugeben. Man hat also bey der Bestimmung dieses eingeschränkter geglaubten Zweckes wieder noch mehrere Rücksichten zu nehmen, als zuvor.

§. 55.

Glaubt man aber vielleicht diesem Hindernisse dadurch auszuweichen, daß man es mit der Vollkommenheit eines gewissen Standes nicht so genau zu nehmen habe? Glaubt man, diese Vollkommenheit, wenigstens ihren wesentlichen Bestandtheilen nach, schon aufgestellt zu haben, wenn man nur die zwey oder drey dem jedesmaligen Stande vorzüglich nothwendigen Eigenschaften aufgestellt hat? Sind denn aber die jedesmal gerade hervorstechenden Eigenschaften auch schon alle wesentlich nöthigen. Setzen denn nicht immer die offenbar vorhandenen einige geheimere voraus, ohne welche jene das nicht seyn können, was sie seyn sollen? Wenn aber die Eigenschaften im wirklichen Leben auch wirklich so abgesondert (isolirt) dastehen könnten, wie wir sie in unseren Gedanken aufstellen, darf, und kann es der Erziehung an einer so abgesonderten Vollkommenheit genügen? Soll sie denn sonst gar nichts, als z. B. den Gelehrten, den Künstler, und dem Handwerker ꝛc. im strengsten Sinne hervorbringen? Soll ihr Zögling am Ende gar nichts, als z. B. speculiren, mahlen, drehen können? Ist er, wenn er dieses sonst aber

nichts, verstehet, schon so vollkommen, als er in seinem bestimmten Stande seyn kann und soll? Die Unrichtigkeit dieser Meinung ist zu offenbar, als daß sie ausführlicher widerleget zu werden brauchte. Ich glaube nicht, daß irgend ein Erzieher im Stande ist, zu behaupten, daß sein Zögling, den er z. B. zum Klavierspielen bilden will, im strengen Sinne, nichts als schnelle Finger nöthig habe. Allein mancher wird doch im Stande seyn, so zu handeln, als wenn sein Zögling sonst nichts nöthig hätte. Woher dieser Widerspruch? Man glaubt nur die hervorstechenden Eigenschaften hervorzuruffen, und die übrigen sich selbst überlassen zu dürfen. Diese tretten dann, meinet man, ohnehin auch schon mit jenen hervor. Man glaubt also seinem Zweckbegriff von der Vollkommenheit eines bestimmten Standes in Rücksicht der Leitung, welche man von ihm erwartet, nur auf die zwey oder drey vorzüglichsten Eigenschaften des künftigen Standes einschränken, nur diese bewirken wollen zu müssen, und einst doch auch alle übrigen, welche nöthig sind, aber nicht unmittelbar bewirket werden, erwarten zu dürfen. Allein erfolget denn alsdann das wirklich, was man erwartet? Entsteht denn ausser dem wenigen absichtlich Hervorgebrachten auch alles übrige, was noch nothwendig ist, von selbst? Man sieht es ja, leider! nur zu oft, wie wenig davon von selbst entsteht. Man sieht es nur zu oft, wie wenig derjenige nur auf die allgemein nöthige Art zu denken im Stande ist, welcher übrigens sehr scharfsinnig spekulirt. Man sieht es nur zu oft, wie wenig der-

jeni-

jenige die grellern Abwechslungen von Licht und Schatten im menschlichen Leben bemerket, welcher sonst die feinern Farbenmischungen in Gemählden sehr genau unterscheidet. Man sieht es nur zu oft, wie wenig derjenige die schreyendsten Mißlaute in Handlungen vernimmt, welcher die leisesten Fehltöne von Instrumenten höret. Warum werden wir denn so sehr oft von den auffallendsten Widersprüchen in dem Leben unserer Mitmenschen überraschet? Warum finden wir denn so sehr oft die unbegreiflichste Urtheilslosigkeit neben dem schulgerechtesten Scharfsinne? Die entschiedenste Unbehülflichkeit des Körpers, oder des Geistes, oder beider zusammen, neben einer in gewisser Rücksicht sehr vorzüglichen Gewandtheit derselben? Die unempfindlichste Stumpfheit neben den feinsten Gefühlen u. s. f.

Wir müssen auch hier im Felde der Vollkommenheit, wie zuvor im Gebiethe der Glückseligkeit, zu der nie ausser Acht zu lassenden Unterscheidung des Bürgers und des Menschen zurückkehren. Man will einen für eine gewisse Klasse vollkommenen Bürger hervorbringen, wenn man die Vollkommenheit eines gewissen Standes bewirken will. Man beschäftiget sich also zunächst, und eigentlich nur mit dem Bürger, und läßt den Menschen ausser Acht. Darf man denn aber diesen über jenen jemals ganz vergessen? Darf man seine Arbeit jemals ganz allein nur auf jenen berechnen, ohne auch diesen wenigstens mittelbar, mit in Anschlag zu bringen? Man kann, wie wir im vorgehenden Abschnitte sahen, den Bürger nicht glücklich machen, wenn man nicht

den Menschen glücklich seyn lehret. Wird man hier den Bürger vollkommen machen können, wenn man nicht auch den Menschen vollkommen seyn lehret? Kann man dann im Leben selbst — überhaupt — den Bürger irgendwo so ganz aus dem Menschen herausheben, daß jener von nun an in keiner fernern Verbindung mehr mit diesem stehe, daß man also an jenem allein nach Belieben schnitzen und modeln könne, wie man wolle, ohne diesen dazu nöthig zu haben? Wie oft bedarf es noch der Erinnerung, daß die Dinge in der wirklichen Welt nicht so getrennt vorhanden seyen, wie sie es in unserer Gedankenwelt sind. Der Dreher in einem unserer technologischen Kompendien hat, um ein vollkommener Dreher zu seyn, nichts anders zu können nöthig, als seine Drehkunst. Allein der Dreher im Leben hat, um auch nur in seinem Dreherstande so vollkommen zu seyn, als es seine Verhältnisse zulassen, noch manches andere zu verstehen nöthig, was wichtiger, als das Drehen ist.

§. 56.

So wie es also (nach dem vorgehenden Abschnitte) eigentlich der Mensch ist, der im Bürger glücklich seyn soll, so ist es hier auch wieder der Mensch, der im Bürger vollkommen seyn soll. Der Bürger mag, als solcher, noch so vollkommen seyn, wenn es nicht auch der ihm zum Grunde liegende Mensch, soviel als möglich, ist, so tauget doch das ganze Wesen, welches jene beide in sich einschließt, überhaupt nichts. Es dür=

dürfen daher in dem eingeschränkteren Vollkommenheitszwecke, wie in dem eingeschränkteren Glückseligkeitszwecke, auch nicht so viele Bestandtheile der Vollkommenheit überhaupt weggelassen werden, als man glaubt. Das hier aufgestellte Ziel ist also, auch für sich betrachtet, nicht so sehr, als man meint, vereinfachet. Man denke nur! welche Menge von Kräften sind, wenn gleich nicht für jeden Bürger, als Bürger, aber doch für jeden Bürger als Menschen, allgemein nothwendig? Welche Menge allgemein gewöhnlicher Verhältnisse sind für diese Menge von Kräften unausweichbar? Kann man nun auch nur auf die Vollkommenheit eines bestimmten Standes Anspruch machen wollen, wenn man nicht auf alle jene Eigenschaften Anspruch machen kann, welche in jedem Stande entweder als Eigenheiten, oder als allgemeine Erfordernisse nöthig sind? — Und was sind denn diese letzten für Eigenschaften? Gerade die wichtigsten und zusammengesetztesten, die Größe, die Schönheit, die Stärke, die Gewandheit, die Gesundheit, die Kunst, lange zu leben, die Kraft, selbst zu denken, richtig zu empfinden, selbstständig zu wollen. Also gerade die wichtigsten und zusammengesetztesten Bestandtheile darf man aus dem zu vereinfachenden Ziele nicht weglassen, wenn man anders durch seine Arbeit wirklich ganz brauchbare Wesen für das Leben, und nicht blosse halbbrauchbare Gedankendinge für irgend eine (körperliche oder geistige) Werkstätte hersetzen will.

§. 57.

§. 57.

In Rücksicht des Anfangspunktes weicht die gegenwärtige Erziehungskunde von ihrer Vorgängerinn darinn ab, daß sie gewöhnlich nicht, wie diese, von vielen Anfängen zugleich ausgeht. Sie geht vielmehr gewöhnlich nur von einem einzigen aus, und hat in so ferne recht. Allein dieser einzige liegt auf dem Wege, welchen die Erziehung vom Anfange an machen soll, schon wieder so weit einwärts, daß der Zögling indeß auf gut Glück wenigstens den halben Weg zurückgelegt haben muß, ehe er auf diese Art von der Erziehung ergriffen werden kann. Ich nehme die Sache wieder strenge. Ich setze also, der Zögling soll z. B. ein Dreher werden. Der Erzieher wird also vom Drehen ausgehen. Wieviel wird aber der Zögling indeß nicht schon (vom Zufalle) gelernet haben müssen, ehe er das Drehen lernen kann? Oder soll ich die Sache wieder nicht so strenge nehmen, sondern wie man gewöhnlich alles zu nehmen pflegt, halb bestimmt und halb unbestimmt? Soll ich annehmen, daß man den Zögling das Drehen nicht ganz allein, sondern auch noch manches andere lehren wolle, was ihm in seiner künftigen Lage außerdem vielleicht noch nützlich oder gar nothwendig seyn möchte? Alsdann muß ich auch annehmen, daß man, wie zuvor, wieder von vielen Anfängen zugleich anfange; denn alle diese Anfänge in einem einzigen Uranfange zu vereinigen, kommt der gegenwärtig geprüften Erziehungs-Kunde nicht in den Sinn. Was ist also dadurch gewonnen? Sie ist deswegen auf alle Fälle unrichtig. Sie giebt entweder

zwar einen einzigen Anfangspunkt, aber diesen ganz unrichtig, oder mehrere Anfangspunkte, also wieder denjenigen nicht an, den sie angeben soll. Doch! zu was eine fernere Untersuchung ihres Werthes? Die tägliche Erfahrung schreyt ja zu laut gegen sie. Welche Meisterstücke lieferte denn stäts die Erziehung zu dem Vollkommenheitszweck eines bestimmten Standes? Gewandte Füsse, kunstreiche Finger, eine geschmeidige Kehle, eine starke Nerve, eine leicht entzündbare Empfindung, einen kühn kletternden Schulverstand u. d. gl. Also, wenn es gut geht, Bewunderung erregende Theile, aber kein mit sich selbst einiges Ganzes.

§. 58.

Wenn nun die hier untersuchte Erziehungs-Kunde auch wieder von keinem der gerügten Mängel gedrücket würde, wäre sie selbst alsdann das, wofür sie sich ausgiebt, eine eigene Erziehungs-Wissenschaft? Sie wäre ja nur irgend eine bestimmte Vollkommenheitskunde. Sie hätte ja wieder kein eigenes Daseyn, sondern sie wäre nur in tausend anderen Künsten und Wissenschaften da. Sie hätte außer ihrem ohne irgend einem Rechtsgrunde angemaaßten eigenen Namen, nichts eigenes. Sie wäre nur eine andere Benennung für Mahlerkunst, Drehkunst, Logik, Medizin u. s. f., je nachdem ihr Schüler einst den einen oder den anderen Stand ergreifen soll. Jeder Handwerker, Künstler, Gelehrte u. s. f. wäre als solcher, der gebohrne Pädagog für seine Klasse. Jeder vorzugsweise sogenannte

Pädagog, jeder nämlich, welcher vom Erziehen überhaupt Profession machen wollte, müßte Handwerker, Künstler, Gelehrter u. s. f. — müßte also alles seyn, wenn die Pädagogen nicht etwa von den Kaufleuten die Einrichtung entlehnen wollten, sich in die verschiedenen Zweige ihres Gewerbes zu theilen, so, daß die einen Pädagogen nur Gelehrte, die anderen nur Handwerker zu erziehen übernehmen, wie die einen Kaufleute nur mit flüßiger, die anderen nur mit fester Waare handeln.

Vierter Abschnitt.

Prüfung der Erziehungen zur Sittlichkeit.

§. 59.

Diejenigen, welche die Sittlichkeit zum nächsten Zweck der Erziehung machen, meinen es es mit ihren Zöglingen sehr gut. Sie treffen es, wenn ihre Handlungen mit ihren Lehren übereinstimmen, gewöhnlich auch sehr gut. Sie kommen meistens dem wahren Ziele der Erziehung ungleich näher, als die Erzieher jeder vorher angeführten Art.

Zur Befolgung des Sittengesetzes gehöret soviel richtiger Verstand, daß man die Wirkungen davon nicht nur in jenen Bezirken des menschlichen Lebens, mit welchen es die Sittlichkeit unmittelbar zu thun hat, sondern auch in allen anderen spüret. Der wahrhaft Gute handelt nicht nur da, wo es unmittelbar auf

Tu-

Tugend oder Laster ankömmt, sondern auch sonst fast immer vernünftiger, als der Böse. Es ist, als stünde der Sittlichkeit ein Genius zur Seite, der dem ihm anvertrauten Erdenbürger nicht nur das, was überall besser, sondern auch das, was überall wahrhaft klüger sey, nenne. Die Vernunft ist wirklich dieser Genius. Diese, wenn sie in einer Hinsicht (von ihrer moralischen Seite) stark ist, kann in den übrigen Hinsichten (von ihren übrigen Seiten) nicht sehr kraftlos seyn. Die Erziehungen, welche von sittlich guten Erziehern ertheilt werden, müssen also der Regel nach überhaupt sehr gesegnet seyn. Wenn sie nämlich gleich nicht so kunstvoll sind, vielerley nützliche Kunstfertigkeiten in ihren Zöglingen hervorzubringen, so sind sie doch so glücklich, vielerley schädliche Angewöhnungen in ihnen zu verhindern.

§. 60.

Allein diese gesegneten Wirkungen sind auch bloß glückliche Wirkungen. Man ist seiner Sache auf diese Art nie gewiß. Ferner befriedigen diese Wirkungen meistens nur die halben Hoffnungen, wozu man berechtiget ist. Es steht am Ende zwar ein unverdorbener, übrigens aber auch ein an vielen Seiten noch unbrauchbarer Mensch da. Endlich finden sich diese segenvollen Wirkungen gewöhnlich nur unter der Leitung wahrer Sittengrundsätze ein. Nun ist es aber bekannt, wieviel dem Laster daran liege, die sittlichen Begriffe zu verwirren, und wie leicht es ihm werde, diesen

Zweck

Zweck zu erreichen. Geschieht dieses, so ist, wenn Sittlichkeit der einzige, nämlich der nächste, Zweck der Erziehung ist, mit der Sittlichkeit auch die Erziehung verdorben, und durch das Verderben von dieser die Wiedergeburt von jener auf lange Zeit unmöglich gemacht. Es geschieht unter andern vorzüglich leicht, daß Sittlichkeit mit irgend einer irrigen Religiosität verwechselt wird, mit einer Religiosität, welche, ohne von Sittlichkeit auszugehen, und auf sie zurückzukehren, selbe ersetzen soll. In diesem Falle wird nur zu einer unächten Frömmigkeit erzogen, die in Mienen, Gebärden und Worten, aber nicht im Herz, oder zwar auch da, aber nicht als Tugend, sondern als Leidenschaft wohnt. Man weiß, was alsdann unternommen, womit besonders gleich angefangen wird. *) Was kann, was muß daraus entstehen? Die Sittlichkeit wird wenigstens sehr oft von einigen ihr günstigen Neigungen begleitet, welche auch dem jungen Menschen schon begreiflich sind. Diese Religiosität aber enthält nichts in sich, was dem jungen Menschen, wenigstens anfangs, verständlich werden könnte. So wie also bey der Erziehung so eine Religiosität an die Stelle der Sittlichkeit tritt, welches in dem hier untersuchten Falle nur zu leicht geschieht, so ist der erwartete Segen verlohren. Man will fromm machen, und man machet gewöhnlich nur dumm, oder heuchlerisch. Bedarf eine ihrer Sache so ungewisse Handlungsweise, ungeachtet ihrer oft gesegneten Einflüsse, nicht gleichfalls einer nähern Prüfung?

*) Mit einer auf bloße theoretische Spekulation gegründete Dogmatik — freilich nur im verjüngten Maaße — aber genug, daß mit einer solchen Dogmatik — —

§. 61.

Der Erziehungs-Kunde zur Sittlichkeit kann man zwar jene ersten Vorwürfe nicht machen, welche man den Erziehungs-Kunden zur Glückseligkeit und zur Vollkommenheit machen kann, daß sie an sich mangelhafte, unbestimmte und unbestimmbare Zwecke aufstelle. Sittlichkeit ist wirklich ein vollständiger, und deutlich bestimmbarer Zweck. Sie ist aber zugleich auch der letzte aller Zwecke, und jede Wissenschaft bedarf ja außer dem letzten, welcher überall der nämliche ist, auch noch eines eigenthümlichen nächsten. Es giebt eine einzige Wissenschaft, für welche jener letzte Zweck auch der nächste ist, und diese ist die Sittenlehre. Man machet daher die Erziehungs-Kunde zur Sittenlehre, wenn man ihr Sittlichkeit zum nächsten Zweck giebt. Oder glaubt man vielleicht dem ungeachtet noch einen Unterschied zwischen diesen beyden Wissenschaften dadurch angeben zu können, daß man sagt, die Sittenlehre lehre ihren Zweck mehr durch Lehren, die Erziehungs-Kunde aber mehr durch Handlungen erreichen; jene habe nur ihre Wahrheiten so vorzulegen, daß der Schüler wisse, diese aber die Umstände so zu stellen, daß der Zögling thue, was er soll; jene habe also nur die Denkkraft ihres Zuhörers mit sich bekannt zu machen, diese aber auch noch alle übrige, zum Han-

deln gehörige Kräfte gehörig zu üben? — Wenn dieses ist, so giebt es ja doch noch etwas näheres, als die Sittlichkeit selbst, was die Erziehungs-Kunde zu lehren hat. Sie hat nämlich alsdann zu lehren, wie die Uebung der Kräfte des Zöglings beschaffen seyn soll, daß sie der künftigen Sittlichkeit zuträglich werde. Sie hat also zunächst zu lehren, wie man den Zögling selbst handeln machen soll, damit er, wenn er selbst handelt, sittlich handle. Man täuschet sich daher selbst, wenn man auf die vorhin angegebene Art Sittlichkeit als den nächsten Zweck der Erziehung aufstellen zu können glaubet. Man denkt sich eigentlich die Kräfte-Uebung, die Selbstthätigkeit des Zöglings, welche der nachfolgenden Sittlichkeit günstig ist, und selbe von außen einleitet (soviel sie von daher eingeleitet werden kann) als den unmittelbaren, nächsten Zweck, ob man gleich bey der Undeutlichkeit seiner Gedanken die Sittlichkeit dafür angiebt. Man fühlet, wenn man es schon nicht so sagen kann, daß die Sittlichkeit Niemanden von außen mitgetheilet, daß sie nicht einmal von außen, wenigstens unmittelbar nicht, aufgewecket werden könne, sondern von innen selbst hervorgehen, von jedem durch sich selbst emporgeruffen werden müsse. Man fühlet, daß man eigentlich mehr nicht im Stande sey, als in dem Zöglinge alles so vorzubereiten, daß, wenn sich derselbe sein innerstes Heiligthum — selbst öfnet, nichts ringsherum die Feyer des Festes störe, daß, wenn er seine höchste Kraft gebrauchen wolle, nichts selbe unnöthig beschränke.

„Nun!

„Nun! so ist Sittlichkeit wenigstens das nächste negative Ziel der Erziehungs-Kunde, wenn man darunter ein solches versteht, welchem nicht entgegen gearbeitet werden soll?“ Ein solches ist Sittlichkeit nicht nur für die Erziehungskunde, sondern für jede Wissenschaft und Kunst. Als blosses negatives Ziel ist sie aber noch nicht das Ganze. Man bedarf überall, folglich auch bey der Erziehungs-Kunde eines positiven, woran man sich im Handeln, wie an jenem im Unterlassen, orientiren könne.

§. 62.

Die Erziehungs-Kunde zur Sittlichkeit giebt also keinen eigenthümlichen und vollständigen Endepunkt ihres Gebiethes an. Es ist deswegen auch der Anfangspunkt, den sie angiebt, unrichtig. Von Woher soll man ihrem Ausspruche zufolge ausgehen? Vom sittlich machen. Dieses soll das erste und das letzte seyn, was der Erzieher zu thun hat. Alleinwie früh kann er denn damit bey seinem Zöglinge eigentlich anfangen? So früh doch wahrlich nicht, als der Zögling zu seyn anfängt, und wenigstens mit dem Seyn des Zöglings fängt doch unläugbar auch schon die Erziehung desselben an. Wieviel muß der Zögling nicht schon zuvor können, ehe er sittlich werden kann? Muß er nicht zuvor schon empfinden, denken, schließen können, ehe er (eigentlich) wollen kann? Muß er sich nicht zuvor als Pflanze, als Thier, als Mensch überhaupt entwickelt haben, ehe er sich als sitt-

sittlicher Mensch entwickeln kann? Ist seine moralische Seite nicht unter seinen beynahe unzähligen die letzte, welche an ihm zum Vorschein kömmt? Wieviel hat also der Erzieher zu thun, ehe er sich unmittelbar mit der Sittlichkeit seines Zöglings beschäftigen kann? *) Was ist daher auch das wieder für eine Erziehungs-Kunde, welche erst da anzufangen lehren will, wo schon der letzte Theil des Geschäftes vorgenommen werden soll? Oder glaubt man sich mit diesem Theile, wenn man nur wolle, auch schon früher, auch schon gleich anfangs beschäftigen zu können? Wahrlich! man muß alsdann entweder die Natur der Sittlichkeit, oder die Natur des jungen sich erst entwickelnden Menschen nicht kennen. Man bedenke nur, Kindheit und Sittlichkeit! Sind sie vereinbarer, als Thierheit und Sittlichkeit? Ist das Kind mehr, als ein Thier, weil es mehr werden kann? Ferner auch noch Knabenalter und wahre eigentliche Sittlichkeit! wie ungleichartig! Sind sittliche Worte, gutartige Neigungen schon sittliche Begriffe, sittliche Gefühle? Selbst das Jünglingsalter und Sittlichkeit, wie allmählich nähern sich auch erst diese? Die Sittlichkeit vor der von der Natur festgesetzten Zeit hervorgehen machen wollen, heißt in einen menschenleeren Wald hineinruffen. Es antwortet nur der Wiederhall. Will man sich selbst täuschen?

*) Wenn auch die Vernunft sogar schon früher erwachte, als sie wirklich erwachet, wenn sie schon mit dem ersten Daseyn des Kindes erwachete, so wäre ja doch sie allein nicht die einzige Eigenschaft des Menschen, also ihre Hervorbringung nicht das einzige Geschäft, womit sich die

Erziehung beschäftigen soll. Sittlichkeit erwecken wollen, heißt die Vernunft herrschen machen wollen. Worüber soll sie denn aber herrschen? Ueber die übrigen Kräfte des Menschen. Jene soll die Gebieterinn, diese sollen die Dienerinnen seyn. Kann nun aber der Vernunft nur an Dienerinnen überhaupt, oder auch an geschickten, brauchbaren Dienerinnen liegen? Die Erziehung kann ja also auf alle Fälle unmöglich nur die Vernunft allein sittlich gut machen sollen. Sie muß ja auch die übrigen Kräfte brauchbar machen. Lehret dieses eine Erziehungs-Kunde zur blossen Sittlichkeit, wenn sie streng folgerecht ist.

§. 63.

Es ergiebt sich aber, leider! sehr oft mehr als ein blosses sich selbst täuschendes Spiel, wenn man seinen Zögling vor der Zeit gut machen will. Es bleibt sehr oft nicht dabey, daß der Zögling zuletzt nur das nicht ist, was man erwartet, daß er nämlich nur nicht gut ist. Er ist oft das, was man nicht erwartet, er ist nämlich böse. Er ist dieses am gewöhnlichsten bey jenen Erziehungen dieser Art, bey welchem man sich mit dem nicht verderben nicht begnügt, sondern schon sehr früh, und sehr viel befördern will. Die Mittel, welche zur Beförderung der Sittlichkeit zur unrechten Zeit angewandt werden, können das, was beabsichtet wird, noch nicht bewirken. Sie können aber auch nicht ganz wirkungslos bleiben. Sie bringen also entgegengesetzte Wirkungen hervor. Es sprosset Unkraut auf, weil man zur Unzeit Früchte erzwingen will, welche in keinem Treibhaus = Dunstkreise gedeihen. Die

Staatliche Bibliothek Bamberg

unverständlichen Lehren veranlassen Langeweile und Mißverständnisse, wofür sich der junge Mensch durch insgeheim genährte gefälligere Neigungen, und durch ihm begreiflichere Auslegungen des fremden Sinnes der gehörten Worte schadlos hält. Die auf die unverstandenen Lehren eben so unbegreiflich folgenden Handlungen erwecken Widerstand, und das ganze Gefolge mehr oder weniger bösartiger Neigungen, welche sich zur Abtreibung einer unnöthig geglaubten einschränkenden Einwirkung aufgereitzet sehen. Es stehen also endlich ganz unerwartete, den beabsichteten ganz entgegengesetzte, Meinungen und Gewohnheiten da. Man sieht sie, erstaunet darüber, und will sie vertreiben. Man wendet anfangs gelinde Mittel dagegen an. Sie fruchten nicht, denn sie sind so sehr zur Unzeit, als jene, wodurch das Uebel selbst hergesetzt wurde. Man greift zu schärferen. Aber man bewirkt dadurch nur noch schlimmere Dinge. Man ist einmal auf dem unrechten Wege. Jeder Schritt vorwärts entfernet nur noch weiter vom Ziele. Man ahnet vielleicht manches Mal den Irrthum, und versuchet es, einen neuen Weg einzuschlagen. Allein welchen soll man betretten, um sicherer zum Ziele zu gelangen? Die Sittlichkeit als einziges Ziel ist zu weit entfernet. Die Ferne trüget. — — Wo ist da Einheit? Wo Bestimmtheit? Wo Vollständigkeit? Kann eine Wissenschaft bey allen ihren zufälligen Segnungen wahr seyn, wenn sie das, was sie lehren soll, nur halb, unsicher und unbestimmt lehret?

§. 61.

§. 61.

Die nämlichen Mängel finden sich auch an einer Erziehungs-Kunde zur Sittlichkeit eines bestimmten Standes. Es finden sich aber an dieser auch noch manche andere Gebrechen. Das größte darunter ist, das hier der Zweck selbst (genau betrachtet) vollends ein Unding ist. Denn was ist die Sittlichkeit eines besonderen Standes? Soll sich die Sittlichkeit, wie irgend etwas von Menschen gemachtes, oder wie etwas, uns von der Natur nur zum beliebigen Gebrauche gegebenes, in die verschiedenen Fächer des bürgerlichen Lebens schmiegen? Soll sie ein Kleid seyn, welches, in einigen Ständen länger, in anderen kürzer zugeschnitten, getragen wird? Ist die Sittlichkeit nicht unveränderlich, wie die Vernunft, aus welcher sie hervorgehet? Wer getrauet sich frevelnd eine andere Moral für den König, als für den Bettler zu denken? Enthalten die zwei oder drei Kapitel, welche in dem kostbarer gebundenen Lehrbuche der Königsmoral von den sogenannten Regentenpflichten sprechen, neue Pflichten, oder nur neue Anwendungen der einzigen, für alle Menschen, gleichen Pflicht auf die Königsverhältnisse? Wenn ja in irgend einer Rücksicht der Mensch, und nicht bloß der Bürger bearbeitet werden muß, um von der Arbeit Früchte erwarten zu können, so muß es in Rücksicht der Sittlichkeit geschehen. Es muß der Mensch sittlich seyn, wenn der Bürger als sittlich gut erscheinen soll. Es muß das Sittengesetz geachtet werden, wenn die kleinern Regeln des Lebens geachtet werden sollen,

durch welche jenes erhabene Gesetz in die niederen Verhältnisse unser Sinnenwelt eingreifet. Es giebt eine einzige eigentliche Tugend, Achtung für die Gesetzgebung unserer Vernunft. Alle übrigen, im wirklichen Leben vorkommenden, sogenannten Tugenden sind nur versuchte Darstellungen jener einzigen, sind nur uneigentliche Tugenden. Wer jene besitzet, der besitzet, der Regel nach, auch diese. Wenn er ja wegen diesen noch etwas ausser der Fertigkeit in jener an sich auszubilden hat, so ist es seine **Urtheilskraft**, um **richtig anzuwenden**, aber nicht mehr sein Wille, um **recht zu wollen**. Was will man denn also mit einer nach Ständen gemodelten Sittlichkeit? Will man dem künftigen Könige sagen: Du darfst lügen, und nur dem Taglöhner: Du sollst stäts wahr reden! Oder sollen beide nicht lügen, sowohl der erste, wenn er mit Nationen, als der andere, wenn er nur mit einzelnen seines Gleichen spricht? —— „Aber jener kömmt doch in mehrere und verwickeltere Fälle als dieser.“ Er soll also, wie gesagt, mehr **wissen** *), aber nicht **besser wollen**. Das Wollen soll der Taglöhner so gut können, als der König.

Es ist nicht nöthig, die Erziehungskunde zur Sittlichkeit eines bestimmten Standes noch genauer zu prüfen. Das eben gerügte eigenthümliche Gebrechen allein reichet schon hin, den **Unwerth** derselben nachdrücklich genug darzustellen.

*) z. B. Was er mehr zu thun, mehr zu unterlassen, wie er seinen gefährlichern Schlingen auszuweichen habe, u. d. gl. Die Tugendmittellehre mag also z. B. für den Prinzen um ein Beträchtliches weitläufiger seyn, als für den Gemeinen. Die Tugendlehre selbst aber wird für beide ganz gleich seyn, wenn man, wie gesagt, das Paar Kapiteln von der Anwendung der Tugend auf die eigenthümlichen Verhältnisse beider ausnimmt.

Fünfter Abschnitt.

Prüfung der Erziehungen zur Brauchbarkeit der Anlagen.

§. 65.

Wir kommen jetzt in eine Klasse von Erziehungen, welche sich das einzige wahre, das ist, das eigenthümlich-nächste Ziel aufstellen. Wir kommen nämlich zu jenen Erziehungen, welche sich unmittelbar zunächst nichts anderes vorsetzen, als die Anlagen ihrer Zöglinge brauchbar zu machen.

Wenn man nicht wüßte, daß die Menschen überhaupt gewohnt sind, in die Ferne zu greifen, wenn sie nach Wahrheit greifen, so müßte man sich wundern, daß in der Erziehung, also in einer so allgemein verbreiteten Angelegenheit des menschlichen Lebens das so leicht zu entdeckende wahre Ziel erst so spät ergriffen wurde. Was wäre leichter gewesen, als dieses Ziel früher, gleich auf den ersten Griff — zu erhaschen? Man hätte ja nur dem natürlichsten aller Gedanken,

der sich beym Erziehen jedem Menschenkopfe aufdringt, einen Gedanken, der so leicht ist, daß er eben wegen seiner Leichtigkeit unbedeutend scheinet, folgen dürfen, nämlich dem Gedanken, daß aus den jungen Menschen durch die Erziehung erwachsene werden sollen (§. 40.). Man hätte alsdann nothwendig auf die in ihm liegengende Wahrheit fallen müssen, wenn man nur nicht, wie man es gewöhnlich that, an seinem Buchstaben kleben geblieben, sondern in seinen (leichten) Sinne eingedrungen wäre. — Wodurch unterscheidet sich der erwachsene Mensch, (wie er seyn soll) von dem jungen? Dadurch, daß jener das i st, was dieser nur seyn (eigentlich gar nur werden) kann. Was ist denn nun der Mensch überhaupt? (in seiner abgezogensten Bedeutung) Ein Innbegriff von Körper- und Gemüthsfähigkeiten, Vermögen und Kräften (oder zu unserer Absicht hier) ein Innbegriff von Fähigkeiten, Vermögen und Kräften überhaupt. Bestehet nun der Unterschied zwischen dem erwachsenen und jungen Menschen in der Zahl dieser Bestandtheile der Menschennatur, oder in dem Zustande derselben? In jener offenbar nicht. Der junge Mensch ist auch ein menschliches Wesen. Also in dem zweiten? Worinn ist denn aber dieser Zustand in beyden Menschenklassen verschieden? Darinn, daß die Fähigkeiten u. s. f. welche in dem erwachsenen Menschen dasjenige, was ihre Begriffe aussagen, leisten, es in dem jungen noch nicht thun, daß die Eigenschaften, welche in jenem streng genommen, Eigenschaften, also brauchbar sind, in diesem blosse Anlagen (§. 3.) also

noch

noch unbrauchbar sind. Was kann also die Erziehung zu bewirken haben? Nichts anderes, als daß die unbrauchbaren blossen Anlagen des jungen Menschen brauchbar, d. i. wie eben gesagt wurde, im stande werden, das zu leisten, was ihre Begriffe aussagen. *)

*) „Also soll außer dieser Rücksicht keine andere mehr, z. B auf Klugheit, auf Sittlichkeit genommen werden? Ist es nicht gefährlich sein Augenmerk bloß auf die den Begriffen der Eigenschaften entsprechende Brauchbarkeit zu richten? Wird dadurch am Ende nicht Unordnung unter denselben entstehen, da sie jede für sich, nur ihre eigenthümliche Richtungen, und nicht alle zusammen eine gemeinschaftliche Hauptrichtung erhalten?“ — Diese gemeinschaftliche Hauptrichtung erhalten sie eben dadurch, daß jede ihre naturgemäße erhält. Was die Natur anlegte, das legte sie schon nach irgend einem alles umfassenden Zwecke an. Man darf also nur ihrer Einrichtung folgen, um alles auf einen gemeinschaftlichen Punkt hingerichtet zu haben. Ist die eine oder die andere Kraft u. d. gl. in Menschen, welche die erhaltene Richtung manches Mal wieder zu ändern geneigt ist, so ist ja auch wieder eine gewisse, (die Vernunft) in ihm, welche ihre einmal genommene wahre Richtung niemals mehr verändert, und überdieß auch alle übrigen in der einzig richtigen zu erhalten weiß. Man hat daher von einer Erziehung, welche sich nichts mehreres vorsetzet, als die Anlagen des jungen Menschen brauchbar zu machen, keine Gefahr zu befürchten. Sie macht, daß jede einst das leistet, was sie ihrem Begriffe nach soll. Sie machet dieses also auch in Rücksicht der Vernunft.

nunft. Und wie soll da eine Gefahr zu befürchten seyn, wo die Vernunft ihre Schuldigkeit thut?

§. 66.

Obwohl nun aber die hier untersuchte Erziehung in der Bestimmung ihres Endepunktes glücklich war, so war sie es doch nicht eben so in der Bestimmung ihres Anfangspunktes. Man war, als man das wahre Ziel entdecket hatte, zu schnell mit sich zufrieden, und glaubte schon alles nöthige entdecket zu haben. Man wußte nun, wo man anlangen soll. Man glaubte also auch schon zu wissen, woher man ausgehen soll. Man kannte das Was, und forschte nun nicht mehr sehr genau nach dem Wie. Hätte man denn aber nun, da einmal das endliche Sollen gefunden war, nicht gleich auch das Können untersuchen sollen? Man that es nicht, und man gerieth bald wieder auf Widersprüche. Man glaubte daher zu der einen Zeit, daß das allgemein nothwendige schon in dem Menschen vorhanden, und nur aufzuwecken, zu einer anderen Zeit, daß es in ihm nicht ursprünglich schon vorhanden, sondern erst mitzutheilen sey. Man wollte also aus dem Zöglinge bald nur herausnehmen, bald nur in ihn hineinlegen. Man schien oft gar beydes zugleich für möglich zu halten, und wollte alsdann auch oft beydes zugleich bewerkstelligen. Man war also bisher auch hier, in dieser übrigens hellsten und geordnetsten Klasse von Erziehungen, noch nicht vollends mit sich einig. Es war auch hier noch nicht bestimmt, ob der junge Mensch ein erwachsener eigentlich nur

selbst

selbst werden, oder ob er dazu erst gemacht werden könne, und soll. Es war also auch hier noch kein bestimmter Anfangspunkt für das Erziehungs-Geschäft angegeben. Es fehlte auch hier noch die überall so nöthige erste gewisse Einheit des Wissens, und Handelns.

Sechster Abschnitt.

Prüfung des gegenwärtigen Zustandes der Erziehung überhaupt.

§. 67.

Wenn wir bisher verschiedene Erziehungen (und also auch Erziehungs-Kunden) unterschieden, so geschah es nicht, um dadurch einzugestehen, daß es eigentlich mehrere Arten derselben geben könne, und soll. Eigentlich giebt es nur eine einzige, und alles, was sich Erziehung nennt, und nicht so beschaffen ist, wie es diese einzige seyn soll, ist keine Erziehung. Wir wollen also jetzt unsere vorhin gemachten Anmerkungen auf ein einziges Ganzes sammeln, und bestimmen, wie sehr durch die mancherley Versuche der vorhin so genannten verschiedenen Arten von Erziehungen für die Befriedigung der Bedürfnisse jener einzigen gesorget sey. Wir wollen den Zustand der Erziehung überhaupt — mit einem Blicke übersehen.

Die Erziehung bedarf, wie all unser Handeln und Wissen, einer Einheit. Die Erziehungs-Kunde

muß

muß also zur Leitung unsers Handelns im Erziehungs-Fache eine Urregel, und zur Leitung unsers Wissens hierinn einen Urgrundsatz aufstellen, woraus alle übrigen Regeln und Grundsätze folgerecht geschlossen werden können.

Wie heißt nun der oberste Grundsatz, wie die oberste Regel, welche von den bisherigen Erziehungs-Kunden angegeben wurden? Eigentlich dachte man, wie aus dem vorgehenden erhellet, bisher gewöhnlich gar nicht daran, solche streng genommene erste Sätze unsers Wissens und Handelns im Erziehungswesen aufzustellen. Wir wollen aber die in den vorhin geprüften Erziehungs-Kunden, wenn gleich nicht offenbar, doch wenigstens versteckt enthaltenen Sätze dieser Art herausheben und zusammenstellen, um durch ihre Vergleichung den Grad der Vollkommenheit mit einem Blicke messen zu können, auf welchem sich das Erziehungs-Wesen befindet.

§. 68.

Die Erziehung ohne deutlich gedachtem Zweck stellet nicht nur keinen obersten Grundsatz, und keine oberste Regel offenbar auf, sondern enthält auch eigentlich insgeheim keines von beiden. Sie folget eigentlich bloß dem Drange der Zufälle. Wollte man aber doch aus ihrem ganz planlosen Verfahren etwas einer letzten Absicht, und etwas einem allgemeinen Mittel dazu ähnliches herauszwingen, so könnte man es vielleicht durch folgende Sätze ausdrücken:

Er-

Erziehen heißt, den jungen Menschen das werden lassen, was die Umstände aus ihm machen wollen.

Ueberlasse dich also in der Erziehung der Leitung der Umstände!

Die Erziehung zur Glückseligkeit scheint schon offenbar einen obersten Grundsatz, und eine oberste Regel zu enthalten. Die dadurch anscheinende Einheit dieser Erziehung ist aber nach dem, was im zweiten Abschnitte über sie gesagt wurde, freilich mehr nur eine Einheit im Worte, als in der Sache.

Ihr oberster Grundsatz heißt:

Erziehen heißt den jungen Menschen in den Stand setzen, einst so glücklich, als möglich zu werden.

Ihre oberste Regel:

Thue alles, was den jungen Menschen einst zu beglücken im Stande ist!

Der oberste Grundsatz der Erziehung zur Vollkommenheit ist:

Erziehen heißt den jungen Menschen so vollkommen machen, als möglich.

Die oberste Regel:

Vervollkommne deinen Zögling auf alle mögliche Art!

Was

Was bey der Erziehung zur Vollkommenheit, von der Vollkommenheit überhaupt gilt, das gilt bey der Erziehung zur Sittlichkeit nur von der Sittlichkeit. (Alles jedesmal entweder ohne Rücksicht auf die verschiedenen Stände des bürgerlichen Lebens oder mit Rücksicht auf selbe.)

Hier heißt es also:

Erziehen heißt, den jungen Menschen so sittlich, als möglich, machen.

Lehre deinen Zögling die Tugend kennen und achten!

Bey der Erziehung zur Brauchbarkeit der Kräfte heißt es endlich:

Erziehen heißt, die unbrauchbaren Anlagen des jungen Menschen brauchbar machen.

Bemühe dich, daß die Anlagen deines Zöglings, welche das, was ihre Begriffe aussagen, noch nicht leisten, es endlich zu leisten im Stande werden.

Untersucht man überdieß bey allen diesen Arten von Erziehungen — die jedesmalige Urregel noch genauer, so entstehen überall noch dreierlei verschiedene untergeordnete Klassen, wo es in der einen heißt:

Mache deinen Zögling — glücklich, vollkommen, tugendhaft, brauchbar!

In

In der andern:

Sorge dafür, daß sich dein Zögling selbst — glücklich, vollkommen, tugendhaft, brauchbar — mache!

Und in der dritten:

Thue von beiden soviel, als du nöthig glaubst!

§. 69.

Nun! weiß man jetzt, was Erziehung heiße? weiß man, was man zu thun habe, wenn man erziehen soll? was antwortet uns denn also die Erziehung überhaupt, wenn man sie frägt, wer sie sey, und was sie wolle? Sie antwortet uns eine Menge einander widerstreitenden Gezeuges, also nichts. „Daß alle Antworten nicht zugleich richtig seyn können ist einleuchtend. Soll denn aber auch nicht Eine richtige darunter seyn?“ Es scheint nicht, denn es erhielt noch keine, wenn sie auch deutlich gedacht wurde, allgemeinen und nothwendigen Beyfall. Und dieses hätte doch geschehen müssen, wenn eine darunter — auch nur im wesentlichen — ganz befriedigend gewesen wäre. Der erkannten Wahrheit huldigen (innerlich) alle Menschen, und müssen alle huldigen. Daß zwei und eins drei sey, unterschreiben alle Menschen, und keiner kann mit Ueberzeugung behaupten, daß es viere mache. Ist man also im Erziehungsfache schon da, wo man in manchen

andern Fächern ist, auf dem sicheren und fruchtbaren Wege einer Wissenschaft? Sind da wenigstens schon die Grundwahrheiten jener Art vorhanden, worüber alle (denkende) einig seyn müssen?

Die vorhin angeführte beste Art von Erziehung hat uns diesen allgemeinen und nothwendigen Wahrheiten am nächsten, aber doch noch nicht auf sie selbst gebracht. Es ist einleuchtend, daß durch die Erziehung eigentlich nichts anderes zu bewerkstelligen sey, als die unbrauchbaren blossen Anlagen des jungen Menschen zu wirklichen Eigenschaften, d. i. brauchbar zu machen. Es ist also einleuchtend bestimmt, was geschehen soll *). Allein nicht so einleuchtend ist es bestimmt, wie dieses geschehen soll. Ueber das letzte sind die Erzieher dieser glücklicheren Art selbst noch nicht einig. Die einen wollen nach §. 66 nur hervorlocken, die anderen glauben nur mittheilen zu müssen, einige von einer dritten Art unternehmen beides **). Alle stützen sich auf Gründe, welche wenigstens bisher weder ihre Gegner hinreichend widerlegen, noch von ihnen hinreichend widerlegt werden konnten.

Wo ist also überhaupt die nöthige, zur allgemeinen Uebereinstimmung zwingende Einheit unsers gegenwärtigen Erziehungswesens? Wo der oberste Grundsatz, durch welchen alle übrigen Sätze erkläret, wo die oberste Regel, durch welche alle übrigen Regeln geleitet werden? Wir besitzen nur mehrere, sich als oberste an-

kün-

kündigende Wahrheiten, unter welchen aber keine ganz, und streng die wirklich höchste ist. Wir besitzen also jene unentbehrliche Einheit noch nicht. Wir müssen sie suchen. ***)

*) Dieses Was kann vielleicht noch mehr erläutert, aber nicht mehr durch ein anderes wahres verdrängt werden.

**) Wenn auch eine dieser Partheyen die Wahrheit besaß, so besaß sie wenigstens die nothwendige Rechtfertigung dafür noch nicht. Sie konnte sich also bloß auf ihre Ahnung, aber nicht auf eine Ueberzeugung beruffen, welche für alle gleich seyn muß, indeß jene nach der Verschiedenheit des Zustandes, worinn sich jeder befindet, nothwendig auch verschieden ist.

***) „Also gab es bisher noch keine Erziehung, und keine Erziehungs-Kunde?" Ich antwortete auf diesen Einwurf eigentlich schon §. 22. Es gab (wie ich in dem angeführten Paragraphe erinnerte, und hier nochmal wiederhole, um gegen die schon vorhandenen Verdienste ja nicht ungerecht zu scheinen) auch bisher sehr viele und vortrefliche Erziehungsfertigkeiten, Regeln und Grundsätze. Aber eine ganze, alle Theile in strenger und wahrer Ordnung umfassende Erziehung, und eine vollständige, alle Hauptbedürfnisse des hieher gehörigen Wissens und Handelns befriedigende Erziehungskunde gab es nicht. Es gab eine große Anzahl glückliche Sätze über das Erziehungswesen. Aber eine ganze sichere Wissenschaft darüber gab es nicht. Es gab der brauchbarsten Materialien genug, und auch schon einige daraus zusammengesetzte Theile des Gebäudes. Aber das ganze, im wesentlichen vollendete Gebäude selbst gab es noch nicht.

Zweite Abtheilung.

Grundlegung zur einzig wahren Erziehungs-Kunde.

Einleitung.

§. 70.

Unter den bisher vorhandenen Erziehungs-Kunden ist nach Aussage der vorgehenden Kritik keine, welche die wesentlichen Urfoderungen, die man mit Recht an sie machen kann, ganz befriediget. Keine sagt ganz genugthuend, wie man anfangen soll, um richtig enden zu können.

So lange aber dieser eigenthümliche Anfangspunkt nicht hinreichend bestimmt ist, so lange ist auch das ganze Erziehungs-Wesen überhaupt noch nicht genug bestimmt. Es mag zwar der wahre Endepunkt, es mögen sogar viele der nöthigen Zwischenpunkte angegeben seyn. Dadurch ist man noch nicht geborgen. Unter den nothwendigen Zwischenpunkten können sich sehr leicht auch unnöthige, oder gar gefährliche befinden. Wie will man die ächten von den unächten scheiden?

Durch

Durch den (obgleich wahren) Endepunkt allein — ist die einzig mögliche wahre Richtung der Scheidungslinie nicht angegeben. Erst zwey Punkte bestimmen eine ge- Richtung.

§. 71.

Die erste Frage, welche jeder Erzieher, der nicht blind zu Werke gehen will, an sich thun muß, ist also zwar: Was soll ich? Allein er hat sich diese Frage vorläufig nur durch blosse Entwicklung des gemeinen Begriffes von Erziehung (d. i. bloß analytisch) zu beantworten. Ist er dadurch zur richtigen Ansicht des Zweckes überhaupt gelangt, den er erreichen soll, so hat er sich nun vor allen die zweite Frage vorzulegen: Was kann ich? Zur Beantwortung dieser Frage nun muß er über den Begriff der Erziehung hinaus auf den Begriff des Gegenstandes gehen, mit welchem sich jene beschäftiget. Hier muß er sich durch Entdeckung fremder Merkmale, nämlich nicht mehr bloß der Erziehung, sondern des zu Erziehenden (d. i. synthetisch) antworten. Erst durch die Auflösung dieser zweiten Frage, welche in der tiefer eindringenden Untersuchung die erste ist, wird er in den Stand gesetzet, jene erste durch die That, (und nicht bloß in Worten,) aufzulößen. *)

*) Eigentlich hängt nicht bloß die Wirklichmachung, sondern selbst auch schon die genaue Kenntniß dessen, was endlich bewirkt werden soll, von der genauen Kenntniß dessen ab, was bewirkt werden kann. Die erste

Kenntniß ist ohne die zweite immer noch unvollständig; denn sie dehnt sich nicht auf die Sach-Merkmale (auf die reelen) aus, sondern schränkt sich bloß auf die Gedanken-Merkmale (auf die logischen) ein. Ich weiß erst alsdann recht, was ich soll, wenn ich recht weiß, was ich kann.

§. 72.

Wir sollen also nun bestimmen, was der Erzieher eigentlich könne. Wir müssen deswegen noch einmal nach dem zurückkehren, was er soll. Die letzte Art der vorhin geprüften Erziehungs-Kunden sagt uns dieses. Wir brauchen es hier nur noch mehr zu entwickeln. Eine genauere Entwicklung (Analys) dessen, was man soll, wird eine desto genauere verbindende Entdeckung (Synthesis) dessen, was man kann, einleiten.

§. 73.

Die Erziehung soll die Anlagen des zu Erziehenden, welche, wenn sie immer nur Anlagen bleiben würden, unbrauchbar wären, brauchbar, also zu wirklichen Eigenschaften machen.

Unter Anlagen verstehen wir blosse Möglichkeiten (oder Fähigkeiten im weiten Sinne *),) unter Eigenschaften aber Wirklichkeiten. Die Erziehung soll also die blossen Möglichkeiten ihres Zöglings in Wirklichkeiten übergehen machen, soll den gewisser Be-

stimm-

stimmungen (Eigenschaften) anfangs nur fähigen Zögling — derselben theilhaftig machen.

*) Ohne nämlich, wie es später geschehen wird, darauf zu sehen, ob die Möglichkeit ein Leiden oder Selbstwirken betreffe. Weiter unten werden wir daher dem Ausdruck Fähigkeit auch im engern Sinne, d. i. für eine blosse Möglichkeit, zu leiden, nehmen.

§. 74.

Nun sind verschiedene Anlagen in dem zu Erziehenden. Alle einzeln vorläufig schon zu kennen, ist nicht nöthig. Allein die Hauptklassen, in die sie zu bringen sind, müssen schon vorläufig angegeben werden, um jenes Merkmal bestimmen zu können, welches ihnen ungeachtet ihrer Verschiedenheit — insgesammt doch noch gemeinschaftlich zukömmt, und von welchem also endlich jene große Einheit ihrer gleichfalls allen gemeinschaftlichen Behandlungsart sicher erhalten werden kann.

§. 75.

Die Anlagen des zu Erziehenden sind überhaupt genommen Anlagen zur Menschheit. Das zu erziehende Wesen ist anfangs ein der Menschheit nur fähiges Wesen. Es soll aber durch Erziehung ein wirklicher Mensch werden.

Aus welchen Theilen besteht denn nun aber die Menschennatur? Ihr vorzüglichster Bestandtheil ist ih

vernünftiger. Das zu erziehende, der Vernunft bloß fähige Wesen soll also vorzüglich ein wirkliches Vernunftwesen werden. Ein Vernunftwesen ist ein mit Bewußtseyn thätiges. Das Wesen, das anfangs seiner Thätigkeit sich nicht bewußt, und eben deswegen auch nicht als Vernunftwesen (sondern vielleicht sonst nur z. B. als empfindendes, als lebendes Wesen u. d. gl.) thätig ist, soll sich also seiner Thätigkeit durch Erziehung bewußt, und dadurch erst eigentlich als Vernunftwesen selbst — thätig werden.

Die vorzüglichsten Anlagen des zu Erziehenden sind daher seine Anlagen zum Bewußtseyn, und einer dadurch erst möglichen eigentlichen Vernunftthätigkeit. Folglich besteht die vorzüglichste Aufgabe der Erziehung darin, zu machen, daß das anfangs Bewußtseynlose, und deswegen (als Vernunftwesen) ruhende, aber des Bewußtseyns, und einer damit verbundenen Thätigkeit fähige Wesen wirklich zum Bewußtseyn, und zur vernünftigen Thätigkeit gelange.

Diese mit Bewußtseyn verbundene Thätigkeit kann nun entweder Gegenstände überhaupt, oder nur gewisse bestimmte Gegenstände betreffen. Dadurch eröfnet sich die Aussicht auf die Theilung der vorstehenden Aufgabe in zwey besondere, wovon die eine der Erziehung im engsten Sinne, die andere dem Unterricht angehört, je nachdem nämlich das entweder überhaupt, oder nur

in

in gewissen Rücksichten bewußtseynlose und ruhende Vernunftwesen zum Bewußtseyn und zur Thätigkeit überhaupt oder nur in gewissen Rücksichten erhoben werden soll.

§. 76.

Die Anlagen zur Vernunft machen aber noch nicht die sämmtlichen Anlagen zur Menschheit aus. Die vorstehende Aufgabe der Erziehung ist also nicht ihre einzige. Der Mensch, dieses Mittelding zwischen Engel und Thier, ist nicht bloß Vernunftwesen. Er ist auch eine Art Thier. Die Menschennatur enthält also ausser den Anlagen zur Vernunft auch Anlagen zur Thierheit. Die Erziehung hat daher auch auf diese — Rücksicht zu nehmen. Es giebt für den zu Erziehenden eine Zeit, in welcher er auch noch nicht einmal seine Thierheit wirklich besitzt. Er soll daher durch Erziehung einmal auch erst aus einem der Thierheit nur fähigen Wesen ein wirkliches Thier seiner Art werden. Ein Thier ist ein sich willkührlich Bewegendes, und ein Empfindendes. Das Wesen, das anfangs sich noch nicht willkührlich zu bewegen und zu empfinden im stande ist, soll es also auch durch Erziehung im stande werden.

Die den vorigen — untergeordneten Anlagen des zu Erziehenden sind daher seine Anlagen zur willkührlichen Bewegung und zur Empfindung, und es ist eine fernere wichtige Aufgabe der Erziehung,

zu bewirken, daß das anfangs sich nicht willkührlich bewegende, aber dieses Bewegens und Empfindens fähige Wesen wirklich zur willkührlichen Bewegung und zur Empfindung gelange.

§. 77.

Wir haben nun das zu erziehende Wesen sehr weit gegen seinen Anfang zurück verfolgt. Wir sagten: der Zögling ist einmal noch kein wirkliches, sondern ein bloß mögliches Vernunftwesen. Ein wirkliches soll er erst durch Erziehung werden. Wir sagten ferner: Er ist einmal sogar noch kein wirkliches, sondern ein bloß mögliches Thier. Ein wirkliches soll er auch wieder erst durch Erziehung werden. Können wir ihn nicht noch weiter zurückverfolgen? Da wir in ihm das wirkliche Vernunftwesen noch nicht fanden, fanden wir in ihm doch noch das Thier seiner Art. Wenn wir aber auch dieses, wie es im vorigen Paragraphe geschieht, nicht mehr wirklich finden, finden wir alsdann gar nichts wirkliches mehr in ihm? — Wir finden in ihm auch alsdann noch ein wirkliches — das Leben (blosses Leben ohne willkührliche Bewegung, und ohne Empfindung). Wir finden in ihm — die Pflanze. Ist er denn aber auch nur diese schon immer wirklich? Müssen wir nicht auch dazu einmal eine blosse Möglichkeit voraussetzen? Freilich! bey diesem letzten Schritte nach seinem frühesten Zustande hin — verschwindet er selbst — unserem Blicke eigentlich ganz. Er selbst ist da

ei=

eigentlich nicht mehr, sondern nur seine künftigen Theile sind. Wir treffen also da auf keinen Zustand von ihm, sondern nur auf einen Zustand seiner Theile, und auf einen Zustand jener Wesen, in welchen sich seine Theile befinden. Allein die Erziehung soll ja dem Erziehenden immer voran seyn. Soll sie es gerade in dem ersten, für alle nachfolgenden Zeiten so wichtigen Zeitpunkte nicht seyn? Soll sie nicht auch schon sein erstes Werden, wie alles darauf folgende, begünstigen? Soll sie nicht auch sein erstes Losreissen von der anorgischen, und von der zwar organischen, aber ihm noch nicht als einem Einzelwesen, angehörigen Natur, so wie seine nachfolgende Erhebung von der blossen organischen zur thierischen, und von dieser zur vernünftigen befördern? Wahrlich! sie thut ihre Schuldigkeit erst alsdann vollständig, wenn sie für ihren Zögling auch da schon sorgt, wo er selbst noch nicht vorhanden, und vorzüglich da, wo er eben in seinem allerersten Entstehen ist.

Wir sind also jetzt auf die ersten Anlagen des Menschen, nämlich auf die Anlagen zum Leben — und dadurch auf die erste Aufgabe der Erziehung *) gekommen, nämlich auf die Aufgabe, zu bewirken, daß die zerstreuten, eines vereinigten Lebens bloß fähigen Bestandtheile zum wirklichen und vollständigen Leben in einem durch sie entstehenden selbstständigen Einzelwesen gelangen.

*) Die

*) Die Erziehung wird auf diese Art freilich sehr ausgedehnt genommen. Allein ist sie in einer anderen, als in der hier angezeigten, Ausdehnung vollständig? Ist der Inbegriff der möglichen, durch die Absicht der Menschen herzusetzenden, äusseren Einflüsse auf das zu erziehende Wesen geschlossen, wenn sich die frühesten, in so mancher Hinsicht ungemein wichtigen, durch welche sein erstes Daseyn eingeleitet wird, nicht auch darunter befinden? — Doch! Man wird vielleicht weniger daran zweifeln, daß diese ersten Einflüsse zur Vollständigkeit der Einwirkungen von Aussen, als daran, daß sie in die Klasse derjenigen gehören, über welche unsere Willkühr gebiethen kann. Man pflegt gerade diesen ersten Bezirk der Einwirkungen auf das bald, oder eben entstehende Wesen gar zu gerne der Natur einzuräumen, und alsdann aller, was hier zum Vorschein kömmt, auch der Natur aufzurechnen. Bequem ist diese Denkungsart wohl. Ist sie aber auch wahr und gerecht? Warum ist denn den Erscheinungen dieses Bezirkes so oft offenbar der Charakter der menschlichen Thorheiten und Laster aufgedrückt? Warum tragen die Kinder so oft gleich anfangs schon, und sehr merklich die Spuren der Ausschweifungen ihrer Aeltern an sich? Wem gehören die Thorheiten und Laster an? Wem also auch die Folgen derselben? Stehen die ersten nicht in unserer Gewalt? — Nun! wenn die Ursachen in unserer Gewalt sind, sind es nicht eben dadurch auch die Wirkungen? — Wir vermögen also auf einem Gebiethe, das man unserer Willkühr gewöhnlich ganz unzugänglich glaubt, wirklich etwas. Man folge diesem Winke der Natur! Man untersuche die Ausdehnung des Wirkungskreises, der sich uns hier öfnet. Vielleicht zeigt es sich, daß jenes Etwas, was wir da im stande sind, viel, daß es mehr sey, als man auch nur zu ahnen wagte. Bisher wurde ja über diesen Gegenstand noch sehr wenig beobachtet. Es ist also zu ver-

mu-

muthen, daß er uns mehr nur unbekannt, als unmöglich nach Willkühr zu behandeln ist.

§. 78.

Die Gesammtaufgabe des Erziehens, welche aus der Vereinigung der vorgehenden drey Theilaufgaben entsteht, ist also, zu bewirken, daß sich die zerstreuten anorgischen, und organischen Anfänge des künftigen Zöglings in einem selbstständigen lebenden Organism vereinigen, daß dieser alsdann in ein empfindendes, und sich willkührlich bewegendes übergehe, und daß sich das dadurch entstandene Wesen endlich zum Bewußtseyn, und zur vernünftigen Thätigkeit erhebe.

Die Bestandtheile dieser Gesammtaufgabe sind, wie man sieht, in mancher Rücksicht sehr verschieden. Sind sie aber nicht demungeachtet doch noch in irgend einer Hinsicht gleichartig?

Der letzte Theil der Aufgabe besteht in der Beförderung des Ueberganges der blossen Anlagen zum Bewußtseyn, und zur vernünftigen Thätigkeit in wirkliches Bewußtseyn, und wirkliche Thätigkeit, — der zweite — in der Beförderung des Ueberganges der blossen Anlagen zum Empfinden, und willkührlichen Bewegen in wirkliches Empfinden und Bewegen, — und der erste — in der Beförderung des Ueberganges

der

der blossen Anlagen zum Leben in ein wirkliches Leben. Ist nun hier nicht offenbar eine allen Theilen gemeinschaftliche Seite vorhanden? — Das Erziehen ist ja offenbar — durch alle seine Zeiträume — immer nur ein Befördern des Ueberganges blosser Anlagen zu wirklichen Eigenschaften.

Wir befinden uns also nun auf jener Stelle, von welcher unser ganzes Erziehen ausgehen muß, um dahin zu gelangen, wohin es gelangen soll Wir befinden uns auf jener Stelle, auf welcher wir jenes Können zu suchen haben, das zur Erreichung unsers Sollens nothwendig ist. Wir haben nämlich die Natur der Anlage zu bestimmen. Aus dieser Bestimmung wird alsdann die Kenntniß des Ueberganges der Anlage zur Eigenschaft, folglich die Kenntniß jener großen Einheit hervorgehen, welche allen Erziehungs-Geschäften zum Grunde liegen muß, wenn ihnen nicht ihre gemeinschäftliche Wesenheit mangeln soll.

§. 79.

Die Untersuchung eines Gegenstandes ist erst dann hinreichend, wenn sowohl seine Natur überhaupt, als auch seine einzelnen Grundmerkmale insbesondere bestimmt auseinander gesetzet sind. Es ist daher der Begriff der Anlage sowohl seiner Natur nach überhaupt, als auch nach seinem einzelnen Hauptmerkmalen darzustellen.

§. 80.

§. 80.

Einige Gegenstände sind unmittelbar nur dem Wissen, andere auch dem Handeln wichtig. Der Gegenstand der Erziehung ist ein Gegenstand der letzten Art. Der Erziehung ist es nicht bloß um Kenntnisse, sondern auch um Fertigkeiten zu thun. Die Erziehungs-Kunde hat deswegen nicht nur die Beschaffenheit, sondern auch die Behandlung ihres Gegenstandes zu bestimmen. Ihr gegenwärtiger Elementartheil muß also in der Angabe der Natur der Anlage die Urgrundsätze (für das Wissen) und in der Angabe der Behandlungsart derselben die Urregeln (für das Handeln) aufstellen.

§. 81.

Die Elementar-Erziehungskunde hat daher folgende Fragen aufzulößen:

1) Wie ist die Anlage — in Rücksicht ihrer Natur überhanpt — beschaffen.

2) Wie ist die Anlage — in Rücksicht ihrer einzelnen Grundmerkmale insbesondere — —?

3) Wie soll die Behandlung der Anlage — in Rücksicht ihrer Natur überhaupt — beschaffen seyn?

4) Wie ist die Anlage in Rücksicht ihrer einzelnen Grundmerkmale insbesondere — —?

Erster

Erster Abschnitt.

Von der Natur der Anlage überhaupt.

§. 82.

Wir faßten den Begriff: Anlage bisher bloß so auf, wie er sich jeder leichten Beobachtung von selbst anbiethet. Eine Anlage war uns bisher blosse Möglichkeit einer nachfolgenden wirklichen (d. i. sich durch Erscheinungen äußernden) Beschaffenheit — also blosse Vorrichtung zu einer künftigen wirklichen Einrichtung. In jedem Wesen, sagten wir, sind gewisse Bestandstücke anzutreffen, welche es (mehr oder weniger) zu dem zu machen bestimmt sind, was es seyn soll. Befinden sich nun diese in einem solchen Zustande, daß das Wesen dadurch dasjenige (mehr oder weniger) wirklich ist, was es seyn soll, so heißen sie Eigenschaften; befinden sie sich aber bloß in einem solchen Zustande, daß das Wesen dasjenige, was es seyn soll, nur seyn kann, oder vielmehr nur werden kann, so heißen sie Anlagen. Kurz, wir dachten uns die Eigenschaft als eine Wirklichkeit, — die Anlage aber nur als eine Möglichkeit.

§. 83.

Ist aber die Anlage eine Möglichkeit, wie jede andere? Oder ist sie eine besondere Art von Möglichkeit? Jede Anlage ist eine Möglichkeit. Ist auch jede Möglichkeit eine Anlage? Das Reich der Möglichkeiten theilt sich in zwey große Bezirke, in den Bezirk

der

der bloß denkbaren (logischen) und in den der auch ausführbaren (reelen) Möglichkeiten. Eine Anlage ist eine Möglichkeit aus dem zweiten Bezirke, denn sie soll einmal das wirklich werden, was sie vor der Hand nur seyn kann. Allein auch in diesem zweiten Bezirke giebt es noch Möglichkeiten von einer sehr verschiedenen Art. Einige befinden sich an oder in den Wesen, andere nur um dieselben. Einige sind also innere, andere bloß äußere. Jene sind den Wesen anhangende (inhärirende;) folglich feste (fixe) diese aber gleichsam unstäte (vage). Die Anlagen gehören offenbar unter die ersten. Sie sind nicht blosse Gründe der Möglichkeit von Ereignissen überhaupt, sondern von Ereignissen an jenen bestimmten Wesen, deren Anlagen sie sind.

§. 84.

Wir wissen nun, daß eine Anlage eine innere wirklich zu machende Möglichkeit sey. Allein wir kennen doch dadurch nur erst mehr ihre Stelle in dem weiten Reiche der Möglichkeiten, als ihre eigentliche Natur schon selbst. Wir haben aber vorzüglich diese zu kennen nöthig. Zu dieser Kenntniß können wir am sichersten durch den Begriff der Eigenschaft gelangen. Entkleiden wir das, was Eigenschaft heißt, von allem jenen, wodurch es Eigenschaft ist, so muß uns das übrige bleiben, was Anlage heißt.

Die Eigenschaft wird dadurch zur Eigenschaft, daß sie sich in allen dazu geeigneten Fällen durch gewisse ihr eigenthümliche Erscheinungen äußert. Strei-

fen

fen wir nun in Gedanken diese Beschaffenheit von ihr ab, so haben wir von ihr ihre Wesenheit, nämlich die ihr als Eigenschaft zukommende Wirklichkeit, abgestreift. Sie hat nun aufgehört, Eigenschaft zu seyn. Sie ist blosse Anlage geworden. Allein was ist uns denn nun doch in dieser noch übrig geblieben? Haben wir mit der Wirklichkeit, welche der Eigenschaft, als Eigenschaft, zukömmt, alle Wirklichkeit aufgehoben? Enthält die Anlage, weil sie das Wirkliche, welches in der Eigenschaft vorkömmt, nicht enthält, überhaupt gar nichts wirkliches mehr? Wenn dieses ist, so ist uns mit dem Begriffe der Eigenschaft zugleich auch der Begriff der Anlage verschwunden. Wir hoben also den letzten mit dem ersten auf, welches wir doch nicht wollten, und eigentlich auch nicht konnten, indem wir ja nur die Merkmale der Eigenschaft weglegten, die der Anlage aber unberührt liessen. Es ist uns aus dem Wirklichen ein blosses Denkbares geworden, und wir wollten doch nur ein reel mögliches daraus machen, und konnten nach unserer Verfahrungsart auch nichts anderes daraus gemacht haben.

Es ist also selbst in der Anlage deswegen nicht gar keine Wirklichkeit mehr anzutreffen, weil in ihr jene nicht anzutreffen ist, welche in der Eigenschaft angetroffen wird. Die Anlage ist nicht an sich, sondern nur in Rücksicht der ihr entsprechenden Eigenschaft, eine blosse Möglichkeit. Sie an sich ist eine Wirklichkeit, aber eine einfache, welche sich nur auf den Grund der Möglichkeit einer nachfolgenden

zu=

zusammengesetzten Wirklichkeit beschränkt. Sie ist nämlich ein wirklicher, und nicht bloß denkbarer Grund der Möglichkeit — nicht mehr, aber auch nicht weniger. Sie wird deswegen, von dieser Seite betrachtet, manchesmal selbst wieder Eigenschaft genannt. Nähme man ihr auch diese eingeschränkte Wirklichkeit, so nähme man ihr ihre ganze Natur, und man verwickelte sich in Widersprüche. Man müßte z. B. zugestehen, daß ein wirkliches, aber nur mit Anlagen versehenes (also noch nicht entwickeltes) Wesen zugleich, der Voraussetzung nach, wirklich, und, weil in ihm doch gar nichts wirkliches angetroffen würde, auch nicht wirklich wäre.

§. 85.

Worinn besteht denn aber dieses einfache, selbst der Anlage noch zukommende, Wirkliche? Nach dem Vorgehenden nicht in jenem Wirklichen, welches der Eigenschaft zukömmt, aber doch in einem darauf berechneten. Nun besteht das Wirkliche der Eigenschaft in einer sich in allen dazu geeigneten Fällen durch gewisse Erscheinungen äußernden Beschaffenheit. Worin kann also das Wirkliche der Anlage anders bestehen, als in einer Geneigtheit zu dieser Beschaffenheit? In der Eigenschaft finden wir die wirkliche Erfoderniß zur Darstellung derErscheinung ihres Gebiethes, — in derAnlage können wir nur das Streben *) (die Tendenz) dazu finden, — nicht mehr, aber auch

 nicht

nicht weniger — denn etwas wirkliches müssen wir doch auch in ihr schon finden. In jener haben wir also, wie zuvor gesagt wurde, eine (mehr oder weniger) vollständige Einrichtung der Natur des Wesens, an welchem sie vorhanden ist, — in dieser eine blosse einleitende Vorrichtung derselben.

Wenn wir also einem Wesen Anlagen beylegen, so behaupten wir von ihm nicht bloß etwas von uns über dasselbe gedachtes, sondern etwas in ihm vorhandenes, — nicht bloß etwas an, oder um dasselbe ohne alle Theilnahme von seiner Seite, sondern etwas erst dadurch mögliches, daß es selbst auch dazu beyträgt. Wir legen ihm in seinen Anlagen nicht ein blosses, gleichsam nur gleichgültiges, Nichthindern, sondern ein, gleichsam bereitwilliges, Entgegenkommen bey. Das Wesen giebt zwar vermöge seiner blossen Anlagen noch keine Erscheinungen selbst von sich. Es ist aber bereit, sie von sich zu geben, sobald die übrigen dazu erfoderlichen Bedingnisse eintretten. Sie ist also noch nicht Eigenschaft selbst; sie ist aber bereit, sie zu werden. Wollten wir uns in ihr weniger, als dieses Bereit= oder Geneigtseyn, also weniger als dieses Entgegenkommen, also ein blosses theilnahmloses Geschehenlassen annehmen, so würden wir in ihr eine blosse vage Möglichkeit, aber keine Anlage besitzen, so würden wir in ihr mehr nicht annehmen, als was wir z. B. in irgend einem leeren Raum, welcher mit Waaren angefüllt werden kann, anzunehmen genöthiget sind. Können wir diese Möglichkeit, Waaren in

sich

sich aufzunehmen, eine Anlage des Raumes zu Waaren nennen? Nur da, wo wir diese Bereitwilligkeit, und nicht die blosse Denkbarkeit des zu geschehenden oder das blosse Nichtwiderstreben antreffen, finden wir uns überzeugt, Anlagen anzutreffen. So z. B. ist es wohl denkbar, daß aus Steinen Brode werden. Legen wir aber deswegen den Steinen Anlagen zum Brodwerden bey? — Es ist denkbar, daß sich ein Mensch in einen Strauch verwandle. Hat der Mensch deswegen eine Anlage zu einem Gesträuche? u. s. f. Es weißt uns also selbst der Sprachgebrauch zu der angegebenen Natur der Anlage hin.

*) Der Begriff: Streben, ist hier so einfach, als möglich, also in seiner weitesten Ausdehnung zu nehmen, in welcher er kein anderes Merkmal enthält, als jenes des Bereitseyns, die ersten hieher gehörigen Erscheinungen von sich zu geben, wenn gewisse dazu nothwendige Umstände eintretten. Wollte man das Streben in seinen engern Bedeutungen nehmen, so würde man sich in ihm nicht mehr ein blosses Aeussern können, sondern schon ein wirkliches Aeussern selbst denken.

§. 86.

Die Anlage ist nach dem vorgehenden eine Geneigtheit, (ein Streben, eine Tendenz) zu einer gewissen Beschaffenheit. Wie kann aber diese blosse Geneigtheit zur wirklichen Beschaffenheit werden? Wie kann die Anlage — zur Eigenschaft übergehen? Die Natur der Anlage wird uns auch die Natur dieses Ueberganges zeigen.

Wie ein bloß denkbares wirklich werden könne, ist unbegreiflich. Das nur logisch Mögliche ist mit dem Wirklichen so ungleichartig, daß sich keine befriedigende Erklärungsart für die Verwandlung von jenem in dieses zeigt. Ganz anders verhält es sich aber mit dem reel möglichen. Hier ist keine Brücke vom blossen Gedankendinge zum wirklichen nöthig. Hier frägt es sich nicht: Wie wird der bloß gedachte Grund der Möglichkeit gewisser Erscheinungen ein wirklicher? sondern: Wie wird der wirkliche Grund der Möglichkeit ein Grund der Wirklichkeit der Erscheinungen?

§. 87.

Die Anlage ist eine Geneigtheit — mehr nicht. Sie, sich selbst überlassen, wird also auch nie mehr werden. Denn wollte man annehmen, daß sie, auch ohne alle äussere Einflüsse, durch sich selbst mehr werden könnte, so würde man etwas Grundloses annehmen, denn zu einem Mehr läge bey diesen Voraussetzungen weder in, noch ausser der Anlage ein Grund. Eigentlich würde dadurch der Begriff der Anlage selbst aufgehoben, und in den Begriff der Eigenschaft verwandelt. Denn könnte sich jene von selbst zu dieser erheben, so ist nicht einzusehen, warum sie sich nicht schon immer dazu erhoben haben, warum sie also jemals blosse Anlage, und nicht schon immer wirkliche Eigenschaft seyn sollte. *)

*) Will man gegen den hier aus blossen Begriffen aufgestellten Satz vielleicht mit Einwendungen aus der Erfahrung auftretten? Will man vielleicht sagen: „Die Wahrnehmung zeigt wirklich manches Mal eine blosse Selbsterhebung der Anlage zur Eigenschaft, ohne irgend eine äussere Unterstützung?" — Dieses soll die Wahrnehmung zeigen? Unmöglich! die Erfahrung kann dasjenige nicht als wirklich darstellen, was durch die Vernunft als nicht möglich ausgemittelt ist. Scheint zwischen Vernunft und Erfahrung eine Uneinigkeit vorhanden zu seyn, so kann nur ein Mißverständniß, aber kein wirklicher Widerspruch zum Grunde liegen. Und so ein Mißverständniß liegt hier zum Grunde. Man glaubt nämlich manchen Uebergang einer Anlage zur Eigenschaft — ohne alle Einflüsse — vor sich gegangen, weil er ohne uns bekannte Einflüsse vor sich gieng. Man macht also insgeheim einen Schluß, indem man eine blosse Wahrnehmung zu machen meint. Man legt daher den Ausspruch der Erfahrung nur anders aus, als er wirklich lautet. Ueberhaupt ist es ja, wie man weiß, um das Wahrnehmen des Nichtseyns immer eine sehr trügerische Sache.

§. 88.

Die Anlage enthält also für ihren Uebergang zur Eigenschaft nur den (wirklichen) Grund der Möglichkeit. Damit nun aber dieser indeß nur (reel) mögliche Uebergang wirklich geschehe, muß auch noch ein Grund der Wirklichkeit ausser der Anlage hinzukommen. Die Anlage, welche an sich nur geneigt ist, so beschaffen zu seyn, daß sie sich äussern könne, bedarf, um wirk-

lich so beschaffen zu werden, eines Einflusses von Aussen. Wie muß nun dieser Einfluß geartet seyn?

§. 89.

Die Einwirkung eines Wesens auf ein anderes kann nur auf eine doppelte Art möglich gedacht werden. Entweder geht durch die Einwirkung etwas aus dem einwirkenden Wesen in das andere, auf welches eingewirkt wird, über — oder es geht nichts über, sondern es wird in dem zweiten nur etwas in ihm schon enthaltenes, aber ruhendes (nicht thätiges) aufgeweckt (in Thätigkeit versetzt). Im ersten Falle erhält das zweite Wesen etwas zu seinem Gebrauche, das es zuvor noch gar nicht hatte, von außen — im zweiten giebt es sich selbst nach einem blossen Anlaß von außen etwas aus seinem Innern zum Gebrauche, was es bisher in einer gewissen Rücksicht (nämlich als Realgrund der Möglichkeit) auch schon, aber ohne es gebrauchen zu können, besaß (weil der äußere Grund zur Wirklichkeit fehlte). Die erste Art von Einwirkung ist also eine Mittheilung, — die zweite nur — eine Veranlassung.

§. 90.

Welche Art von Einwirkung auf die Anlage ist nun möglich? Kann die wirkliche Beschaffenheit, wozu die Anlage geneigt ist, auf sie von Außen übertragen, oder kann sie nur in ihrem Innern mittels eines Ein-

flußes von außen — aufgeweckt werden? Ist die Anlage eine Geneigtheit, die wirkliche Beschaffenheit bloß anzunehmen *) — oder ist sie eine Geneigtheit, sie sich selbst zu geben? Ist sie etwas immer bloß ruhendes, oder etwas — (bey gewissen eintrettenden Bedingungen) endlich Selbstthätiges?

*) Der Ausdruck: Annehmen wird hier nicht in jenem Sinne genommen, in welchem er sowohl ein Gebenlassen, als auch ein Selbstergreifen des Gegebenen in sich begreift, sondern in jenem, in welchem er ein blosses an, oder in sich Geschehen lassen anzeigt.

§. 91.

Alle Anlagen sind entweder Anlagen zum künftigen Wirken, oder Anlagen zum künftigen Leiden.

Dem ersten kann die ihrer Geneigtheit entsprechende Beschaffenheit offenbar nicht bloß mitgetheilt, sondern nur veranlaßt werden; dann eine mitgetheilte Selbstwirksamkeit ist ein sich selbst zerstörender Begriff. Eine solche Wirksamkeit würde weder jenem Wesen mehr angehören, von dem sie ausgegangen, noch jenem, in welches sie übergegangen wäre. Sie würde keine mitgetheilte Wirksamkeit seyn, weil sie eine selbstthätige wäre, — und keine Selbstwirksamkeit, weil sie eine mitgetheilte wäre. Sie wäre eine Wirksamkeit ohne wirkendem Wesen, und wäre wirklich, ohne auf irgend eine Art (nämlich als mitgetheilt, oder als selbstthätig) möglich zu seyn.

Kann aber den Anlagen der zweiten Klasse vielleicht ihre künftige wirkliche Beschaffenheit mitgetheilt werden? Die Anlagen dieser Klasse sind Anlagen zum künftigen Leiden. Sie sind also keine Anlagen zum wirklichen, denn alsdann wären sie gar keine Anlagen mehr, sondern schon Eigenschaften selbst. Wenn sie daher, so lange sie blosse Anlagen sind, überhaupt nicht leiden können, so können sie ja als solche auch jenen ersten bestimmten Einfluß nicht leiden, der ihnen ihre wirkliche Leidensfähigkeit erst ertheilen soll. Man kann also auch den Anlagen zum künftigen Leiden ihre wirkliche Beschaffenheit nicht bloß mittheilen, denn es müßte dazu dasjenige schon wirklich seyn, was dadurch erst wirklich werden soll. Es ist also auch hier nur ein Veranlassen möglich. *)

Diese Natur der Anlagen, zu leiden, wird noch einleuchtender, wenn man bedenkt, daß diese Anlagen eigentlich erst durch die Anlagen, zu wirken, selbst möglich werden, daß sie also selbst nur Anlagen einer untergeordneten Art sind, deren Natur von der Natur derjenigen, durch welche sie vorhanden sind, nicht ganz verschieden seyn kann. Anlagen, zu leiden, (wohlgemerkt, Anlagen — also Geneigtheiten, und nicht blosse, an sich gleichgültige Möglichkeiten dazu) können nur da entstehen, wo schon vorher Anlagen, zu wirken, vorhanden waren, welche in solche Eigenschaften übergiengen, daß dasjenige Wesen, welches mittels ihrer

rer in der einen Rücksicht (z. B. des Stoffes) selbstthätig war, nun in einer andern (z. B. der Form, Richtung ꝛc.) leidend wird. Die von einer Seite des Wirkens fähigen Eigenschaften sind auf diese Art von einer andern erst zu einem Leiden bereite Anlagen. Man muß daher eigentlich auf jene, folglich nur veranlassend, wirken, wenn man auf diese wirken will. Man stelle sich diese Wahrheit der Deutlichkeit wegen an einem Beyspiele vor! Der eine Bestandtheil der Erregbarkeit (des brownischen Lebensprinzips) welcher Reitzbarkeit heißt, besteht in einer Fähigkeit, Veränderungen in der Lage der organischen Bestandtheile gegeneinander durch Eindrücke von Außen zu leiden (wodurch denn der andere Bestandtheil, nämlich das Selbstwirkungsvermögen zur Selbstthätigkeit aufgeregt wird). Die Reitzbarkeit besteht also in einer blossen Fähigkeit, zu leiden. Folglich ist die Anlage zur Reitzbarkeit eine Anlage zu leiden. Die Reitzbarkeit selbst treffen wir im organischen Körper an. Dieser wird dadurch eigentlich erst organisch. Die Anlage dazu aber treffen wir also nur in den noch nicht ganz organischen Theilen an, die nach einer mit ihnen geschehenen Veränderung den nachfolgenden Organism bilden werden. Finden sich nun in diesen unorganischen Theilen nicht schon wirkliche, durch Erscheinungen mancher Art, wirkende Eigenschaften? Es finden sich ja die allgemeinen Naturkräfte (des Anziehens und Zurückstossens) — also selbstwirkende Mächte in ihnen, und gerade diese sich wirklich, aber in blossen mechanischen Lagen, also leblos äußernden Eigenschaften sind es, welche, durch äu-

ßere

ßere Einflüsse veranlaßt, organische Lagen gegen einander annehmen, und dadurch im stande werden, sich lebendig, also z. B. hier reitzbar zu äußern. Folglich sind es ja selbst wirkende Eigenschaften (die allgemeinen Kräfte der leblosen Natur) — und deswegen auch Anlagen zum Selbstwirken, wodurch die Beschaffenheiten, zu leiden (hier die Reitzbarkeit des lebenden Organism) also auch die Anlagen, zu leiden, erst möglich werden.

Diese Abhängigkeit der Anlagen, zu leiden, von den Anlagen, zu wirken, macht, daß ein Wesen, in welchem man sich nur Anlagen der ersten Art dächte, eigentlich gar kein Wesen wäre, weil es gar keine Anlagen hätte; denn nach der Voraussetzung hätte es keine von der zweiten Art. Hätte es aber keine von dieser, so könnte es eben deswegen alsdann auch keine von der ersten haben, die nur mittels der zweiten möglich sind. Es giebt daher überall kein bloß leidendes Wesen. Es giebt so gar überall in den, auch zum Theil leidenden, Wesen, kein blosses Leiden. Jedes Leiden ist, selbst in Rücksicht des Leidenden, wenigst von einer Seite auch ein Wirken.

*) Man unterscheide deswegen immer die Ausdrücke: Anlage zu leiden, und: leidende Anlage. Die letzte ist ein sich selbst aufhebender Begriff. Eine bloß leidende Anlage ist weder eine Anlage zu leiden, noch zu wirken, also keine.

§. 92.

§. 92.

Es ist also keine andere Art von Einwirkung auf Anlagen überhaupt möglich, als durch Veranlassung. Man kann ihnen ihre einst als Eigenschaften nothwendige Beschaffenheit nicht mittheilen, sondern nur aufwecken. Die Richtigkeit dieser Vorstellungsart von Einwirkung auf Anlagen wird auch durch den allgemeinen Sprachgebrauch bestättiget. Man sagt z. B. die Anlagen entwickeln sich, oder wenigstens: sie werden entwickelt. Man sagt also dadurch jedesmal, daß dasjenige, was man später antreffe, nicht früher erst hineingelegt worden, sondern immer, nur auf eine andere Art, schon darinn enthalten gewesen sey. — Man legt einem Wesen desto größere Anlagen bey, je weniger, — und desto kleinere, je mehr von Außen geschehen muß, um dem Wesen zum Besitze der entsprechenden Eigenschaften selbst behülflich zu seyn. Man gesteht also dadurch zu, daß bey dem Uebergange der Anlagen zu den Eigenschaften — von dem Wesen, dem sie zukommen, selbst das Meiste, und von Außen nur das Geringere geschehen könne und müsse, daß also das Hineinwirken kein Mittheilen seyn könne, bey welchem das Meiste (das Geben) von Außen, und nur das Geringere (das Annehmen) vom Wesen selbst geschehen müste. — Man gesteht den Eigenschaften, in welche die Anlagen übergehen desto mehr Wahrheit und Werth zu, je mehr Eigenthümlichkeit sie zeigen, und desto weniger, je mehr sie von der blossen Natur

der

der Einwirkung an sich haben. Man erklärt also dadurch, daß man die Eigenschaft desto mehr für wirkliche Eigenschaft halte, je mehr sie sich durch Eigenheiten ihrer Art unterscheide, — und daß man sie entgegen desto mehr für blossen Schein jener Eigenschaft, die sie seyn soll, halte, je mehr sie bloß das Gepräge der Einwirkung trägt, — daß sie also nicht mitgetheilt, sondern nur erweckt worden seyn müsse, weil sie sonst erst dann um so vollkommner wäre, je mehr Gleichheit zwischen ihr und ihrer Einwirkung statt hätte.

§. 93.

Das Einwirken auf Anlagen ist nach dem Vorgehenden kein Mittheilen, sondern ein Veranlassen. Was ist denn aber dieses wirklich (reel)? Wir haben den Begriff des Veranlassens nun auch von seiner wirklichen (reelen) und nicht bloß von seiner denkbaren (logischen) Seite zu untersuchen, um gewiß zu seyn, daß wir in ihm einen anwendbaren Begriff, und nicht bloß ein befriedigendes klingendes Wort besitzen. Ist also das Veranlassen Etwas in der That, und nicht nur in unsern Gedanken vom Mittheilen verschiedenes? Geschieht bey jenem wirklich etwas ganz anderes, als bey diesem geschehen würde? Und was? Durch die vorgehende Untersuchung wurde die Nothwendigkeit des Veranlassens bewiesen, durch die gegenwärtige soll die (reele) Möglichkeit desselben begreiflich gemacht werden. — Zuvor wurde gefunden, daß man nur veranlassen könne, jetzt soll gezeigt werden,

worinn denn dieses Veranlassen bestehe. — Zuvor wurde das Was dargethan, jetzt soll es das Wie werden.

§. 94.

Die Anlage ist eine Geneigtheit, ein Streben zu einer entsprechenden sich durch Erscheinungen äußernden Beschaffenheit. Die Eigenschaft ist diese, sich in jedem geeigneten Falle wirklich äussernde Beschaffenheit selbst. Wodurch unterscheiden sich also beide? dadurch, daß jene nur ein Streben (nach §. 85. Anm.) nach einem Aeussern, diese aber ein Aeussern selbst ist. Worinn kommen beyde überein? Darinn, daß jene sich so zu äussern strebt, wie diese sich wirklich äussert. Sie kommen also in der Art (Form) zu seyn miteinander überein. Jene ist auf die nämliche Art geneigt, sich zu äussern, auf welche diese sich äussernd ist. Sie unterscheiden sich aber in dem Innhalte (in der Materie) des Seyns von einander. Jene ist nur geneigt, diese ist wirklich sich äussernd. Die Anlage ist daher in Rücksicht ihrer nachfolgenden Eigenschaft eine blosse, innhaltlose Form (Art). Sie ist ein blosses, sich noch nicht wirklich äusserndes, aber dazu bereites Streben. Was mangelt ihr also zum wirklichen Aeussern? Der Stoff (ausser ihr). Diesen enthält sie nicht in sich. Dieser muß ihr von Aussen gegeben werden. Mehr aber, als dieser, kann ihr auch nicht gegeben werden. Das Uebrige nimmt sie alles aus sich. Daß dieser Stoff nicht nur ein Stoff überhaupt, sondern ein passender, d. i. ein in ihren Kreis gehöriger, seyn müsse, wenn durch ihn

an ihr etwas veranlaßt werden soll, versteht sich von selbst; denn sonst wäre er nicht ihr Stoff.

Dieser Stoff nun kann nicht in sie hinein, sondern nur vor sie hin gelegt werden. Denn er kann und soll überhaupt nicht sie selbst, sondern nur der Gegenstand werden, an welchem sie selbst, mit ihrer nun aufgeregten wirklichen Beschaffenheit sich jetzt wirklich äussere, da sie zuvor sich zu äussern nur strebte. Der Stoff kann und soll nie ein Bestandtheil von ihr selbst, sondern nur von dem neuen Kreise ihres Seyns werden, der sich dadurch aus einem Kreise eines blossen Seyns in einen Kreis eines Wirksamseyns er- erweitert.

§. 95.

Dadurch klärt sich nun der Begriff des Veranlassens von selbst auf. Da der Anlage überhaupt nichts mitgetheilt werden kann, weder die Form, die sie ursprünglich schon besitzt, noch der Stoff, welchen sie nie in sich, sondern nur um sich herum besitzen kann, so thut das Veranlassen auf alles Hineinlegen Verzicht, und beschränkt sich bloß auf ein Vorlegen. Es legt nämlich der Anlage den Stoff vor, der ihr zum wirklichen Aeußern noch mangelt. Mehr, als dieses, unternimmt es aber nicht, weil Mehr nicht möglich ist. Das Uebrige, das wirkliche Aeußern nämlich, überläßt es der Anlage selbst, welche ihrer Natur nach dazu geneigt ist, und nun durch keine äußere

Un-

Unmöglichkeit mehr gehindert, dem neuen Zuge von der vollendeten Möglichkeit zur Wirklichkeit gewiß auch folgen wird. — Das Veranlassen ist also etwas vom Mittheilen wirklich, und nicht bloß in der Einbildung, verschiedenes, und es ist nun durch die Natur der Sache dargethan, folglich nicht bloß willkührlich angenommen, wie das Veranlassen möglich sey, von welchem zuvor gezeigt wurde, daß es allein möglich sey.

§. 96.

Die Erziehung soll die Anlagen des Menschen zu Eigenschaften erheben. Sie soll also auf die Anlagen so einwirken, daß diese endlich Eigenschaften werden. Es kann aber, wie eben gezeigt wurde, auf Anlagen nicht anders, als veranlassend eingewirkt werden. Wir besitzen daher in dem Satze:

> Alles Einwirken auf Anlagen zur Beförderung ihres Ueberganges in Eigenschaften ist nur ein Veranlassen des Selbstübergehens derselben, —

den obersten Grundsatz der Erziehung, von welchem alle Wahrheit im Erziehungsfache nach allen Richtungen desselben ausgehen, und in welchem sich alle zuletzt auch wieder vereinigen muß.

Das absichtliche Einwirken auf die Anlagen des Zöglings heißt Erziehen im engern Sinne (oder Erziehung durch die Menschen) nach §. 9., — und

das

das Selbstübergehen des Zöglings von dem Zustande blosser Anlagen in dem Zustand wirklicher Eigenschaften — heißt nach §. 8. Selbsterziehen. Man kann also den obersten Grundsatz der Erziehung auch auf folgende Art ausdrücken:

> Alles Erziehen (im engern Sinne, oder durch die Menschen) ist nur ein Veranlassen des Selbsterziehens.

In diesem obersten Grundsatze nun befindet sich jener wichtige Punkt, an welchem man sich bey allem pädagogischen Wissen mit Sicherheit orientiren kann. Alles, was uns im Erziehen möglich ist, vereinigt sich nach ihm in einem Veranlassen. Alles Wirken im Felde der Erziehung ist nicht mehr, und nicht weniger, als ein Veranlassen des Selbstwirkens. Es mag sich — in dem ungemein mannigfaltigen Fällen, in welchen es vorkömmt, noch so ungleich scheinen, es kann sich doch nie so ganz ungleich werden, daß es aufhörte ein Veranlassen zu seyn. Es kann nur ein auf mancherley Art gestaltetes, auf verschiedene Fälle angewandtes, und nach ihnen modificirtes Veranlassen seyn. Ein (vorgebliches) Wissen, das uns in unserm Wirken etwas anderes sehen lassen möchte, ist kein Wissen, sondern ein Meinen. Der oben aufgestellte Grundsatz ist jene Urwahrheit, welche der ganzen hierüber möglichen Wissenschaft erst ihre abzuleitende Wahrheit ertheilt. Was also in der Wissenschaft wahr ist, ist es nur durch jenes Urwahre, und was es durch dieses nicht ist, ist es gar nicht.

Der

Der Zögling kann also zuletzt nichts seyn, als wozu er sich auf Veranlassen von Außen selbst gemacht hat. Dieses gilt von ihm in seiner ganzen Ausdehnung vom ersten Entstehen als blosses organisches Einzelwesen, bis zu seinem spätern Uebergehen zu einem Vernunftwesen. Es machen sich daher zuerst — nach der gehörigen Veranlassung von Außen — seine getrennten Bestandtheile zu einem Organism, alsdann macht sich der Organism zum Thier, und endlich das Thier zum Menschen. Von dem ersten Selbstmachen weiß und fühlt der Zögling noch nichts. So macht sich auch die Blume selbst, ohne etwas davon zu wissen, und zu fühlen. Der Gärtner der davon weiß, macht sie nicht. Er legt nur die Veranlassung hin, an der sie sich selbst machen kann und soll. Das zweite fühlt der Zögling weiß aber noch nichts davon. So fühlt sich das Thier, ohne das zu kennen, was es fühlt. Das dritte endlich weiß, und will er zuletzt auch. Das hat er nur mit sich und seines Gleichen gemein.

Zweiter Abschnitt.

Von den einzelnen Eigenheiten der Anlage insbesondere.

§. 97.

Wir kennen nun die Anlage ihrer Natur nach überhaupt. Wir müssen sie aber auch nach ihren ein-

zelnen Eigenheiten kennen lernen, um sie hinreichend zu kennen. Wir müssen ihre Merkmale insbesondere angeben, wie wir bisher den Innbegriff derselben überhaupt angaben.

§. 98.

Die Betrachtung der Gesammtbestimmung (der Totalbestimmung, oder des Totalzweckes) der Anlage führte uns auf ihre Natur überhaupt. Die Betrachtung der Theilbestimmungen derselben, aus welchen die Gesammtbestimmung besteht, wird uns also auf die einzelnen Merkmale führen.

§. 99.

Die Gesammtbestimmung der Anlage fanden wir in einer endlich wirklichen, sich durch Erscheinungen äußernden Beschaffenheit. Die Anlage soll einmal ein in jedem geeigneten Falle sich äußerndes werden. Wir giengen von da rückwärts, und traffen in ihr selbst — eine auf jene wirkliche Beschaffenheit berechnete blosse Geneigtheit an. Sie war uns ein zu jenem sich Aeußern indeß bloß strebendes. — Welche sind denn nun die Theilbestimmungen (die Theilzwecke) aus welchen die Gesammtbestimmung (der Gesammtzweck) selbst erst entsteht? Wissen wir diese, so brauchen wir von ihnen aus — nur wieder rückwärts zu gehen, um auch auf die verschiedenen Bestandstücke jener Geneigtheit einzeln zu treffen.

§. 100.

Wenn wir diese Theilbestimmungen wollen, so wollen wir alle nothwendigen Bestimmungen, also etwas vollständig bestimmtes angeben. Vollständige Bestimmtheit findet sich nur in der Wirklichkeit. Wir befinden uns also jetzt auf dem Felde der Wirklichkeit. Wir betrachten die Anlage als etwas wirkliches. Wir befanden uns zwar zuvor auch schon auf diesem Felde, denn wir betrachteten zuvor die Anlage auch schon als einen wirklichen (reelen) Grund der Möglichkeit. Allein wir richteten zuvor unsere Aufmerksamkeit mehr nur auf die bloß mögliche Seite der Anlage, — auf das, was sie werden kann, um dadurch zu erforschen, was sie überhaupt sey. Jetzt müssen wir unsere Aufmerksamkeit mehr auf ihre wirkliche Seite richten, — auf das, was sie ist, um dadurch zu erforschen, was sie vollständig genommen werden kann.

§. 101.

Wir fanden in dem vorgehenden Abschnitte in der Anlage eine blosse innhaltlose Form. Nach der damaligen Ansicht konnten wir in ihr Mehr nicht finden. Sie ist in Rücksicht dessen, was sie einst überhaupt seyn soll, und wird, nicht mehr, als ein Streben ohne äussern Stoff, woran das Streben zu einem Wirken werden könnte. Allein nun verändern wir den Standpunkt unserer Ansicht. Nun betrachten

wir die Anlage in Rücksicht dessen, was sie ist, um einst das vollständig werden zu können, was sie soll. Wir betrachten sie also jetzt mehr, als zuvor, selbst als etwas wirkliches. In jedem Wirklichen finden wir aber jedesmal nicht nur eine Form, sondern auch einen Stoff, und so ist uns nun die Anlage zwar immer noch eine innhaltlose, aber nicht auch eine gehaltlose Form. Sie ist uns nämlich zwar immer noch ein blosses Streben ohne einen äussern, aber nicht auch ohne einen innern Stoff. Wir finden in ihr nicht nur eine Art, sondern auch einen Vorrath des Strebens.

§. 102.

Wir denken uns in der Anlage den wirklichen Grund (Realgrund) der Möglichkeit der nachfolgenden Eigenschaft. Wir denken uns in ihr also den vollständigen Realgrund dieser Möglichkeit. Die Eigenschaft soll durch die Anlage eingeleitet werden. Sie soll also durch sie ganz eingeleitet werden (wohlgemerkt: eingeleitet aber noch nicht bewirkt). Alles, was in der Eigenschaft einst wirklich seyn soll, soll durch die Anlage möglich seyn. Was soll in jener einst wirklich seyn? Ein gewisser Stoff (Materie) und eine gewisse Art und Weise (Form) desselben. Die Eigenschaft soll etwas — auf eine gewisse Art seyn. Was muß also in der Anlage wirklich seyn, damit dieses durch sie (reel) möglich werde? Ebenfalls ein Stoff und eine Art und Weise desselben; beide zwar von

den nachfolgenden verschieden, aber doch darauf berechnet — jenes, um das nicht schon zu seyn, was sie erst werden sollen, — dieses, um gerade das, was sie sollen, und nichts anderes zu werden.

Der Stoff der Anlage kann von dem Stoffe der Eigenschaft eben deswegen nicht sehr verschieden seyn, weil er darauf berechnet seyn muß. Es kann hierinn höchstens ein äusserer Unterschied statt haben. Der Stoff nämlich, welcher in der Eigenschaft sich wirklich äussert, (thätig ist) kann in der Anlage nichts anderes, als noch ruhen (unthätig seyn). Uebrigens muß er in beiden gleich seyn, damit die Anlage gerade das werden könne, was die Eigenschaft ist.

Der Unterschied der Formen muß größer seyn. Die Art, wie etwas ruht, ist von der Art, wie es thätig ist, sehr verschieden. Welche Form treffen wir nun in der Eigenschaft an? Wir treffen in verschiedenen Eigenschaften verschiedene eigenthümliche Formen, aber unter diesen auch eine allen gemeinschaftliche an. Diese besteht darinn, daß sich jene eigenthümlichen, welche eines großen Mehr oder Weniger fähig sind, jedesmal gerade nothwendig auf einem bestimmten Punkte dieses Mehr oder Weniger befinden. Die Eigenschaften sind das, was sie seyn sollen, jedesmal — ganz bestimmt entweder vollständig, oder nur bis auf einen gewissen Punkt — so, wie sie es seyn sollen. Die allgemeine Form der Eigenschaft überhaupt ist also Bestimmtheit.

Wir betrachteten hier bloß die Eigenschaft an sich. Bey dieser Ansicht hat sie keine andere Form, als die eben angeführte nöthig. Allein sie ist nicht bloß für sich allein da. Sie befindet sich auch unter andern Wesen. Sie hat also das, was sie ist, nicht nur so zu seyn, wie es für sie, sondern auch so, wie es für die anderen Wesen nöthig ist. Es entsteht daher eine neue, ihr ebenfalls nothwendige Form. Sie soll nämlich nicht nur für sich überhaupt bestimmt, sondern auch für Aussen geschmeidig seyn. Allein diese Geschmeidigkeit darf nicht so groß werden, daß darüber ihre eigene Natur verlohren gienge. Die Eigenschaft soll nicht aufhören zu seyn, was sie ist. Sie soll es nur passend in ihre Lage seyn. Sie soll also bey aller Geschmeidigkeit für Aussen doch auch ihrer eigenen Natur getreu bleiben. Sie soll eben so sehr ihrem Begriffe, als ihren Verhältnissen angemessen seyn.

Wie muß nun die Anlage beschaffen seyn, damit sie alles dieses werden könne? — Sie soll, was wir zuvor als das erste fanden, einst ganz bestimmt werden. Dieser Bestimmtheiten giebt es viele. Die Eigenschaft kann jedesmal zwar nur eine einzige davon besitzen: es ist aber durch sie allein nicht festgesetzet, welche sie besitzen soll. Die Anlage muß also aller fähig seyn. Sonst wäre sie nicht Anlage zur ganzen Eigenschaft, sondern nur zu irgend einem Theil derselben. Die Anlage muß also unbestimmt seyn.

Die Anlage soll ferner einst auch geschmeidig werden. Sie muß also der ihr einst nöthigen Angemessenheit für Außen vor allem nicht verschlossen, und dann auch noch bereit seyn, sie sich, wenn sie dazu gehörig veranlaßt wird, wirklich zu geben, — d. i. sie muß empfänglich und reitzbar seyn.

Die Geschmeidigkeit soll aber endlich die eigenthümliche Natur selbst nicht verdrängen. Die Anlage soll deswegen sich selbst eben so getreu, als für Aussen geschmeidig werden. Sie muß daher eben so sehr ihrer eigenen Natur ergeben, als für die Angemessenheit nach Aussen offen, und eben so sehr selbstständig zu wirken, als zum geschmeidigen Wirken veranlaßt zu werden bereit seyn, — d. i. sie muß geneigt zur Naturgemäßheit — und zur Unabhängigkeit seyn.

§. 103.

Wir unterscheiden also in der Anlage, wenn wir sie genau betrachten, —

einen Anlagenstoff, und

eine Anlagenform.

Der Stoff hat überhaupt nur groß genug zu seyn, um sowohl für sich, als für Aussen passend zu seyn. Hierüber ist daher keine fernere Unterscheidung möglich. Allein in der Form, welche in innern und äussern Rück-

sichten verschieden seyn muß, unterscheiden wir nach dem Vorgehenden

Unbestimmtheit, als die der Anlage bloß um ihrer selbst willen nöthigen Form, dann —

Empfänglichkeit,

Reitzbarkeit,

Geneigtheit zur Naturgemäßheit, und

Geneigtheit zur Unabhängigkeit, als die der Anlage wegen ihren äussern Verhältnissen nöthigen Formen.

Wir denken uns daher die Anlage erst dann vollständig, wenn wir sie durch alle diese Merkmale denken. Erst so finden wir in ihr den ganzen Erklärungsgrund für die volle Möglichkeit ihrer nachfolgenden Eigenschaft. Entziehen wir ihr auch nur ein einziges, so stossen wir gleich auf eine Unbegreiflichkeit. — Es soll ihr z. B. ihr (innerer) Stoff fehlen. Ist sie alsdann noch Anlage? Nein! sie ist nichts mehr. Aus ihr ist nun eine leere Stelle geworden, die manches werden lassen, aber nichts selbst werden kann. — Ferner sie soll nicht unbestimmt seyn. Sie kann also nicht alles, was sie soll, sondern nur jenes einzige, wozu sie prädestinirt ist, werden. Sie ist also keine ganze Anlage, sondern nur irgend ein Stück davon. Es mangle ihr Empfänglichkeit. Was wird sie werden können? eine Seltenheit zum Anschauen für irgend eine Kunstkammer, aber keine Eigenschaft zum wirklichen Gebrau=

brauche in der Kette der Welt. — Ihre Empfänglichkeit sey wenigstens ohne Reitzbarkeit. So ist die Möglichkeit ihrer künftigen Angemessenheit nur halb vollendet. Sie widerstrebt derselben nicht. Sie erreicht sie aber auch nicht. — Sie sey nicht zur Naturgemäßheit geneigt. Sie wird alsdann alles, nur das nicht werden können, was sie ihrem Begriffe zufolge werden soll. Ihre innere Eigenheit wird unter ihrer alles beherrschenden äussern Angemessenheit verschwinden. — Sie sey nicht zur Unabhängigkeit geneigt. Es wird also ihr Streben zur Naturgemäßheit fruchtlos seyn. Sie wird streben, aber ihr Streben wird von den tausend gegen dasselbe drückenden Hindernissen von Aussen bald unterdrückt, also vereitelt werden, denn sie strebt sich nicht davon zu befreyen.

Wir urtheilen, wenn wir über Anlagen urtheilen, allenthalben nach diesen Begriffen, wenn es gleich nicht mit diesen Worten geschieht. Erwartet z. B. der Gärtner alles, was er erwartet, bloß von seiner Arbeit, und bloß von den übrigen äußern Einflüßen? oder rechnet er überdieß noch auf etwas bey Gelegenheit seiner, und der übrigen Einflüße auch aus dem Innern hervorwirkendes? — Erwartet er ferner, wenn er bloß seinen Samen zu Rathe zieht, ohne auch die äußern Einflüße mit in die Rechnung zubringen, schon etwas bestimmtes? Erwartet er mehr als Blumen, oder Bäume u. d. gl. jener Art, von welcher der Saame ist, überhaupt? Erwartet er aber auch etwas in allen Rücksichten unbestimmtes? Erwartet er nicht wenigstens

stens dieses bestimmt, daß seine Blumen oder Bäume, sie mögen endlich, wie immer ausfallen, doch stäts einigermaßen ihren äußern Verhältnissen, und ihrer innern Natur entsprechen werden, wäre es auch in noch so geringem Grade? — Glaubt er sie deswegen nur einer einzigen Art, zu seyn, fähig? Frägt er nicht, wie man sie einst zu besitzen wünsche? — Glaubt er sie den mannigfaltigen Reitzen von Außen nicht sehr zugänglich? Warum behandelt er sie denn so behutsam, oft so zart? — Weiß er aber zugleich nicht auch, daß nicht gar jede Art zu seyn, für sie möglich sey? Wird er deinen Bestellungen von Blumen in Gestalt der Bäume u. d. gl. zusagen? — Weiß er endlich nicht auch, daß sein Saame ungehindert wachsen wolle? Warum sucht er ihm eine gehörig lockere Erde zu geben?

Man gehe unsere Urtheile über verschiedene andere Anlagen durch! Man wird jedesmal nur Widerholungen der eben angeführten — mit einigen äußern Abänderungen — finden.

Mit den angeführten Eigenheiten ausgerüstet finden wir nun die Anlage vollends im stande, das zu werden, was sie werden soll. Sie besitzt in ihrem Stoffe die nöthigen Vorräthe um mehr werden zu können, als sie ist. Ihre künftige Beschaffenheit ist vermöge ihrer Unbestimmtheit durch ihre gegenwärtige noch nicht entschieden. Sie kann also das erst werden, was sie nicht schon seyn soll, weil sie sonst nicht mehr

blosse

blosse Anlage wäre. Ihre künftige Beschaffenheit ist aber vermöge ihrer übrigen Eigenheiten durch ihre gegenwärtige Lage nicht so ganz unentschieden, daß sie alles mögliche ohne Ausnahme werden könnte; denn alsdann wäre sie gar keine Anlage, sondern nur eine äußere (vage) Möglichkeit. Sie kann also Eigenschaft werden, und obwohl es durch sie allein noch gar nicht bestimmt ist, ob sie die Eigenschaft, die sie werden soll, ganz oder halb, mit diesen oder mit jenen Abänderungen u. s. f. werden werde, so ist es doch durch sie allein schon bestimmt, daß sie selbe bey aller möglichen Verschiedenheit im Mehr oder Weniger u. d. gl. doch nie anders, als — wenigstens mit einiger Geschmeidigkeit für Außen, und zugleich auch nicht anders als — wenigstens mit einiger Selbstständigkeit für sich werden könne.

§. 104.

Die Natur der Anlage überhaupt gab uns den obersten Urgrundsatz für die Erziehung an die Hand. Die einzelnen Eigenheiten der Anlage werden uns also die abgeleiteten Urgrundsätze an die Hand geben können, welche die Hauptrichtungen bestimmen, in denen jenes erste Wissen mit dem Handeln zusammenhängt. Wir müssen daher diese Eigenheiten einzeln untersuchen, um die aus ihnen hervorgehenden Wahrheiten zu finden.

§. 105.

Das erste, was uns in der Anlage, wenn wir sie genauer betrachten, auffällt, ist der (innere) Stoff oder Gehalt derselben. Sie soll einst eine sich durch Erscheinungen äußernde Eigenschaft, also überhaupt etwas — mittelbar oder unmittelbar — wirkendes werden (denn nach §. 91. setzt selbst die Möglichkeit zu leiden ein vorhergehendes Selbstwirken voraus). Sie bedarf also eines ihr beywohnenden Wirkungsstoffes. Sie bedarf einiger Vorräthe, aus welchen sie das nehmen kann, was sie einst ausgeben soll, und was man ihr nicht zuvor zu schenken (mitzutheilen) im stande ist. Worinn besteht nun dieser Stoff? Wenden wir uns abermal an den Begriff der Eigenschaft, durch diesen können wir wieder auf jenen zurückkommen.

Die Eigenschaft soll sich durch Erscheinungen äußern. In allen Erscheinungen treffen wir entweder auf ein Leiden, oder auf ein Wirken, d. i. auf ein (auf sich) wirken lassen, oder auf ein selbstwirken. Wir haben für beydes Erklärungsgründe nöthig, um es zu begreifen, — und zwar sowohl Gründe der Möglichkeit, als der Wirklichkeit. Die Gründe der Möglichkeit beyder Erscheinungen müssen wenigstens zunächst von sehr verschiedener Art seyn; denn — nur leiden können setzt eine ganz andere Beschaffenheit voraus, als wirken können. Wir haben daher auch verschiedene Ausdrücke zur Bezeichnung dieser Beschaffenheiten, nämlich Fähigkeit (im engern Sin-

Sinne) für den Grund der Möglichkeit, zu leiden, und Vermögen für den Grund der Möglikeit zu wirken. Die Gründe der Wirklichkeit aber sind in beyden Fällen die nämlichen, nur in verschiedener Beziehung. Es ist immer nur ein und dasselbe Wirken, welches in Rücksicht des Wirkenden — wirken, und in Rücksicht des Leidenden — leiden heißt. Wir haben deswegen hierinn auch nur einen Ausdruck, nämlich Kraft. Diese ist der Grund der Wirklichkeit des Leidens, wie des Wirkens. Sie muß nur bey jenem ausser dem Leidenden, bey diesem aber in dem Wirkenden gedacht werden.

Denken wir uns die eben angeführten Gründe der Möglichkeit und Wirklichkeit des Leidens und Wirkens als wirklich vorhanden, so heißen sie dann so, wie wir sie genannt haben, — Fähigkeit, Vermögen, Kraft. Denken sie wir uns aber nur als möglich, so bekommen sie einen einzigen gemeinschaftlichen Namen, nämlich: Anlagen. *) Die Anlagen sind also nichts anderes, als die (reelen Gründe der Möglichkeit — von Fähigkeiten, Vermögen und Kräften. Sie werden daher, wenn sie wirkliche Eigenschaften werden, nichts anderes, als wirkliche Fähigkeiten, Vermögen und Kräfte.

Der Stoff nun, der in diesen Fähigkeiten, Vermögen und Kräften entwickelt vorhanden ist, muß in den Anlagen auch, aber noch unentwickelt, vorhanden seyn. Ist in allen dreyen ein Stoff gleicher oder verschiedener Art vorhanden? und welcher? Das Ver-

mögen und die Kraft müssen einen im Grunde gleichen Stoff besitzen; denn beyde sind zum Selbstwirken bestimmt, — nur mit dem Unterschiede, daß die Kraft jenes äussern Anstosses dazu nicht bedarf, welcher dem Vermögen nothwendig ist. Die Fähigkeit enthält zwar in sich selbst gar keinen Stoff. Allein da sie nach §. 91. erst mittels einer ihr vorgehenden Kraft entsteht, so ist doch zu ihrer Möglichkeit auch ein Stoff, zwar nicht in ihr selbst, aber in ihrer Anlage anzunehmen, und dieser Stoff ist sogar der Stoff einer Kraft. Nennen wir nun den Grund des Wirkens überhaupt (ohne darauf zu sehen, ob es ein erst von Aussen zu bestimmendes, oder ein sich selbst bestimmendes Wirken sey) Kraft im weiten Sinne, so haben wir nur nöthig, den Stoff dieser Kraft im weiten Sinne anzugeben, um in ihm das angegeben zu haben, was wir, wenn wir es uns unentwickelt denken, Anlagenstoff nennen.

Die Kraft im weiten Sinne ist ein Grund des Wirkens überhaupt. Wirken heißt verursachen, daß etwas, das zuvor nicht war, werde. Dieses Etwas mag ein Gegenstand (Materie) selbst, oder nur eine Art und Weise desselben (Form) seyn. In Rücksicht des Wirkens ist es immer als Gegenstand, nämlich als das zu betrachten, was bewirkt wird. Wirken heißt also etwas vom Nichtseyn zum Seyn bringen, — heißt — in gewissem Sinne — schaffen. Man stelle sich dieses an Beyspielen dar! Was thut die Bewegungskraft? Sie macht, daß Körper, die zuvor in Ruhe wa-

waren, sich nun bewegen. — Was die Denkkraft? daß Gedanken, die einst nicht waren, nun entstehen? — Was — die Kraft des Willens? — daß Entschlüsse, die man oft beynahe für unmöglich hält, nun wirklich werden, u. s. f. Also — was thut die Kraft? Bringt sie nicht hervor, was zuvor nicht war? Schaft nicht — von den hier angeführten — die erste — Bewegungen, die zweyte — Gedanken, die dritte — Entschlüsse und Thaten? Der Kräftestoff besteht also in einer Macht, hervorzubringen, oder zu schaffen. Der Anlagenstoff ist nichts anderes, als der noch unentwickelte Kräftestoff. Er besteht also auch in jener — nur vor der Hand noch nicht entwickelten — Macht.

Wir kennen also nun den Anlagenstoff. Er besteht in der (aber noch unentwickelten) Macht, zu schaffen, also z. B. bey der Anlage zur Bewegungskraft — in der Macht, Bewegungen — bey den Anlagen zur Denk- und Willenskraft, in der Macht, Gedanken, Entschlüsse und Thaten zu schaffen, u. s. f. Also, wird man vielleicht denken, besteht der Anlagenstoff jedesmal in dem, worinn die Anlage selbst besteht; denn was ist die noch unentwickelte Macht anderes, als die Anlage unter einem anderen Namen? — An sich sind die Anlage und ihr Stoff freilich keine so ganz voneinander abgesonderten Dinge, als sie hier auf dem Papiere erscheinen. Allein man kann und muß dasienige, was im Leben untrennbar ist, sehr oft in Gedanken trennen, um es genau kennen zu lernen. Wenn daher

gleich

gleich im Leben dasjenige in der Anlage, was wirken kann, von der Art und Weise, wie es wirken kann, nicht trennbar ist, so ist doch dieses, daß man sich nun einmal in der Anlage etwas zusammengesetztes — wenigstens denken kann, Grund genug, dasselbe in Gedanken in seine Bestandtheile aufzulösen, und in seiner Auflösung genau zu durchforschen. Und so kann man sich unter Anlage wirklich etwas anderes, als unter Anlagenstoff denken, obwohl jeder nicht bloß gedachte, sondern auch vorhandene Anlagenstoff zugleich die Anlage selbst ist, indem er allein, ohne die ihm anhängende Art und Weise, nicht vorhanden seyn kann, indem er also, um zu seyn, ganz seyn, d. i. Anlage seyn muß. Wenn man daher will, so ist der Anlagenstoff die Anlage selbst. Es ist aber alsdann auch die Anlagenform die Anlage selbst. Es ist also immer nur die Anlage selbst, was wir unter jenen beyden Benennungen aufstellen, aber in verschiedener Rücksicht, zuerst in so ferne sie etwas zu wirken — hernach in so ferne sie auf eine gewisse Art zu wirken strebt.

Eine andere Einwendung gegen die Brauchbarkeit der Behauptung eines der Anlage einwohnenden besondern Stoffes betrifft die Unbegreiflichkeit desselben. „Durch die Annahme eines besondern Anlagenstoffes, heißt es, klärt man in dem Begriffe der Anlage nichts auf, weil dasjenige, wodurch man den Begriff erklären will, selbst unerklärbar ist.“ Allerdings ist es unbegreiflich, wie Etwas im Stande seyn könne, etwas anderes

deres zu schaffen. Es ist unbegreiflich, wie z. B. die bewegende Kraft machen könne, daß sich ein Körper, der zuvor ruht, jetzt bewege, oder wenn er sich auch schon zuvor bewegte, daß er sich nun anders, als zuvor bewege. Es ist unbegreiflich, wie der Verstand, der Wille verursachen können, daß Begriffe und Entschlüsse, die zuvor nicht da sind, nun entstehen. Es ist unbegreiflich, wie die Kraft überhaupt bewirken könne, daß etwas, das nicht ist, werde. Die Natur hat diesen Theil ihres Gebiethes mit einem unsern Blicken undurchdringlichen Schleier bedeckt. Wir können hier nicht mehr tiefer sehen. Wir sehen aber wenigstens, warum wir nicht weiter sehen können. Wir stehen an der Gränze der Erfahrung, also an der Gränze des Begreiffens. Allein ist deswegen dasjenige, was wir nicht begreifen können, überhaupt auch zu wissen überflüssig? Es ist alsdann alles letzte Wissen irgend eines Faches überflüssig, denn dieses endet sich immer in einem Unbegreiflichen. Es ist alsdann alles Wissen überhaupt überflüssig. Denn ist es das letzte, und thut man auf dieses Verzicht, so wird nothwendig das daranstossende ein letztes, aber eben deswegen, weil es von allem folgenden abgerissen wird, auch ein unbegreifliches. Ueberdieß ist denn die Vorstellung von einem Anlagenstoff, wenn sie gleich unbegreiflich ist, auch leer? Ist sie deswegen, weil sie größtentheils unbegreiflich ist, ganz unbegreiflich? Enthält sie gar nichts, was begriffen, was also zur Leitung des übrigen Wissens, und dadurch auch des hieher gehörigen Handelns ergriffen werden kann? Die Vorstellung von

einem Anlagenstoffe enthält ja wenigstens das, übrigens begriffene, Merkmal des Wirklichen (Reelen). Wir wissen also, wenn wir in der Anlage einen Stoff annehmen, daß die Anlage, als etwas wirkliches, in der Reihe der Dinge irgend eine Stelle einnehmendes, und nicht etwas bloß mögliches, eine leere Stelle selbst, — sey. Wir wissen demnach auch, daß die Anlage deswegen ganz anders werde behandelt werden müssen, als sie bisher gewöhnlich behandelt wurde, da man sie meistens nur für ein leeres Fach hielt, in welches allerlei hineingeschoben, aus welchem aber, wenigstens anfangs, ehe man es angefüllt habe, nichts hervorgenommen werden könne.

Der Anlagenstoff liegt, wie ich schon öfter anmerkte, unentwickelt in der Anlage. Er entwickelt sich aber unter gehörigen Einflüssen, und kömmt also immer mehr zum Vorschein, bis er sich endlich in der vollständig eingetrettenen Eigenschaft ganz entwickelt hat, und nun ganz darstellt, aber von nun an auch nicht mehr vermehrt. Dieses, seine Entwicklung immer begleitende, Selbstvergrößern giebt ihm dem Anschein eines eigenthümlichen Reichthums, welchen wir später niemals wieder so groß zu finden glauben.

Eigentlich ist freilich der Vorrath des Stoffes in der entwickelten Eigenschaft größer, als in der noch nicht entwickelten Anlage. Allein jener ist auch ein größerer Kreis zu ihren Aeusserungen angewiesen, als dieser. Jene wird also — auch mit ihrem grössern

Stoffe

Stoffe — nicht mehr, als ihren größern Kreis ausfüllen. Diese hingegen wird mit ihren kleinern, aber sich immer vermehrenden, Vorräthen ihren kleinern Kreis nicht nur ausfüllen, sondern auch erweitern. Durch diese Eigenthümlichkeit erhält der Anlagenstoff wirklich einen beziehungsweisen (relativen) Vorzug vor dem — der Eigenschaft zum Grunde liegenden — Kräftestoff. Jener, an sich kleiner, als dieser, ist in Rücksicht der Kreise, in welchen beide sich befinden, der größere.

Wir wissen also nun, daß die Anlage vermöge des ihr einwohnenden Stoffes (wenn sie von Aussen dazu veranlaßt wird) hervorbringen oder schaffen könne, und daß sie dieses immer mehr und mehr könne. Es entsteht daher folgender dem vorhin angeführten obersten Urgrundsatze untergeordnete Urgrundsatz:

> Das Selbstübergehen der Anlagen in Eigenschaften ist ein sich (zu Eigenschaften) selbst Umschaffen, und zwar ein Umschaffen in immer vollkommnern Graden.

Die Anlagen gehen daher nicht bloß von einem Vorhandenen zu einem anderen Vorhandenen, sondern zu einem erst Werdenden über. Sie entwickeln sich nicht bloß (diesen Ausdruck gewöhnlich genommen) sondern sie bringen sich selbst als Eigenschaften hervor. Ihr Stoff entwickelt sich. Aber durch diese Entwicklung schaffen sie sich selbst um. Durch diesen

nun an äussern Anlässen aufgeregten (in Thätigkeit gesetzten) Stoff machen sie sich zu etwas, was sie zuvor nicht waren. So z. B. macht sich die Anlage zu denken, zum wirklichen, in jedem geeigneten Falle denkenden, Verstand; so — die Anlage zu wollen — zum wirklichen — sich jedesmal entschließenden Willen u. s. f. Jene, indem sie allmählig immer mehrere Gedanken, — diese, indem sie immer mehrere Entschlüsse versucht, jede also, indem sie den in ihr liegenden Anlagenstoff entfaltet, in Thätigkeit setzt. Dieser liegt schon in ihnen: der Verstand und der Wille selbst aber noch nicht. Diese müssen dadurch erst werden.

Welche neue, wichtige Rücksicht für die Erziehung! oder vielmehr, welche neue, wichtige Seite der durch den obersten Grundsatz bestimmten Hauptrücksicht! Ich glaube, daß diese neue Ansicht der Anlage so wichtig, als die erste sey. Erst durch sie ist man gegen die Abweichung von der einzigen richtigen Behandlungsart des Veranlassens gewiß gesichert. Erst durch sie ist der Lust, mittheilen zu wollen, der Weg ganz abgeschnitten. Man wird sich nicht in den Sinn kommen lassen, der Anlage etwas schon vorhandenes geben zu wollen, wenn man weiß, daß sie nur etwas noch nicht vorhandenes sich selbst schaffen könne.

*) Die Sprache bedient sich zwar in ihrem gewöhnlichen Gebrauche der hier bestimmten Ausdrücke nicht immer in

den

den angezeigten Bedeutungen. Allein was sie nicht immer thut, muß sie doch manches Mal thun, wodurch sie also zu erkennen giebt, daß sie das Eigentliche zwar ahne, aber nur nicht immer befolge. Kann man z. B. Reitzbarkeit ein Vermögen, oder gar eine Kraft nennen? Nein. Eine Kraft, gereitzt zu werden, ist offenbar unrichtig. Ein solches Vermögen läßt sich zwar ohne eine solche auffallende Unrichtigkeit nennen, aber es stößt doch auch an. Allein eine Fähigkeit, gereitzet zu werden, ist ein Ausdruck, in welchen man sich ganz ungehindert findet. Was ist aber auch Reitzbarkeit? Der Grund der Möglichkeit, — (eine Veränderung durch irgend eine Einwirkung) zu leiden. — Warum ist uns ferner z. B. Dichtungsfähigkeit zu wenig, und Dichtungskraft zu viel? Weil jene eine blosse Empfänglichkeit für eine Mittheilung von Aussen, (vielleicht für eine Inspiration) ohne eignen Mithandeln — diese aber ein blosses Selbsthandeln ohne allen äussern veranlassenden Anstoß (z. B. ohne alle durch Weine, Liebe ꝛc. hervorgelockte Begeisterung) anzeigt, wovon das Dichten keines ist. Welcher Ausdruck thut uns hier genug? Dichtungsvermögen. Darinn finden wir den Grund eines Selbsthandelns, und eines äussern Veranlassens desselben, welches beides sich im Dichten zeigt. — Warum befriedigt uns für die Bezeichnung des Willens gerade nur der Ausdruck Kraft? Weil der Wille zuletzt ganz allein selbst aus sich, auch ohne äussern Anstoß, (oft gegen diesen) seine Wirkungen hersetzt. Ihn würden wir mit Fähigkeit gar nicht, und mit Vermögen nur halb anzuzeigen glauben — — Endlich — was legen wir dem Kinde immer mehr bey, je weiter wir in seinem Daseyn zurückgehen? Legen wir ihm Fähigkeiten, Vermögen, Kräfte, oder nur Anlagen zu allen jenen bey? Giebt es einen Zeitpunkt im Leben des Menschen, wo wir ihm auch alle

menschlichen Anlagen, wie die Fähigkeiten ꝛc. absprechen können? Hat der Wahnsinnige mit seinen menschlichen Fähigkeiten, Vermögen ꝛc. auch diese Anlagen verlohren? Fehlen dem Thiere nur die menschlichen Fähigkeiten ꝛc. oder auch diese Anlagen? — Es stimmt daher auch der richtige Sprachgebrauch mit den oben gegebenen Erklärungen überein.

§. 106.

Die zweite Eigenheit, welche man in der Anlage antrifft, ist ihre Unbestimmtheit. Diese biethet nun wieder einen neuen Standpunkt für die Ansicht derselben an. Wir wollen auch darauf verweilen, um die von dieser Seite vorhandene Erziehungs-Urwahrheit zu finden. Was versteht man unter der Unbestimmtheit der Anlage?

Die Eigenschaft leistet entweder einst das, was sie leisten soll, vollständig, oder sie leistet es — mehr oder weniger — nicht. Im ersten Falle ist sie vollkommen, im zweiten unvollkommen. Die Vollkommenheit der Eigenschaft hat, streng genommen, keine Grade. Sie ist nur auf einem einzigen Punkt, auf dem der Vollständigkeit vorhanden. Die Unvollkommenheit aber hat Grade. Sie nimmt mit dem Mehr oder Weniger des Leistens ab, oder zu. Unter allen diesen mannigfaltigen Stuffen, sowohl unter den vielen der Unvollkommenheit, als auch dem einzigen der Vollkommenheit kann aber die Eigenschaft jedesmal nur Einen einnehmen. Sie kann nicht zugleich vollkom-

men-

men und unvollkommen, oder zugleich mehr und weniger unvollkommen seyn. Sie kann eben deswegen, weil sie ist, nur entweder bestimmt vollkommen, oder bestimmt unvollkommen (d. i. gerade bis auf einen gewissen Grad unvollkommen) seyn. Mit der Anlage aber verhält es sich anders. Diese muß sich (denn sonst wäre sie ja, wie oben schon angedeutet wurde, nicht Anlage zur ganzen Eigenschaft) auf jeden der vorhin angeführten Grade erheben können. Sie muß eben so sehr vollkommen, als unvollkommen, und das letzte bis auf jeden Grad werden können, gerade deswegen, weil sie (als Eigenschaft selbst) noch nicht ist, sondern erst wird. Sie muß also nicht bloß bestimmt vollkommen, oder bestimmt (bis auf eine gewisse Stuffe) unvollkommen — sondern unbestimmt das eine, so wie das andere werden können. Die Anlage ist daher nur eine Vorrichtung zur künftigen Eigenschaft überhaupt. Sie ist keine bestimmte Vorrichtung zur künftigen Eigenschaft bis auf einen gewissen Grad. Die Eigenschaft ist zwar endlich etwas ganz bestimmtes, und muß es seyn. Der Grund davon liegt aber nicht in ihrer Anlage, sondern ausser derselben in den Einflüssen. *) Diese sind bestimmt. Die Anlage ist es nicht.

Die Unbestimmtheit der Anlage besteht also in ihrer gänzlichen Unentschiedenheit für irgend einen möglichen Grad der Unvollkommenheit und Vollkommenheit ihrer nachfolgenden Eigenschaft, woraus dann folgender untergeordneter Urgrundsatz hervorgeht.

Das Uebergehen der Anlagen in Eigenschaften ist durch keine bestimmte innere Vorrichtung auf irgend einen bestimmten Grad beschränkt.

Abermal eine wichtige neue Ansicht der Anlage! Die nachfolgende Bestimmtheit der Eigenschaft kann nicht der Anlage, sondern nur der Einwirkung aufgerechnet werden. Wie ganz anders wird sich die Behandlung benehmen müssen, wenn sie weiß, daß sie dafür haften muß, wofür sie bisher, wenigstens größtentheils, die Anlage selbst haften ließ?

*) Die Einflüße liegen der Anlage manches Mal so nahe, daß sie damit verwechselt werden. Daher entsteht es alsdann, daß man die Entschiedenheit für einen gewissen Grad von Unvollkommenheit u. s. f. welche erst von Aussen hinzukömmt, der Anlage ursprünglich schon einwohnend glaubt. So z. B. glaubt man die Anlage, zu denken, in dem einen Zöglinge vorzüglich gut, in einem andern vorzüglich schlecht? Ist denn aber diese Anlage selbst, oder ist nur z. B. die derselben nahe liegende Organisation u. d. gl. auf die eine, oder auf die andere Art vorzüglich? Man denke sich die Anlage (sowohl vom ersten, als vom zweiten Zöglinge) allein — bey einer gewöhnlich guten Organisation, u. s. f. Wird man an ihr auch alsdann noch jene Vorzüglichkeit antreffen? Ist also diese Vorzüglichkeit eine in der Anlage selbst liegende, oder nur eine sie von Aussen umgebende Vorrichtung, wodurch Begünstigung, oder Hinderung der Entwicklung des Innern entsteht? — Ob nun diese von Aussen erst hinzukommende Entschiedenheit durch die Erziehung gehindert, oder wieder entfernt werden könne, oder nicht; ob also diese äussere Bestimmtheit so unvertreib-

treibbar, als eine innere sey, oder nicht, das zu entscheiden ist hier der Art nicht. Genug! sie ist keine innere, also keine unserer Macht gewiß entzogene.

§. 107.

Die bisher untersuchten Eigenheiten fanden wir in der Anlage, in so ferne wir sie bloß an sich betrachteten. Betrachten wir sie aber auch in ihrer Verbindung mit den Dingen ausser ihr, so stossen wir auf neue. Die erste darunter ist die Empfänglichkeit. Die Anlage soll, wie aus dem vorgehenden erhellt, nicht eine in und für sich allein dastehende (isolirte) sondern eine auch in äussere Verhältnisse passende Eigenschaft werden. Sie muß also nicht bloß auf die einzige, ihr (als Eigenschaft) allein genugthuende Art, sie muß auch auf verschiedene, die Foderungen von Aussen befriedigende, Arten daseyn können. Sie muß nicht nur Eines) streng genommen, d. i. sowohl in innern, als in äussern Rücksichten) sondern vieles wenigstens für Aussen (wobey sie für sich freilich doch nur Eines bleibt) werden können. Sie muß also empfänglich seyn. Was heißt nun aber dieses — empfänglich seyn?

Das Empfänglich seyn drückt ein Empfangen können aus. Nun kann aber die Anlage nichts empfangen, als Veranlassungen zu einem sich selbst Geben. Die Anlage ist empfänglich für äussere Angemessenheit, heißt daher nichts anderes, als: Sie kann veranlaßt werden, sich die nothwendige Angemessenheit für ihre

äusse=

äussere Verhältnisse zu geben. Worinn kann aber diese künftige Angemessenheit selbst jedesmal bestehen? In einer gewissen Beschaffenheit des künftigen Stoffes, oder der künftigen Form? In jener nicht. Der Stoff ist, wie oben erinnert wurde, immer der gleiche, man mag ihn in Rücksicht der Anlage allein, oder auch in Rücksicht der Verhältnisse mit den Aussendingen betrachten. Er ist immer — eine Macht, zu schaffen. Die obige Angemessenheit kann also nur in einer Beschaffenheit der Form bestehen. Die Form kann und muß, wenn sie in äussere Lagen passen soll, verschieden seyn. Die Art des Seyns läßt Aenderungen (Modifikationen) zu. Das Seyn selbst ist sich immer gleich. Nun muß zwar selbst auch eine Form sich immer gleich seyn. So wie es für jedes Wesen, streng genommen, nur eine einzige Art von Urgehalt giebt, ohne welchen es das nicht wäre, was es seyn soll, so giebt es auch nur eine einzige Art von Urform, ohne welche es ebenfalls das, was es seyn soll, nicht seyn könnte. Allein diese Urform ist nur die innere (dem Wesen für sich selbst anhängende). Es giebt aber ausser dieser auch eine äussere (eine dem Wesen für Aussen anhängende). Jene ist wesentlich, und deswegen unveränderlich. Diese ist zufällig, und daher wandelbar. Jene ist Eine, diese besteht gleichsam aus mehrern nach einander folgenden. In der Tauglichkeit aller dieser letzten, zufälligen und wandelbaren Gestalten für die äussern Verhältnisse nun besteht die Angemessenheit für Aussen. Wenn wir also der Anlage Empfänglichkeit für künftige äußere Angemessenheit beylegen, so legen

wir

wir ihr eine Bereitheit bey, sich bey aller Unwandelbarkeit ihrer Grundgestalt zugleich doch auch eine nöthige Geschmeidigkeit für alle wandelnde, aber auch noch nothwendige Nebengestalten zu geben, und wir stellen daher zugleich wieder einen neuen (untergeordneten) Urgrundsatz der Erziehung auf, nämlich:

Die Anlagen können nicht nur in Eigenschaften von einer einzigen inneren Grundform, sondern auch von allen nöthigen äussern Nebenformen übergehen.

Es liegt also wieder nicht an der Anlage, sondern an ihrer Behandlung, wenn sie einst als Eigenschaft, die nothwendige Geschmeidigkeit nicht besitzt, die sie besitzen soll. Es liegt z. B. nicht an der Anlage, zu denken, sondern an der ersten Erweckung derselben, an dem spätern Unterricht, oder vielleicht an der Organisation, also an der Zeugung u. d. gl. wenn die aus ihr hervorgegangene Denkkraft einst zwar selbst, aber z. B. nicht auch tief, scharf, schnell u. s. f. denkt. Die Anlage ist für alles dieses empfänglich. Die Behandlung derselben veranlaßt aber nicht immer alles, wofür jene empfänglich ist.

§. 108.

Vermöge der Empfänglichkeit kann die Anlage einst alle nöthigen äusseren Gestalten erhalten. Wie erhält sie selbe aber wirklich? Sie giebt sich selbe selbst. Allein sie bestimmt sich zu diesem Selbstgeben

nicht

nicht auch selbst, sondern wird durch Veranlassung von Aussen dazu bestimmt. Diese kann nach §. 94. nichts anderes thun, als irgend einen passenden Stoff vor die Anlage hinlegen, woran diese alsdann ihr bisheriges blosses Streben in ein Wirken auflöset. Allein wir können uns, wenn dieses Uebergehen der Möglichkeit in Wirklichkeit erfolgen soll, den Stoff und die Anlage nicht bloß als nebeneinander vorhanden, sondern wir müssen sie uns auch als aufeinanderwirkend denken. Wie kann nun der Stoff auf die Anlage wirken? Nicht anders, als so, daß er auf sie einen Eindruck mache, wodurch dann ihr eigener innerer Gehalt in Thätigkeit geräth. Ein solcher Eindruck heißt ein Reitz. Der Stoff wirkt also dadurch auf die Anlage, daß er sie reitzet. Diese könnte aber nicht gereitzet werden, wenn sie den Reitzen nicht zugänglich, wenn sie nicht besonders dazu eingerichtet wäre. Zur Wirklichkeit der Reitzung ist daher nicht nur ein Reitz von Seite des Reitzenden, sondern auch eine Reitzbarkeit von Seite des zu Reitzenden nothwendig. Die Anlage muß also reitzbar seyn. Sollen nicht nur einige wenige, sondern viele, und nicht nur große, sondern auch kleine Reitze — eine Reitzung bewirken, so muß die Reitzbarkeit groß seyn, weil eine kleine — in Rücksicht vieler, und schwacher Reitze soviel, als keine, ist. Die Anlage befindet sich in jenem Falle, in welchem viele und kleine zu wirken im Stande seyn sollen. Sie soll sich vielerlei, und mitunter auch oft sehr kleine äussere Gestalten geben. Sie bedarf also vieler und mitunter auch sehr kleiner Reitze, um dazu gehö-

rig veranlaßt zu werden. Es biethet sich daher auch folgende Erziehungs-Urwahrheit an:

Die Anlagen können durch sehr viele und sehr kleine Reitze, thätig zu seyn, veranlaßt werden.

Die Behandlung sieht sich durch diese Eigenheit zu einer großen Behutsamkeit aufgefodert. Sie hat, wenn sie den Kreis, in welchem sich die Anlage befindet, betritt, jedesmal genau zu untersuchen, ob sich nicht vielleicht Reitze in ihrem Gefolge befinden, welche nicht hieher gehören. Diese könnten sonst in ihrer Unbekanntheit leicht mehr verderben, als man durch die bekannten Erziehungsmittel gut zu machen glauben würde.

§. 109.

Mittels der beiden vorgehenden Eigenheiten ist die Anlage im Stande, dasjenige für die Aussendinge zu werden, was sie dafür werden soll. Sie würde aber dadurch der Gefahr ausgesetzet seyn, dasjenige nicht zu werden, was sie für sich werden soll. Sie hat deswegen neben den auf die äussern Verhältnisse berechneten Einrichtungen auch noch andere, welche eben so sehr auf ihre innere Natur berechnet sind. Die Anlage, welche für alle nöthige Angemessenheit nach Aussen empfänglich ist, ist ihrer eigenthümlichen innern Bestimmung eben so ergeben, sie ist eben so geneigt, für sich naturgemäß, als geschmeidig für Aussen zu

werden. Worinn besteht diese ihre Geneigtheit zur Naturgemäßheit?

Nimmt man den Ausdruck: Naturgemäßheit im weiten Sinne, so drückt er nicht mehr aus, als der Ausdruck: Natürlichkeit. Naturgemäß heißt alsdann soviel, als den Gesetzen der Natur angemessen, d. i. soviel als natürlich. Alsdann würde aber auch die eben angeführte Geneigtheit zur Naturgemäßheit nichts anders bedeuten, als eine Geneigtheit zu einer den Naturgesetzen entsprechenden Entfaltung, d. i. man würde in dem Satze: Die Anlage ist geneigt, einst naturgemäß zu werden, nichts anderes behaupten, als: Die Anlage ist geneigt, einst das zu werden, was sie ihrer Natur nach werden kann, also wenigstens: sie ist geneigt, zu werden, was sie soll, und was sie nicht soll, denn ihrer Natur nach kann sie beides — eigentlich aber: sie ist geneigt, zu werden, was sie nicht soll, nämlich bloß passend für ihre äussere Lage; denn ihrer bisher dargestellten Natur nach, in welcher noch keine dem Streben nach Geschmeidigkeit gleichkommendes Streben für Selbstergebenheit vorkömmt, kann sie eigentlich nur dieses werden. Unser Satz von Naturgemäßheit wäre also ein innhaltloser, sich selbst zerstörender Satz. Um ihm daher Bedeutung zu geben, muß man den Ausdruck: Naturgemäßheit in einem engern Sinne nehmen. Man verfährt bey dieser Ueberlegung eines fremden Sinnes nicht willkührlich. Es sind Gründe dazu vorhanden.

Wir bemerken in der Natur nicht nur Gesetze, sondern auch Absichten *), welche durch jene erreicht werden können (aber gerade nicht müssen). Nennen wir nun die Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Natur — Natürlichkeit, so bedürfen wir zur Bezeichnung der Uebereinstimmung mit den Absichten der Natur — eines besondern Ausdruckes, weil diese Uebereinstimmung von der vorgehenden verschieden ist. Wir nennen also die letzte — Naturgemäßheit. So nennen wir z. B. die schiefe Richtung einer mißgeleiteten Denkkraft zwar natürlich, denn sie wurde, was sie bey ihrer unrichtigen Leitung — den Gesetzen der Natur nach werden konnte. Wir nennen sie aber nicht naturgemäß, denn sie wurde nicht, was sie den Absichten der Natur nach werden sollte. Die Geneigtheit der Anlage zur Naturgemäßheit besteht daher in einer Geneigtheit, den Absichten der Natur entsprechend zu werden.

Allein dieser Begriff von Naturgemäßheit ist an sich noch nicht fruchtbar genug. Man muß, um ihn anwenden zu können, zu weit über den Begriff der Anlagen auf die (wie es scheint) oft weit entfernten und tief verborgenen Absichten der Natur hinausgehen. Giebt es keinen Weg, den obigen Begriff anwendbarer zu machen? — Die Natur legt die Absichten, die sie mit den Anlagen hat, nicht, wie man oft glaubt, weit von denselben weg, um sie gleichsam zu verbergen. Sie legt sie klar in selbe selbst hinein. In den blossen Begriffen der Anlagen liegen auch schon ihre

Zwe-

Zwecke (ihre nächsten versteht sich). Die Anlagen sollen der Absicht der Natur nach vor allem das werden, was sie ihren Begriffen zufolge an und für sich zu werden geneigt sind. Ihre Hauptbestimmung ist schon in diesen ihren eigenthümlichen Begriffen enthalten. Erst wegen ihren Nebenbestimmungen (ihren äussern nämlich) muß man auf die Begriffe ihrer Verhältnisse hinübergehen. Wir sehn daher jetzt in der Geneigtheit der Anlage zur Naturgemäßheit die bestimmtere und fruchtbarere Geneigtheit, vorzüglich das zu werden, was der Begriff derselben an und für sich aussagt.

Diese Geneigtheit nach Naturgemäßheit ist in der Anlage wenigstens so groß, daß sie später in der Eigenschaft niemals mehr größer ist. Sie erstreckt sich anfangs über den ganzen der Anlage angewiesenen Kreis. Ueber mehr, als diesen, kann sie sich später auch nie erstrecken, wohl aber über weniger. Und dieses letzte ist bey den oft unvermeidlichen Einflüssen, welche von der Naturgemäßheit mehr oder weniger entfernen, gewöhnlich der Fall. Sie kann also später zwar fester, unbesiegbarer, aber nicht ausgedehnter werden. Die Eigenschaft kann zwar mit mehrerem Nachdrucke, aber nicht mehreren Absichten der Natur entsprechend seyn, als die Anlage; denn diese strebt, es allen zu werden. Also wieder eine wichtige Urwahrheit der Erziehung:

Die

Die Anlagen streben, vorzüglich alles dasjenige zu werden, was ihre Begriffe an und für sich aussagen.

Es ist daher wieder die Schuld der Behandlung, wenn die Anlage zuletzt zu wenig von dem ist, was sie an und für sich seyn soll, wenn sie geschmeidig ist, ohne selbstständig zu seyn, wenn sie mehr nur von dem ist, was sie seyn kann, als von dem, was sie soll. Sie selbst strebt nach ihrer Hauptbestimmung vorzüglich. Man braucht sie hierinn größtentheils nur nicht zu hindern, um sie erreichen zu machen, was sie erreichen soll.

*) Will man die Naturabsichten selbst wieder Naturgesetze nennen, so sind die Naturgesetze von wesentlich verschiedener Art. Einige bestimmen die Zwecke, welche — — andere die Mittel, durch welche jene erreicht werden sollen. Es ändert sich also nur der Ausdruck, aber nicht die Sache.

§. 110.

Die vorige Eigenheit bedarf, wie wir zuvor hörten, noch einer mit ihr verbundenen, ohne welche sie fruchtlos wäre. Vermöge der eben untersuchten Eigenheit strebt die Anlage nach Naturgemäßheit. Allein dieses Streben kann durch äussere Hindernisse leicht mehr oder weniger gehemmt werden. Soll es also eine vollständige, auf seinen Zweck ganz berechnete, Einrichtung seyn, so muß es eben so sehr gegen diese Hindernisse, als auf die Naturgemäßheit gerichtet seyn,

d. i. die Anlage, welche zur Naturgemäßheit geneigt ist, muß, um nichts halb zu seyn, eben so sehr zur Unabhängigkeit von äussern, sie gegen ihre Hauptbestimmung beschränkenden, Hindernissen seyn. Worinn können nun aber diese Hindernisse bestehen?

Die Hindernisse beschränken. Was kann an der Anlage beschränkt werden? Ihr Stoff und ihre Form. Die Hindernisse können entweder verursachen, daß sich die Anlage überhaupt nicht, oder daß sie sich nicht so entwickeln könne, wie sie sich zu entwickeln strebt. Sich entwickeln heißt von dem sich nicht äussern Können zu dem sich äussern Können — übergehen. Die Hindernisse verursachen also, daß die Anlagen entweder sich überhaupt nicht, oder nicht auf die ihnen eigene Art zu äussern anfangen können. Ist nun alles, was das Aeussern überhaupt, oder irgend eine Art des Aeusserns beschränkt, ein Hinderniß? Im weiten Sinne kann man jede Beschränkung so nennen. Nimmt man die Begriffe aber genauer, so zeigen sich nothwendige, durch die Natur der Sache schon bestimmte und zufällige, erst durch Umstände herbeygeführte Beschränkungen, und man nennt alsdann die ersten — natürliche Schranken, und nur die zweyten eigentliche Hindernisse. Wenn wir also der Anlage eine Geneigtheit zur Unabhängigkeit beylegen, so können wir ihr darum keine Abgeneigtheit gegen ihre natürlichen Schranken, sondern nur gegen jene zufällige, sie unnöthig beschränkende, eigentliche Hindernisse beylegen. Die Anlage strebt nicht, mehr zu

werden, als sie kann, und soll, aber sie strebt, dieses ganz zu werden. Sie strebt also nicht, sich überhaupt bis auf jeden bloß denkbaren Grad — oder auf jede bloß denkbare Art, — wohl aber überhaupt bis auf jeden ihr (reel) möglichen Grad, und auf jede ihr (reel) mögliche Art zu äussern. Sie sträubt sich also nicht gegen jede Beschränkung ihres Uebergehens zu dem sich Aeussern überhaupt, oder zur Art des sich Aeusserns, sondern nur gegen solche Beschränkungen, welche das Uebergehen nur bis auf einen willkührlich gewählten Grad, oder zu einer willkührlich gewählten Art gestatten wollen, — also nur gegen solche Hinderniße, die ihr nicht erlauben wollen, das zu werden, was sie ihrer Natur nach nothwendig werden soll, — die ihr nicht erlauben wollen, sich so sehr, und auf jene Art zu äussern, wie sie sich nach ihrem Stoffe, und nach ihrer Form zu äussern streben muß, — die ihr also das, was ihr an und für sich möglich und nothwendig ist, unmöglich machen wollen.

Gegen diese Hindernisse sträubt sie sich aber alsdann auch ohne Ausnahme. Sie sträubt sich nicht nur gegen einige dieser Art, sondern gegen alle. Ihre Einrichtung hierinn ist so vollständig, wie überall. Sie strebt ganz unabhängig zu seyn, wie — ganz naturgemäß zu werden. Ihr Streben ist also auch von dieser Seite wieder so groß, daß es später (zwar auch wieder fester) aber nicht mehr ausgedehnter werden kann.

Wir besitzen also nun in der folgenden Wahrheit den letzten untergeordneten Urgrundsatz der Erziehung:

Die Anlagen streben, von allen, nicht durch ihre Natur schon bestimmten, Beschränkungen, oder äussern Hindernissen, unabhängig zu seyn.

Dieser Grundsatz biethet der Behandlung die letzte allgemein zu nehmende Rücksicht an. Er verbiethet ihr die nur zu gewöhnliche Freygebigkeit mit willkührlichen Beschränkungen der sich entwickelnden Anlage. Er sagt ihr, daß durch zuviele solche unnöthige Hindernisse die Anlage nur zu einem unnöthigen Widerstande, und dadurch zu naturwidrigen Anbildungen aufgefodert werde.

Dritter Abschnitt.

Von der Behandlung der Anlage nach ihrer Natur überhaupt.

§. 111.

Auf die Kenntniß der Anlage kann nun die Behandlung derselben richtig, und deswegen fruchtbar gegründet werden. An die Urgrundsätze schliessen sich zuverlässige und brauchbare Urregeln an. Vor allem muß aus dem obersten Urgrundsatze die oberste Urregel, aus der obersten Einheit des (hieher gehörigen) Wissens, die oberste Einheit des entsprechenden Handelns dargethan werden.

§. 112.

Die Anlage ist nach §. 86 eine Geneigtheit zu einer gewissen nachfolgenden, sich in allen dazu geeigneten Fällen durch gewisse Erscheinungen äussernden Beschaffenheit, welche alsdann Eigenschaft heißt. Sie ist also, streng genommen, die Eigenschaft selbst noch nicht, aber der vollständige (Real-) Grund der Möglichkeit dazu. Sie kann daher in die wirkliche Eigenschaft übergehen, zwar nach §. 87 nicht durch sich allein, aber durch Hülfe einer Einwirkung von Aussen. Diese äussere Einwirkung kann nach §. 91 und 92 nicht in einer Mittheilung einer Wirkung, sondern nur in einer Veranlassung des Selbstwirkens bestehen. Die Anlage kann also nach §. 96 in ihre entsprechende Eigenschaft nur selbstübergehen, aber freilich erst nach einer Einwirkung von Aussen, die aber nur Veranlassung, und nicht mehr seyn kann. Aus diesem folgt nothwendig die Urregel:

Suche, wenn du Anlagen in Eigenschaften übergehen machen willst, nichts anderes zu thun, als zu veranlassen, daß sie selbst übergehen!

D. i. Suche, wenn du erziehen willst, nichts anderes zu thun, als das Selbsterziehen zu veranlassen!

§. 113.

Du hast also, wenn du auf eine Anlage einzuwirken hast, nicht so viel zu thun, als du gewöhnlich zu glauben geneigt bist. Du hast der zu behandelnden Anlage nichts mitzutheilen. Du hast nur zu bewirken, daß sie sich dasjenige selbst gebe, was du sie besitzen machen willst. Es ist dieses weniger, als jenes. Begnüge dich aber mit dem wenigern Möglichen, anstatt nach mehrern Unmöglichen zu verlangen! Es wird mehr geschehen, wenn du dich überwinden wirst, weniger zu thun. Verlangst du also z. B. daß die Anlagen deines Zöglings zu Körperskräften an wirklicher Stärke u. d. gl. gewinnen, so hüte dich, ihnen durch sinnreiche Mittel eine erkünstelte Stärke nur mittheilen zu wollen. Sie werden auf diese Weise nie andauernd wirklich stark, u. d. gl. sondern immer nur auf Augenblicke heftig angeregt werden. Sie können überhaupt nicht stark gemacht werden. Sie können sich nur selbst stark machen. — Verlangst du, daß die Verstandes-Anlage deines Zöglings endlich einmal zu denken versuche, so hüte dich, ihr Gedanken — nur schenken zu wollen! Sie wird sie auf diese Art nie erhalten. Sie kann sie auf diese Art nie erhalten. Eine der Mitanlagen dieses künftigen Verstandes, das Gedächtniß, kann und wird sie, wenn du nicht nachläßt, sie anzubiethen, aufnehmen. Wem gehören sie aber alsdann an? Dem fremden Verstande? Nichts weniger. Er weiß und begreift nichts von ihnen, als höchstens ihre Hüllen, die Worte *). Sie gehören also

bloß dem Gedächtnisse an, wie das Geld dem Kofer, in welchem es versperrt wird. Sollen sie dem Verstande deines Zöglings selbst angehören, so mache, daß er sie selbst denke, also sie sich durch seine eigene Thätigkeit selbst gebe! — Verlangst du, daß die Willensanlage deines Zöglinges endlich einmal Entschlüsse versuche, so hüte dich, sie ihr nur aufdringen zu wollen! Sie wird, und kann sie auf diese Art nicht in sich aufnehmen. Deine Gesinnungen können so höchstens in die Mienen, Gebährden, Worte deines Zöglings, aber nie in seinen Willen übergehen. Du kannst so — einen, den Begebenheiten in dir ähnlichen Schein, aber nie diese innern Begebenheiten selbst hervorbringen. Soll nicht blosse Täuschung, sondern eine wahre Wirklichkeit von Gesinnungen entstehen, so sorge dafür, daß der Wille deines Zöglings jene Entschlüsse selbst fasse, also sie sich durch sein eigenes Handeln — selbst hervorbringe!

Bleibe also immer innerhalb den Gränzen der Möglichkeit, wenn du eine, deinen Bemühungen entsprechende, Wirklichkeit verlangst! Würde den Anlagen, welche du bereichern willst, nicht deine Schätze auf! Mache nur, daß sie ihre eigenen Vorräthe gebrauchen lernen! Sie werden bey deinen Schätzen darben, und sich bey ihrer eigenen (vielleicht kleinern) Baarschaft wohlbefinden. Man kann es nicht oft genug sagen: Suche, wenn du auf Anlagen wirken willst, ihnen nicht bloß mitzutheilen, was du hast, sondern nur sie zu veranlassen, daß sie sich das, was du hast, selbst auch

geben. Diese das ganze Einwirken auf Anlagen umfassende Regel sey stäts die leitende Einheit, woran du dich, als an einem sichern Gestirne, allenthalben wieder zurecht findest (orientirest.)

*) Kennt er mehr davon, so hat er sie (auf die Veranlassung von Aussen) selbst mitherovorgebracht.

§. 114.

Da der in den vorigen beiden Paragraphen angezeigte Weg, auf eine Anlage einzuwirken, der einzige ist, auf welchem richtig gewirkt werden kann, so hat jede Abweichung von ihm nothwendig die Vereitlung der erwarteten Wirkung zur Folge. Diese Vereitlung kann auf doppelte Art statt haben. Entweder bleibt die erwartete Wirkung bloß aus, ohne daß an ihre Stelle eine andere tritt, oder es tritt an ihre Stelle auch noch eine andere. Der erste Fall ist der glücklichste, aber auch der seltenste. Wenn man das, was man haben soll, nicht haben kann, so ist es immer noch besser, Nichts, als etwas unrichtiges zu haben. Der Zufall, der in solchen Fällen immer freyes Spiel hat, ist aber mit diesem immer noch wünschenswerthern Nichts sehr sparsam. Er wirft dagegen immer eine große Menge regelloser, und unzusammenhängender äusserer Einflüsse dazwischen, welche die leergelassene Stelle und Zeit benützen, die irrig behandelte, also verlassene Anlage zu ergreifen, und ihr eine unerwartete Erscheinung abzulocken. Sind aber manches Mal keine solchen fremden Einflüsse im Spiele, so befinden sich sehr oft im Gefolge

folge der unrichtigen Einwirkung selbst einige Umstände, welche die zu behandelnde Anlage sicherer, als die beabsichtete Einwirkung, erreichen, und dieselbe durch ihre Berührungen veranlassen, zwar selbst, aber freilich nicht so zu wirken, wie man es erwartet.

Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Wer also an irgend einer Anlage eine Erscheinung hervorbringen will, wird auch die vorhin angezeigte einzige Art, sie zu bewirken, wollen müssen, nämlich die Bewirkungsart durch Veranlassung, und nicht durch Mittheilung, oder er wird auf die verlangte Erscheinung Verzicht thun, oder gar eine ihm vielleicht sehr unangenehme annehmen müssen.

§. 115.

Gewöhnlich denkt man sich zwey Arten der Einwirkung auf Anlagen, nämlich die Mittheilung und Veranlassung. Allein wir wissen nun, daß es nur eine einzige Art, — die Veranlassung, gebe. Wir sind aber deswegen jetzt um nichts schlimmer daran. Ein richtiges Mittel ist mehr werth, als tausend unrichtige. Mit jenem erreicht man leicht und ruhig den einzigen wahren Zweck, indeß man durch diese unter beständigem Kampfe von einem täuschenden Ziele zum andern fortgetrieben wird.

Wenn aber hier von einem einzigen Mittel die Rede ist, wodurch auf eine Anlage eingewirkt werden

kann,

kann, so meint man keine Einheit des Stoffes (Materie) sondern nur der Art (Form). Der materiellen Mittel kann und muß es viele, ja unzählige geben. Das formelle aber ist überall nur eines. Der Erscheinungen, wodurch man die verlangte Erscheinung an der Anlage bewirken will, sind zahllose möglich. Die Beschaffenheit aller dieser Erscheinungen aber, wodurch sie zur Bewirkung der verlangten eigentlich erst brauchbar werden, ist nur eine einzige. Das Viele vereinigt sich auf diese Art in Einem, und derjenige, welcher Anlagen behandelt, kann bey allem Mannigfaltigen, was er zu unternehmen im Stande ist, immer doch nicht mehr, als Eines, thun. Er kann, er mag thun, was er will, nichts, als veranlassen. Thut er etwas anderes, so thut er im Grunde nichts, oder mittelbar das Gegentheil von dem, was er will, indem sich unter seinem Thun immer etwas befindet, welches, ohne daß er davon weiß, veranlaßt, aber gewöhnlich etwas, das seinen Erwartungen ganz entgegen ist.

§. 116.

Das Veranlassen besteht nach §. 94. und 95. in einem Vorlegen eines äussern Stoffes, woran sich die Anlage von ihrer blossen Möglichkeit zur Wirklichkeit erheben kann, und soll. Es mangelt nämlich der Anlage nicht der innere Gehalt, oder die innere Form, sondern nur ein äusserer Gegenstand, an welchem sie die Entfaltung ihres Gehaltes, und ihrer Form versuchen könne. Diesen äussern Mangel soll die Behandlung

lung ersetzen, indem sie einen Stoff hinlegt, womit sich die Anlage zu beschäftigen im stande wird. Nun ist aber nicht alles, was überhaupt Stoff ist, deswegen auch schon Stoff für jede bestimmte Anlage. Jeder Fähigkeit, jedem Vermögen und jeder Kraft ist ein bestimmter Kreis angewiesen. Sonst wäre sie nicht bloß jene Fähigkeit, Kraft u. s. f. die sie ist, sondern zugleich eine andere, die sie nicht ist. Jede Kraft u. s. f. kann sich also nur an Gegenständen gewisser Art äussern, und an Gegenständen einer andern nicht. Was für die Fähigkeiten, Vermögen und Kräfte in Rücksicht der Wirklichkeit gilt, gilt für die Anlagen in Rücksicht der Möglichkeit. Das Veranlassen besteht also in einem Vorlegen eines passenden Stoffes.

Die vorhin angeführte Urregel der Erziehung kann daher auch so ausgedrückt werden:

Suche, wenn du Anlagen in Eigenschaften übergehen machen willst, nichts anderes zu thun, als ihnen passenden äussern Stoff zum Selbstübergehen vorzulegen!

Oder:

Suche, wenn du erziehen willst, nichts anderes zu thun, als deinen Zögling durch Vorlegung eines passenden äusseren Stoffes dahin zubringen, daß er sich selbst erziehe!

Suche

Suche also z. B. nichts anderes zu thun, als deinem Zöglinge solche Speisen, Getränke, Arbeiten u. d. gl. vorzulegen, daß er sich an ihnen selbst groß, gesund, stark, u. d. gl. mache, und solche Ereignisse, Reden u. d. gl. daß er an ihnen selbst sein Denken versuche, und solche sinnliche und endlich auch geistige Güter, daß er an ihnen sein Verlangen und Wollen selbst aufwecke, u. s. f. Und bist du nicht ein erst gedungener, sondern der natürliche Erzieher, bist du der Vater deines Zöglings, so sorge auf gleiche Art auch schon für deinen erst entstehenden Zögling! Lege den noch getrennten Bestandtheilen deines künftigen Sohnes in dir, und der Mutter, solche Gesundheit und solche Nüchternheit u. s. f. vor, daß sich diese noch nicht verbundenen Theile in einen vollkommnen Organism — selbst verbinden!

§. 117.

Das Grundgeschäft des Erziehers ist also — das Veranlassen — das ganze Grundgeschäft — das passende Veranlassen. Der Erzieher hat sich daher eigentlich nur vor zwey Fehlern zu hüten, nämlich davor, daß er nicht zu viel, und daß er nicht zu wenig thue — daß er nicht mehr, als veranlassen, nämlich mittheilen, und daß er nicht weniger, als passend veranlassen, also nur überhaupt veranlassen wolle.

Der erste Fehler entsteht daher, daß man die Anlage für zu ungleichartig mit der wirklichen Eigenschaft

(z. B.

(z. B. mit dem Vermögen, mit der Kraft, u. s. f.) hält. Man glaubt, daß jene noch gar nichts wirkliches sey, weil sie jenes wirkliche noch nicht ist, was diese ist. Man glaubt wenigstens, daß jene nicht ein Wirkliches von so naher Verwandschaft mit dieser sey, als sie in der That ist. Man hält jene für eine blosse, ganz gehaltleere Möglichkeit, die nur in einem gleichgültigen nicht Hindern dessen, was sich in die innere Leerheit hineinlegen will, aber nicht in einem Geneigtseyn für ein Ergreifen dessen bestehe, was nun die bisherige äussere Leerheit ausfüllt. Sind denn aber die Anlage und die Eigenschaft wirklich so sehr verschieden, daß jene nur eine leere Stelle, und diese das Ausfüllende wäre? Jene ist ja nur das, was diese ist, noch nicht wirklich; aber sie ist doch schon etwas wirkliches, und sogar von der nämlichen Art, von welcher diese ist. Sie ist ein solches strebendes, wie diese — ein wirkendes ist.

Der zweite vorhin gerügte Fehler entsteht daher, daß man die Anlage für zu gleichartig mit der Eigenschaft, z. B. mit der Kraft u. s. f. hält. Im vorigen Falle trennt man zu sehr, im jetzigen vermischt man zu sehr. Man glaubt daher, daß alle jene Anlässe, welche z. B. für die Kraft u. s. f. passen, auch für die Anlage schon passend seyen. Man vergißt aber, daß es zweierley Anlässe giebt, unmittelbare, welche für sich selbst, und mittelbare, welche erst durch andere wirken. Die Kraft, die schon entfaltet, die also mit den Gegenständen ihres Kreises schon bekannt ist, giebt

allen

allen Veranlassungen ihres Bezirkes — Erscheinungen zurück; denn bey ihr kann auch die mittelbare Veranlassung wirken, da in der unmittelbaren ein vermittelnder Punkt für jene vorhanden ist. Die Anlage aber, die mit den Gegenständen ihres Kreises erst in reele Verbindung kommen soll, befindet sich nicht in dieser Lage. Hier kann mancher mittelbare Anlaß wirkungslos vorübergehen, weil der nöthige vermittelnde Punkt mangelt. So z. B. kann das nämliche Wort, das dem Verstande des Denkers Veranlassung zu hundert neuen Gedanken ist, die Anlage zum Verstande im Zöglinge ganz unberührt lassen. Um diese zum Denken zu veranlassen, werden mehrere Worte, werden vielleicht ganze Begebenheiten erfodert werden. — Diesen wichtigen Unterschied nun zwischen unmittelbaren und mittelbaren Anlässen übersieht man oft, und begnügt sich alsdann mit einem Veranlassen überhaupt, ohne sein Veranlassen auch passend zu machen.

Vierter Abschnitt.

Von der Behandlung der Anlage nach ihren einzelnen Eigenheiten insbesondere.

§. 118.

Das Behandeln einer Anlage ist nach dem vorgehenden Abschnitte immer, und überall nur Eines. Es hat aber doch mehrere Seiten. Es erscheint daher auch als ein Mannigfaltiges.

Es

Es giebt nämlich an der Anlage mehrere innere und äussere Eigenheiten. Es entstehen also für die Behandlung derselben mehrere Nebenrücksichten, welche nicht weniger wichtig, als die Hauptrücksicht, sind, von der sie nur verschiedene Ansichten aus verschiedenen Gesichtspunkten sind.

§. 119.

Die erste Bedingung, welche in der Anlage auffällt, ist ihr Anlagenstoff. Vermöge diesem kann sie zur Eigenschaft nicht nur als zu einem schon vorhandenen, sondern als zu einem erst werdenden übergehen. Sie kann sich zur Eigenschaft — selbst umschaffen und dieses in immer vollkommnern Graden. Es ist ein doppeltes Selbstwirken denkbar, nämlich ein halbes, und ein ganzes, — ein selbstthätiges Annehmen, und ein selbstthätiges Hervorbringen. Die Anlage ist, wenn sie dazu gehörig veranlaßt wird, nicht nur das erste, sondern auch das zweite im stande. Sie ist nicht bloß im stande etwas, das schon ist, zu ergreifen, sondern, etwas das noch nicht ist, sich selbst hervorzurufen, — ist nicht bloß im stande, die Eigenschaft, in die sie übergehen soll, als von Außen· oder Innen schon vorhanden zu nehmen, sondern sie als vor der Hand bloß möglich zur Wirklichkeit herüberzubringen, und sich immer mehr anzuschaffen. Wenn also die oberste Urregel der Erziehung heißt: Suche nichts anderes, als ein Selbstübergehen der Anlagen in Eigenschaften zu veranlassen! — so heißt die erste untergeordnete:

Suche in diesem Selbstübergehen nichts anderes, als ein Selbstumschaffen zu veranlassen! — und zwar ein Selbstumschaffen in immer vollkommnern Graden!

Die Anlage kann also das, was sie werden soll zwar nicht ohne dich werden. Aber sie wird es deswegen nicht durch dich. Sie wird, und kann es nur durch sich selbst werden. Du mußt sie zwar, es zu werden, veranlassen. Dieses ist aber alsdann auch alles, was du mußt und kannst. Alles übrige muß und kann nur sie selbst. Alles dieses, was sie noch nöthig hat, ist ja — für sie — noch gar nicht vorhanden. Denn das Aehnliche desselben in dir kann niemals in sie hinübergehen, und in ihr selbst ist es vor der Hand auch noch nicht wirklich. Sie muß es sich also, wenn sie es erhalten soll, sich selbst erst hervorbringen.

Du kannst daher nichts, als nur die äussern Umstände so stellen, daß dein Zögling dadurch zur Selbstumschaffung angeregt werde. Erhalte dich immer in dieser Ansicht, wenn du für deine Hoffnungen die entsprechenden Befriedigungen erwartest! Gerade diese Ansicht deines Geschäftes wird dich am gewissesten vor dem fruchtlosen Mittheilen wollen — bewahren. Wenn du weißt, daß sich dein Zogling das, was sein Eigenthum seyn, und nicht bloß scheinen soll, nur selbst anschaffen könne, so wirst du dich am

leich=

leichtesten überwinden, es ihm nicht schenken zu wollen; denn du weißt nun, daß er es, wenn du es ihm auch wirklich schenkst, alsdann doch nicht besitzen werde. Du wirst dich so am gewissesten vor dem in der Erziehung so gewöhnlichen Fehler bewahren, die Größe der Erwartungen nach der Größe der Thätigkeit des Erziehers zu bestimmen; denn du weißt nun, daß sie vorzüglich und unmittelbar nur auf der Größe der Selbstthätigkeit des zu Erziehenden beruht. Du wirst so am sichersten und weitesten dem (in größerer oder kleinerer Ausdehnung) beynahe allgemeinen Wahne ausweichen, vermöge welchem der Erzieher sich als den Künstler, welcher bildet und seinen Zögling als den Stoff betrachtet, der sich (wenigstens zum Theil) nur bilden läßt; denn du weißt nun, daß es sich hier überhaupt nicht nur um das Bilden eines schon vorhandenen, sondern um das Schaffen eines erst werdenden handle, — du weißt, daß es hier nicht um ein blosses anders werden, sondern um das Werden selbst zu thun sey. Das (reel) Mögliche soll wirklich, und nicht bloß das auf eine Art wirkliche auf eine andere wirklich werden. Du wirst so am gewissesten weniger, als gewöhnlich geschieht, aber etwas zweckmäßigeres thun; denn du weißt nun, daß du durch dieses wenigere mehr, als man gewöhnlich erreicht, erreichen wirst. Du wirst daher nicht nur dafür sorgen, daß dein Zögling z. B. die Begriffe, die du in ihm künftig anzutreffen wünschest, nicht bloß von dir, sondern aus sich nehme. Du wirst auch noch dafür sorgen, daß er sie nicht bloß aus sich, als

wenn sie in ihm nur schliefen, aufzuwecken, sondern daß er sie sich erst zu schaffen, suche. Du wirst ihm also deswegen nicht nur nicht bloß vorreden, damit er nachrede, sondern auch nicht bloß vordenken, damit er nachdenke: du wirst ihm vielmehr auch vorhandeln, oder blosse Fragen vordenken, u. d. gl. damit er selbst zuerst — (bestimmt) denke.

Du kannst nicht mehr, als soviel, für die Anlage thun. Was du mehr für sie thun willst, das thust du nicht für, sondern gegen sie. Du hinderst sie, statt sie zu unterstützen. Oder du thust es wenigstens weder für noch gegen sie. Du verschwendest es also. Du willst auf sie wirken, und wirkest nur anstatt ihr. Deine eigene Wirkung geht verlohren, denn diese verlangst du nicht. Die verlangte Wirkung an der Anlage erfolgt nicht, denn diese veranlassest du nicht, da du sie für den Augenblick überflüßig machest, in welchem sie erfolgen soll. Es unterbleibt also die ganze Erscheinung, und die darauf verwandte Zeit und Anstrengung sind weggeworfen. Traue der Anlage das zu, was du im stande zu seyn glaubst, und sie wird das leisten, was du nicht im stande bist! — — Uebrigens beschränke dein Hervorlocken eines solchen vollständigen Selbstwirkens nicht ängstlich nur auf wenige Veranlassungen! Veranlasse viel, und befürchte nicht, daß du dadurch den Stoff der Anlage etwa zu schnell aufzehren möchtest. Du wirst ihn vielmehr vergrößern. Er ist ja von der Natur auf vieles, er ist auf ein immer

mer zunehmendes Wirken berechnet. Die Anlage hat große, ståts wachsende Vorråthe erhalten, damit sie nicht nur das, was sie jedesmal ist, zu bleiben, sondern sich immer mehr zu erweitern, also alle jene fruchtbare, und mitunter auch vergebliche Versuche, welche zu dieser Erweiterung nothwendig sind, zu machen, d. i. sowohl viel hervorzubringen, als auch manches zu verliehren, ohne zu darben, im stande sey. Sie soll und will viel, und immer mehr wirken. Sie soll und will sehr thåtig seyn, und es immer mehr werden. Sie ist deswegen reich an Macht, und an Geneigtheit, zu handeln. Welche Behandlungsart kann daher die ihr von dieser Seite einzig passende seyn? Nur diejenige, welche auf diesen vorhandenen, und sich immer noch vermehrenden Reichthum an innerem Stoffe Rücksicht nimmt, welche sie also so behandelt, daß sie ihr schon vorråthiges und sich immer nach Aeußerung andrångendes Leben gehörig abgeben, und dadurch neues gewinnen könne. Begnüge dich daher ja nicht mit der sonst gewöhnlichen, regelmåßig unterbrochenen, und immer lange ausruhenden Thåtigkeit! Du kannst und sollst hier eine ungewöhnlichere, seltner, und mehr zufållig, als abgemessen unterbrochene, und eine sich immer schnell wieder erholende wecken. Die Anlage zeigt dir, daß sie fast immer handeln könne und wolle, weil sie immer handelt, wo sie nur ein wenig dazu veranlaßt wird, und daß sie es fast immer soll, weil sie es immer mehr kann, je mehr sie es treibt. Folge den Winken, welche dir ihre Natur so deutlich giebt, und gebrauche die großen Vorråthe, welche vorhanden sind, nicht

furchtsam, sondern mit weiser Freyheit! Lasse die Anlage viel wirken. Sie wird sich dadurch, und nur dadurch in den Stand setzen, einst so zu wirken, wie sie soll.

Diejenigen, welche in einem freyen Gebrauche dieser Vorräthe gleich Verschwendung und alle unseligen Folgen derselben sehen, haben also sehr unrecht. Sie messen diese Vorräthe an den Wirkungskreisen, welche der spätern Kraft u. d. gl. warten, und finden sie dann für diese Bezirke freilich noch zu klein. Sie entdecken, daß die Vorräthe vor der Hand nur für gewisse kleine einleitende Erscheinungen hinreichen, aber noch nicht auch für die größern einzuleitenden. Sie glauben daher, das kleine vorgefundene Vermögen durch Sparsamkeit größtentheils nur erhalten, die vorgefundene große Schwäche durch Schonung größtentheils nur nicht größer werden lassen zu müssen. Sie sehen in jeder Ausgabe des kleinen Vorrathes nur den unmittelbaren Schritt zur Verminderung, und nicht auch den mittelbaren zur unausbleiblich nachfolgenden Vermehrung. Sie sehen in jedem Aufwande nur den augenblicklichen Verlust der zur jedesmaligen Wirkung erforderlichen Macht, und nicht auch den dadurch nothwendig entstehenden andauernden Gewinn an der zum Wirken überhaupt nothwendigen Macht. Allein ist denn jenes Maaß, woran sie die Anlage messen, das richtige? Soll sie denn an ihrem spätern und nicht an ihrem gegenwärtigen Wirkungskreise gemessen werden? Kann man sie deswegen klein nennen, weil sie kleiner ist, als der sie einst erwartende Kreis? Ist sie nicht vielmehr groß, da sie größer ist, als ihr gegenwär-

wärtiger? Kann man sie deswegen schwach nennen, weil sie ihren nachmaligen Geschäften noch nicht gewachsen ist? Ist sie nicht vielmehr stark, da sie ihren gegenwärtigen mehr, als gewachsen ist? Wenn die Anlage schon das große und unmittelbar wichtige, das sie später leistet, jetzt noch nicht leisten kann, so kann sie doch schon vieles kleinere, und dabey, aber freilich nur mittelbar, eben so wichtige, und dieses nun ununterbrochener leisten, als einst das größere. Man lasse sich also doch ferner nicht mehr täuschen! Man halte die Vorräthe nicht mehr für klein, weil sie noch nicht so groß, als einst sind. Sie sind jetzt verhältnißmäßig größer, als jemals wieder. Sie reichen jetzt für ungleich mehrere (einleitende) Geschäfte des gegenwärtigen Kreises hin, als die spätern für die (einzuleitenden) Geschäfte des künftigen Kreises hinreichen. Es ist zwar noch nicht das ganze Leben vorhanden, das vorhanden seyn kann. Allein es ist doch für die jetzigen kleinern Verhältnisse überreich vorhanden, da es für die folgenden größeren höchstens noch reich, meistens aber nur hinlänglich vorhanden ist. Ist also eine Ursache zu irgend einer ängstlichen Sparsamkeit da? Soll man durch ein unthätiges Nichts = oder Wenigthun immer nur nichts zu verlieren suchen? Werden sich die auf diese Art zusammengehaltenen Vorräthe nicht zu sehr anhäufen, sich alsdann selbst verzehren, und so mehr gegen sich untereinander verlieren, als sie durch ihre Thätigkeit nach Aussen verlieren würden, ohne im ersten Falle das gewinnen zu können, welches sie im zweyten könnten? Die furchtsame Sparsamkeit

vieler hierüber unrichtig denkenden ist daher nicht nur zwecklos, indem sie nichts gewinnt, sie ist auch noch zweckwidrig, indem sie mehr verliert, als manche Verschwendung.

§. 120.

Die Anlage ist nach §. 106 durch keine innere Einrichtung auf irgend einen bestimmten Grad ihres Ueberganges zur Eigenschaft beschränkt. Sie an sich kann auf jeden Grad, also auch auf den höchsten, übergehen, oder auf dem ersten stehen bleiben. In ihr ist der Grund ihrer größern oder kleinern Vervollkommnung nicht enthalten. Dieser Grund liegt ausser ihr — in der Veranlassung. Je nachdem diese dasjenige, was sie seyn soll, mehr oder weniger ist, wird es auch jene. Das Verdienst oder die Schuld dessen, was die Anlage endlich wird, ist also kein ihr ursprünglich schon mitgegebenes Erbe, sondern ein Antheil, den sich erst die Behandlung um die Anlage erwirbt. Es entsteht daher für den, der Anlagen in Eigenschaften übergehen machen soll, folgende wichtige untergeordnete Urregel:

> Beschränke dein Veranlassen des Ueberganges der Anlagen in Eigenschaften nicht willkührlich auf irgend einen untergeordneten Grad desselben!

Glaube also nicht, daß du nur bis auf einen gewissen (andern, als den höchsten) Punkt hinwirken könnest, daß also dein Wirken, auch wenn es zweckmäßig eingerichtet ist, über diesen Punkt hinaus fruchtlos seyn müsse. Die innere Natur deines Gegenstandes hat dir

hier

hier keine andere Schranken, als zuletzt die allgemeinen der Vollständigkeit überhaupt gesetzet. Trifst du früher auf andere, so triffst du nur auf äussere, welche von irgend einer Veranlassung herbeygeführt wurden. Wenn du die Anlage früh genug aufsuchst, wenn du nicht wartest, bis sie von irgend einem Einflusse schon aus ihrem blossen Anlagenzustande herausgelockt wurde, so ist es bloß deine Schuld, wenn sie nicht bis auf jenen Punkt vorrückt, welcher ihre wesentliche Vollkommenheit schließt. Sie kann so weit vorrücken, ist sogar geneigt dazu. Sie bedarf nur hinlänglicher passender Anlässe, um wirklich dahin vorzurücken.

Nimmt man also die Erziehung in ihrem ganzen Umfange von jenem Punkte angefangen, auf welchen sie ihren künftigen, erst werdenden Zögling schon zu empfangen bereit seyn soll, so trifft man auf keine jener Verschiedenheiten der Anlagen, mit welchen man so geneigt ist, Fehler, die man selbst begieng zu entschuldigen oder Verdienste, die sich ein anderer erwarb, zu verkleinern. Man trift auf keine gebohrne Siechlinge, Schwachköpfe, Bösartige u. d. gl. oder ausgezeichnet Gute u. s. f. Alle sind im Nothwendigen gleich glücklich begabt. Alle können groß, stark, gesund, gescheit, gut werden, wenn sie nur von der Erziehung (in ihrem vollen weiten Sinne) daran nicht gehindert werden. Ich weiß wohl, daß man die Erziehung gewöhnlich nicht in dieser Ausdehnung nimmt, daß es also sonderbar lautet, wenn man sagt: Alle Zöglinge sind von der Natur gleich ausgestattet, — und:

Es steht in der Macht der Erziehung, aus allen Zöglingen an Körper und Geist brauchbare, ja! vorzügliche Menschen zu machen. — Allein soll denn die Erziehung nicht in dieser ganzen Ausdehnung genommen werden? Ist sie denn vollständig, wenn ihr erster, für alles nachfolgende oft so entscheidende Bestandtheil nicht auch in Anschlag gebracht wird? Oder ist die Erziehung in diesem ersten Zeitraum noch gar keine eigentliche Erziehung, sondern nur eine Vorbereitung zu ihr, etwa deswegen, weil sie da auch ihren eigentlichen Gegenstand, den Zögling selbst, noch nicht hat? Wenn es sich bloß um den Namen streitet, so thue ich auf selben gerne Verzicht, wenn nur die Sache, die Entstehung der Verschiedenheit der Anlagen aus der Verschiedenheit menschlicher Einwirkung (wenige Zufälle ausgenommen) zugestanden wird. Doch auch der Name dürfte, genau genommen, nicht so uneigentlich seyn, als er Manchen scheint. Hat nicht z. B. der letzte oben angeführte Theil der Erziehung, nämlich des der Vernunft blos fähigen Wesens zum wirklichen Vernunftwesen, ihren Gegenstand, das Vernunftwesen, auch noch nicht wirklich? Und doch belegt man diesen Theil allgemein mit dem Namen: Erziehung. Warum nicht auch den ersten? Die Erziehung soll ja, wie ich oben schon anmerkte, ihren Gegenstand überhaupt nicht bloß als einen schon entstandenen behandeln, sondern immer erst entstehen machen.

Dir also, der du Erzieher im vollen Sinne des Wortes seyn kannst, dir, Vater! und deiner Gattinn

ge=

gehört die früh sich äussernde Verschiedenheit euerer Kinder an. Ihr seyd die Ausspender der ersten sich äussernden Vorzüglichkeiten guter oder schlimmer Art. Rechnet daher dasjenige nicht der Natur auf, was nur in die Rechnung eurer Klugheit und Tugenden, oder eurer Irrthümer, Thorheiten und Laster gehört! „Ihr könnt aber, sagt ihr, die Verantwortlichkeit in einem Fache nicht auf euch nehmen, wo man noch so oft bey dem besten Wissen und Wollen am Ende doch von ganz unerwarteten Ereignissen überrascht wird?“ Behaupte ich denn, daß ihr vor der Hand die ganze Verantwortlichkeit zu übernehmen habt? Diese liegt vorläufig freilich nur noch auf den Eltern in der Idee, und nicht auf einigen im wirklichen Leben. Unsere Kenntnisse sind hier aus Mangel an Beobachtungen noch zu unvollständig, um für alles, was geschieht, haften zu können. Allein mit der Erweiterung unserer Kenntnisse wird sich hierinn auch die Verantwortlichkeit erweitern. Spätere Eltern werden also in der Wirklichkeit immer mehr von dem übernehmen müssen, was jetzt nur noch den idealen in der Möglichkeit zukömmt. Aber auch, ihr gegenwärtig lebende! seyd deswegen nicht für Nichts verantwortlich, weil ihr es noch nicht für Alles seyd. Ihr seyd auch jetzt schon wenigstens in so weit verantwortlich, als unser Wissen gegenwärtig reicht, und seyd verpflichtet, dazu beyzutragen, daß unser Wissen allmählig immer weiter reiche.

*) Ob sich diese Wahrheit von der Unbestimmtheit der Anlagen mit der Wahrheit von der Individualität der Wesen vereinigen lasse?" Die vollständige Antwort auf diese Frage würde zu weitläufig für den gegenwärtigen Platz werden. Ich kann hier nur soviel sagen, daß die Individualität nicht auf Kosten jener Unbestimmtheit angelegt seyn kann, wenn sie nicht eine Art von der alten Prädestination unter einem neuen Namen seyn soll.

§. 121.

Wir kommen nun zu jenen Bedingungen, welche der Anlage wegen ihren äussern Verhältnissen beywohnen. Die Behandlung soll für die ganze künftige Brauchbarkeit der Anlage sorgen. Sie hat also auch auf diese äussern Bedingungen Rücksicht zu nehmen.

Nach §. 107 kann die Anlage nicht nur in eine Eigenschaft von einer einzigen nothwendigen innern Grundgestalt, sondern auch von allen nöthigen äussern Nebengestalten übergehen. Sie kann das, was sie werden soll, nicht nur auf die für sie allein, sondern auch auf jede in Rücksicht der übrigen Wesen ausser ihr erforderliche Art werden. Sie ist so wenig in Hinsicht der nöthigen Gestalten, als der nöthigen Grade beschränkt. Es entsteht daher für den Erzieher folgende untergeordnete Urregel.

Beschränke dein Veranlassungs-Geschäft nicht willkührlich auf eine einzige äussere Nebengestalt der künftigen Eigenschaft!

Die

Die Anlage kann in die Geschmeidigkeit für alle diese oft wechselnde Gestalten übergehen. Hindere ihr diese glückliche äussere Wandelbarkeit (bey aller inneren Unveränderlichkeit) nicht durch die eigensinnige Wahl einer einzigen Art von Gestalt! Beschränke ihr, die einst in den ganzen ihr angewiesenen Kreis passen kann, und soll, diesen Kreis nicht unnöthig dadurch, daß du sie nur für einen einzigen Bezirk desselben passend werden lässest! Die Natur bestimmte sie zur Geschmeidigkeit. Gieb du ihr dafür nicht jene Steifheit, wodurch einst mehr, als ihre halbe Brauchbarkeit gelähmt wird! Glaube also nicht, daß du deinem Zöglinge gerade nur zu jenen Eigenschaften behülflich seyn könnest, welche in deinem Lande herkömmlich, und bisher vielleicht auch allein, oder vorzüglich nöthig waren. Glaube z. B. nicht, daß dein Zögling gerade nur so groß, so stark, so gesund werden könne, als man unter euch gewöhnlich ist, oder daß er es höchstens mit einigen nicht sehr beträchtlichen Abweichungen werden könne! Glaube nicht, daß er (höchstens wieder mit einigem Mehr oder Weniger) gerade nur das, und so denken, und nur das, und so lieben oder hassen, und thun oder unterlassen könne, was, und wie man bey euch gewöhnlich, denkt, wünscht, verabscheut, thut, oder unterläßt! Glaube nicht, daß du aus deinem Zöglinge gerade nur einen Deutschen, einen Franzosen, einen Engländer u. s. f. werden lassen könnest! Er kann, wenn du willst, dein Geschäft verstehst, und früh an selbes gehst, in Deutschland ein Franzos, oder Engländer, und in Frankreich oder England ein Deutscher, oder, was besser, als alles dieses

seyn dürfte, überall das werden, was an allen dreien das vorzüglichere und deswegen das wünschenswerthere ist. Er kann aber auch mitten in diesen Ländern nichts von allem den werden. Entstanden nicht schon oft mitten in Europa Menschen, die man eher unter Iroquesen, als unter Europäern vermuthet hätte? Du hast daher hierinn nicht weiter mehr zu untersuchen, was du könnest, sondern was du sollst. Die Natur setzte dir hier keine jener fast allgemein geglaubten Schranken. Nur dein Wille, oder die Unkunde deines Geschäftes kann dir einige setzen.

§. 122.

Die Anlage ist nicht nur sehr empfänglich, sondern nach §. 108. auch sehr reitzbar. Viele, und oft sehr kleine Reitze, welche späterhin ohne Wirkung bleiben, setzen die äusserst empfindliche Anlage schon in Thätigkeit. Es öffnet sich also dem Erzieher wieder eine sehr wichtige Rücksicht in folgender untergeordneten Urregel.

Beschränke dein Veranlassen nicht willkührlich auf einige wenige Reitze, dehne es aber auch nicht eben so willkührlich auf alle mögliche überhaupt aus.

Die Anlage ist nicht nur auf einem einzigen Wege zugänglich, wie man oft zu glauben geneigt ist. Sie ist es auf vielen, aber mitunter auch oft schon auf so engen, daß es zu scheinen pflegt, auf diesen

Wegen könne sie von nichts, wenigstens von demjenigen nicht erreicht werden, wovon sie endlich doch erreicht wird. Der Erzieher hat daher keine Ursache, über Mangel an Mitteln zu klagen, mit welchen er seinen Zögling packen könne. Er hat aber große Ursache, vorsichtig zu seyn, daß er keine solchen wähle, welche selben unrichtig, nämlich zu stark, oder zu schwach packen. Es stehen ihm nicht nur jene allgemein bekannten, und allgemein, nur unter verschiedenen Gestalten angewandten Reitze, das Zuckerbrod und die Zuchtruthe, sondern noch viele andere zu Gebothe. Aber jene größeren, welche für den erwachsenen Menschen geeignet sind, können ihm freilich für seinen jungen noch nicht gehörig zu Gebothe stehen. Durch wie viele andere Mittel, als durch Speisen, Getränke und Medizinen läßt sich nicht noch z. B. auf den Körper des Zöglings wirken? und durch wie viele andere Mittel, als durch Ehre, und Furcht, auf seinen Geist? Aber wenn man freilich den jungen mit den gleichen Stoffen nähren u. s. f. und mit den gleichen Spornen antreiben will, mit welchen man den erwachsenen nährt, oder antreibt, so kann die Wirkung, welche sich nicht bloß nach dem Reitze des Reitzenden, sondern auch nach der Reitzbarkeit des Gereitzten richtet, unmöglich die gehörige seyn. Es ist nie zu vergessen, daß der erst werdende Mensch so vielseitig in der Anlage, als der gewordene in der Wirklichkeit, daß also jener schon so vielerley Arten von Reitzen zugänglich sey, wie dieser. Es ist aber auch nie zu vergessen, daß jener erst in der Anlage vielseitig, also noch sehr empfindlich sey,

und

und deswegen anfangs nur von kleinen Reitzen gehörig ergriffen, und erst allmählich auch an größere ohne Nachtheil gewöhnt werden könne.

Es steht in deiner Macht, ein ganz zweckloses, sogar ein zweckwidriges Wirken der Anlage zu veranlassen. Hüte dich aber, von dieser unseligen Macht Gebrauch zu machen! Es steht in deiner Macht, die Anlage auf tausendfach verschiedne seltsame Arten zu reitzen. Widerstehe aber der Versuchung, diese gefährliche Macht in ihrer dir möglichsten Ausdehnung, oder wenigstens nur planlos, auszuüben. Das Unschädlichste, was daraus, daß du dieß nicht beobachtest, entstehen kann, ist, daß du Zeit und Kraftaufwand verliehrst, ohne dafür etwas anderes, als ein eitles Spiel einzulösen. Gewöhnlich wird dich aber eine unangenehmere Folge überraschen. Der bloß nach den Winken der Laune hingeworfene Reitz wird oft eine verborgene, gar nicht vorhanden geglaubte Faser berühren, und eine unmöglich geschienene, eine unangenehme, manchmal sogar schreckliche Aeußerung ablocken. Spiele also mit den Reitzen nicht nach Willkühr, sondern gebrauche sie nach den Foderungen, welche die jedesmaligen Verhältnisse an dich machen! Bedenke, daß der Thätigkeitsstoff der Anlage durch seinen immer mehr anschwellenden Ueberfluß durch sich selbst schon zur Aeußerung geneigt, und daß die Hülle, welche ihn umgiebt, noch sehr fein sey. Es ist also sowohl wegen innern, als wegen äussern Rücksichten keine starke oder scharfe Berührung nöthig, um den in aller Hinsicht leicht beweg-

lichen

lichen Stoff in wirkliche Bewegung zu versetzen. Vergiß daher doch dieser großen Bereitwilligkeit der Anlage, sich zu äussern, nicht, und rüttle sie nicht, wenn du sie wirken machen willst, sondern berühre sie nur sanft! Sie wird dir nur auf diese ruhigere Berührung mit der gehörigen Wirkung entgegenkommen. Dein Rütteln wird ihr bloß ein fruchtloses, sich selbst wieder aufhebendes, Streben nach einem Wirken, oder etwa auch ein Wirken selbst, aber ein sehr unvollendetes, und dem beabsichteten sehr unähnliches abjagen.

Wenige kennen, oder achten diese nothwendige Zartheit in der Behandlung der Anlage. Daher ist es aber auch etwas so gewöhnliches, sie die seltsamsten, widersprechendsten, und daher oft zerstörendsten Wirkungen hersetzen zu sehen. Man denke sich selbe mit allen ihren tausend von Leben strotzenden, übrigens aber noch sehr feinen, und daher sehr empfindlichen Fasern! Man denke sich selbe überdieß noch größtentheils nackt, oder nur in eine sehr dünne Bedeckung gehüllt! Und nun denke man sich ferner die gewöhnliche Behandlungsart, wie sie mit den sonst überhaupt üblichen Reitzen jetzt auch auf diesem zarten, und offenen Gewebe herumtappt! Was kann, was muß geschehen? Ist es anders möglich, als daß die einen Fasern, die man nichts weniger, als berühren wollte, doch berührt, andere, die man auf eine gewisse Art berühren wollte, auf eine andere Art berührt, und wieder andere, die man überhaupt nur berühren wollte, jetzt zerrissen werden? Ist es also anders möglich, als daß unerwartete, den

beabsichteten ganz entgegengesetzte Wirkungen, und manchmal sogar Zerstörungen hervorspringen? Sollen die Wirkungen nur unsern Wünschen, und nicht unsern Handlungen gehorchen?

In der hier vorgetragenen Regel, welche gehörig (passend) zu reitzen befiehlt, ist eine andere enthalten, welche überhaupt nur zu reitzen, befiehlt. Manche scheinen nämlich alle Reitze überhaupt für überflüßig zu halten. So wie einige der Anlage zu wenig zutrauen, so trauen ihr andere zu viel zu. So wie jene alles, die Veranlassung der Wirkung, und die Wirkung statt der Anlage selbst hersetzen wollen, so überlassen diese ihr alles herzusetzen, und sie selbst thun nichts. Kann dann aber die Anlage soviel? Kann sie denn sich selbst, zu handeln, auch veranlassen? Kann sie denn sich selbst reitzen, oder kann sie ungereitzt handeln? Warum handelt sie denn in beyden Fällen nicht immer, und zwar immer nothwendig, da in jedem Falle der nächste zum Handeln bestimmende Grund, nämlich in dem einen sie selbst, als reitzende Ursache, in dem andern sie selbst, als nicht reitzbar, und doch handlungsfähig vorhanden ist? Warum also handelt sie nicht immer, und immer nothwendig? Wodurch wird sie zu dem nur unterbrochenen Handeln bestimmt? Vielleicht durch den Zufall? Wie denn aber durch diesen? Wahrlich! ich sehe keinen andern Ausweg, als durch Reitze. Wenn ihr euch also nicht immer im Kreise herumdrehen wollt, so müßt ihr der Anlage Reitzbarkeit, und die Nothwendigkeit gereitzt zu werden, zugestehen. Und gesteht ihr derselben

die=

dieses zu, so müßt ihr, wenn ihr verlanget, daß sie handle, nicht müßig vor sie hinsitzen, und warten, bis sie von selbst zu handeln beginnen werde, sondern ihr müßt sie durch die euch zu Gebothe stehenden Reitze dazu in Bewegung setzen.

§. 123.

Durch die Beobachtung der beyden vorgehenden Regeln sorgt die Behandlung der Anlagen für ihre künftige Angemessenheit nach Aussen. Es soll aber eben so sehr für ihre künftige innere Selbstständigkeit gesorgt werden. Die erste dazu von der Natur in die Anlage gelegte Eigenheit ist nach §. 109. die Geneigtheit derselben zur Naturgemäßheit. Die Anlage strebt, vorzüglich das zu werden, was ihr Begriff an und für sich ansagt. Die erste in dieser Rücksicht zu beobachtende Regel für die Behandlung der Anlage ist also:

> Hindere durch dein Veranlassen der Geschmeidigkeit die sich entwickelnde Naturgemäßheit nicht!

Du kannst der Anlage zu ihrer künftigen, aus ihr selbst hervorgehenden, Natur unter verschiedenen äußern Gestalten behülflich seyn, und immer noch etwas, das wirklichen Gehalt hat, bewirken, wenn nämlich diese auf verschiedene Art gemodelte (modifizirte) Natur nur doch noch immer die ihrige ist. Wenn du ihr aber eine fremde aufdringen willst, so erhältst du

am Ende etwas, das gar keine Natur hat, das seine eigene verlohren, und die fremde, die du ihr geben wolltest, nicht angenommen hat. Du erhältst also eine Täuschung, welche dich einige Zeit hindurch mit irgend einem Scheine blendet, endlich aber immer mit ihrer Nichtigkeit überraschet. Willst du dir also deine Erwartungen nicht selbst vereiteln, so suche dich bey den mannigfaltigen äußern Rücksichten, die du zu beobachten hast, und durch die du leicht zu weit geleitet werden könntest, immer wieder an dem Begriffe deines Gegenstandes gehörig zu orientiren! Er soll sich zwar einst in die zahlreichen Verhältnisse seiner Lage fügen können. Er soll aber darüber nie aufhören, derjenige zu seyn, der er zu werden bestimmt ist. Erhebe also seine Verhältnisse nicht über ihn selbst! Sorge für sein äußeres Daseyn nicht auf Kosten seines inneren! Was kann dir selbst von jenem übrig bleiben, wenn dir dieses darüber zu Grunde geht?

Du hast z. B. den Körper deines Zöglings zu behandeln. Sorge also vorzüglich dafür, daß er groß, gesund und stark werde! Er kann zwar noch manches andere auch werden, und kann es ohne Nachtheil dieser Haupteigenschaften, und soll es werden. Allein jenes soll er vor allem werden, wenn der vollständige Begriff von ihm realisirt werden soll. Er strebt es deswegen auch vor Allem zu werden. Hindere ihn nicht daran! Du hinderst dich sonst seblst. Du erhältst am Ende keinen menschlichen Körper, sondern eine demselben ähnliche Maschine, welche in hundert Fällen in das Stocken geräth, in welchen ein menschlicher Kör-

per

per sich fortbewegen würde, — also eine Maschine, welche eben deswegen selbst nicht einmal die äußere Geschmeidigkeit besitzt, die ein ausgebildeter Menschenkörper besitzen kann. Ferner, du hast z. B. den Verstand deines Zöglings zu behandeln. Sorge vorzüglich dafür, daß er selbst denke. Er ist zwar noch für mehrere Eigenheiten empfänglich und hat noch mehrere wirklich nöthig. Allein der Eigenheit des Selbstdenkens bedarf er vor Allem, wenn er Verstand, und nicht etwa bloß Gedächtniß u. d. gl. seyn soll. Er strebt deswegen auch vorzüglich nach dieser Eigenheit. Lähme ihm diese seine wesentlichste Nerve nicht. Du lähmst dir sonst deine eigenen Hoffnungen. Du erhältst am Ende ein Mitteldinq zwischen Verstand und Gedächtniß, welches zu anmaßend ist, um gehörig anzunehmen — und doch zu kraftlos, um selbst hervorzubringen, — welches also jedesmal nur das besitzt, was ihm der gut= oder bösartige Zufall zuwirft, — welches daher ohne eigene feste Natur, und ohne festem Daseyn nur in den Umständen, die mit ihm spielen, eine wandelnde Natur — und ein wandelndes Daseyn hat.

§. 124.

Nach §. 110. ist die Anlage eben so sehr zur Unabhängigkeit, als zur Naturgemäßheit geneigt. Die zweite Eigenschaft wird durch die erste — erst vollständig zweckmäßig. Es schließt sich daher an die vorgehende Urregel zur Vollendung ihrer Fruchtbarkeit auch wieder nothwendig folgende an:

Laß dein Veranlassen in kein Zwingen ausarten:

Ich kenne kein allgemeineres, durch alle, auch die verschiedensten, Naturen mehr verbreitetes Streben, als das Streben nach Unabhängigkeit von jeder, nicht schon durch die Natur selbst bestimmten, Gränze. Und ich kenne ferner keines, welches seine Unterdrückung gewisser, und sehr oft schrecklicher rächte, als eben dieses. Wir finden es von der untersten Pflanze, welche jedes auf ihr liegende Hinderniß, entweder wegdrückt, oder doch wegzudrücken strebt, bis hinauf zum Geist des Menschen, der endlich jede noch so dauerhaft scheinende Fessel zu zertrümmern weiß. Wir finden aber auch alles von jener Pflanze bis hinauf zum Geiste des Menschen, in einer traurigen Krüppelhaftigkeit, und gewöhnlich gar in einer wilden Zerstörung, wenn man dem lauten Rufe der Natur nicht gehorcht, sondern die allenthalben wohlthätige Unabhängigkeit (von blossen Hindernissen) unnöthig beschränkt.

Erzieher! wenn du also Segen von deinen Bemühungen verlangst, so achte dieses durch alle Welten, nur mit einigen Abänderungen geltende, Gesetz! Nur dadurch wirst du deiner Erfolge gewiß. Du zerstörst ausserdem deine eigene Wirkung unvermeidlich selbst. Beschränke daher deinen Zögling in keiner Rücksicht bloß willkührlich! Scheinen dir ja manches Mal die natürlichen Schranken allein zum großen Zweck der Erziehung nicht hinreichend, so nehme deswegen keine bloß aus deiner Willkühr her. Die Natur hat außer

ihren

ihren gewöhnlichen unbeweglichen auch weniger gewöhnliche bewegliche. Ergreife also alsdann diese, und stelle sie auf jenen Fleck hin, wo du sie nöthig findest. Nehme sie aber, wenn die Nothwendigkeit vorübergegangen ist, wieder weg! Beschränke also überhaupt nie mehr und länger, als es nothwendig ist. Nur so wird deine Arbeit gedeihen.

Du besorgest von dieser Behandlungsart — Gefahr? Für wen? Für den Körper deines Zöglings? — Nun; so geh hin und zähle die Krüppel, die Schwächlinge u. d. gl. sowohl bey jenen Völkern, welche ihre Kinder wickeln und ihre Knaben und Jünglinge an Studierbänke schmieden u. s. f., als bey jenen, welche nichts von Windeln, und desto mehr von Gymnastik u. d. gl. wissen, oder wußten. Also wenigstens für den Geist des Zöglings? Ich will dich hier nicht an die Schulen der alten Griechen und Römer, an die Schulen einiger vorgehenden finstern Jahrhunderte, und an unsere gegenwärtigen in verschiedenen Ländern verweisen. Ich will dich nur auf die Aeusserungen des menschlichen Geistes überhaupt aufmerksam machen. Wann schweifte denn dieser am meisten durch allgemeinere und ungeheurere Irrthümer und durch zahlreichere und fürchterlichere Meutereyen aus, in jenen Zeiten, wo man ihn fesselte, oder in jenen, wo man ihn nur leitete? Kennst du die Geschichte und glaubst du ihr? Was ist also mehr und wahrscheinlicher gefährlich, ihn durch willkührliche Fesseln, die er früher oder später gewiß zerbricht, zur Zügellosigkeit zu reitzen, indem er im Taumel über sein Loswerden gewöhnlich auch

der

der Bande seiner Natur nicht achtet — oder ihn diesen natürlichen Banden, gegen welche er sich nur in der Berauschung durch Leidenschaft vergreift, zu überlassen? Kennst du ein gewisseres Mittel gegen Zügellosigkeit — als Freyheit?

Behandle also ja die Anlage nicht gewaltsam! Presse ihr nicht die Wirklichmachung von Zwecken ab, welche außer ihrem Kreise liegen! Dringe ihr nicht den Gebrauch von Mitteln auf, wofür ihre Handlungsweise nicht gebaut ist! Uerlasse sie, wenn du sie, zu wirken, was in ihrem Vermögen steht, gehörig veranlaßt hast, sich selbst und ihrem Drange nach Unabhängigkeit! Veranlasse nichts unmögliches, und hast du veranlaßt, so thue nichts weiter! Das Uebrige wird sie selbst und allein am besten thun — das Uebrige kann nur sie selbst und allein am besten thun. Die Wirkungen können sich zwar, ohne an ihrer Güte zu verliehren, in eine äußere Nothwendigkeit schmiegen, diese dürfen abhängig seyn. Die Wirksamkeit selbst aber muß sich, um ganz richtig zu wirken, nur in ihre eigene Gesetze zu fügen brauchen. Diese soll unabhängig seyn.

Die Freyheit der Wirksamkeit ist so wichtig, daß eine Behandlung, welche sich nach allen übrigen Rücksichten zu bequemen strebt, diese einzige aber nicht achtet, schon deswegen allein ganz zweckwidrig wird. Erzwungene Erscheinungen sind nie wirklich jene Erscheinungen, für welche man sie hält. Sie sind immer bloße Blendwerke, welche eine Natur lügen, die sie nicht haben. Oder was ist denn das einem Verstande

auf-

aufgedrungene Denken geheimnißvoller, sich selbst aber widersprechender, Begriffe und Sätze? Ist es ein Wissen, oder nur ein Meinen, welches sich wie ein Wissen gebährdet? Was ist das einem Willen abgepreßte Wollen unbegreiflicher, nur durch Hörensagen bekannter, Güter? Ist es ein Wollen, und zwar ein Wollen dieser unbegreiflichen Güter, oder ist es nur ein gewöhnliches Begehren (des niedern Begehrungsvermögen), wenigstens gewiß nur ein Begehren bekannter Theilgüter, welche mittels einer unbekannten Zusammensetzung ein neues noch nie genossenes Gesammtgut machen sollen? Man täuscht sich, wenn man, besonders in solchen Fällen, der bloßen Aussenseite vertraut. Der Zwang setzt nie jene Wirkung her, welche man will. Er setzt immer höchstens nur die Hülle her, worinn die Wirkung stecken soll. Wie soll er aber auch mehreres im stande seyn? Die Wirksamkeit der vorhandenen Kraft u. s. f. hindert er überhaupt, oder wenigstens passend thätig zu seyn; denn er wirkt ihr entgegen, und er selbst ist keine wahre, irgend ein neues Daseyn hervorbringende Kraft, denn er will nicht aus sich herschaffen, sondern nur andern abpressen. Willst du also nicht nur eine täuschende Gestalt, sondern die Sache selbst, so zwinge nicht! Du bringst dich dadurch nur selbst um die Wahrheit. Entlocke der Anlage die Erscheinung, die du verlangst. Deinen Lockungen kann sie nicht widerstehen, aber deinem Zwange. Jene kann sie nicht täuschen, aber diesen. Bedenke, du kömmst zur Unnatur, wenn du den Weg der Freyheit verlässest.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Druckfehler des ersten Theils.

Seite.	Zeile.	Man lese		statt
5	10 von oben	auf	—	aus
14	13 v. o.	das	—	daß
17	9 v. o.	den	—	dem
31	5 von unten	natürlichen	—	natürliche
33	12 v. o.	nun freilich	—	nunf reilich
37	3 v. u.	den	—	dem
59	4 v. u.	—	—	also
62	11 v. o.	das	—	daß
64	3 v. u.	dem	—	den
64	1 v. u.	wie	—	wo
81	14 v. u.	einige	—	eine
84	11 v. u.	denn	—	dann
85	12 v. u.	?	—	
85	4 v. u.	den	—	dem
95	1 u. 2. v. o.	gegründeten	—	gegründete
115	3 v. o.	gewiße	—	ge=
120	2 v. o.	bewegende und empfindende	—	bewegende,
122	16 v. o.	alles	—	aller
125	2 v. u.	die Behandlung der	—	ist die
137	14 v. o.	alsdann	—	denn
140	10 v. u.	befriedigender	—	befriedigendes
152	4 v. o.	nöthige	—	nöthigen
157	2 v. o.	Möglichkeit	—	Möglikeit
174	2 v. u.	Unterlegung	—	Ueberlegung.

Seite 42 sollte zwischen den Worten: „gebracht worden ist“ und „Wer weiß nicht?“ kein leerer Raum seyn.

S S K

Bun

Punie itus

M Rumor

N totam penetrat

B R k

Kunegunda

S K

A A

AB

C C AB

C G D H

B B
B C C
B B
B D
B B
B B
Koen
B B
B B
B
modo

tunc
tunc
tunc
tunc filius
fod

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiller, Kajetan <<von>>,

Versuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde

Bd.: 1

(1802)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB O 34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421338-2